



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Stereotype homosexueller Frauen:

Diskurse der Medizin, Rechtswissenschaften und Politik über weibliche Homosexualität im deutschsprachigen Raum, 1860-1945

verfasst von / submitted by

Natascha Bobrowsky, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Franz X. Eder



Österreichische
Hochschüler_innenschaft



Gefördert von der Österreichischen Hochschüler_innenschaft.

Gefördert von der Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen	3
1.2 Quellen und Methode	4
1.3 Forschungsstand	7
1.4 Homosexualität und Stereotyp	13
2. Juristische und sexualwissenschaftliche Diskurse der 1860er- bis 1920er-Jahre ...	16
2.1 Sexualwissenschaftler über weibliche Homosexualität	19
2.1.1 Karl Heinrich Ulrichs	20
2.1.2 Carl Friedrich Otto Westphal	23
2.1.3 Richard von Krafft-Ebing.....	24
2.1.4 Albert Moll.....	28
2.1.5 Havelock Ellis	31
2.1.6 Magnus Hirschfeld	34
2.1.7 Iwan Bloch	39
2.2 Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg	41
2.2.1 Sigmund Freud	42
2.2.2 Exkurs: Kriminologische Ansätze.....	44
2.3 Zusammenfassung der Diskurse 1860er- bis 1920er-Jahre.....	46
3. Politische, juristische und medizinische Diskurse im Kontext des Nationalsozialismus	48
3.1 Der politische Diskurs	48
3.1.1 Ehrhard F.W. Eberhard	49
3.1.2 Th. v. Rheine und Franz Scott.....	51
3.1.3 Nationalsozialisten über weibliche Homosexualität	54
3.2 Der juristische Diskurs	57
3.2.1 Wenzeslaus von Gleispach.....	58
3.2.2 „Amtliche Deutsche Strafrechtskommission“	60
3.2.3 Kriminalisierungsforderungen	66
3.2.4 Exkurs: Der juristische Diskurs in der Schweiz.....	71
3.3 Der medizinische Diskurs	75
3.3.1 Exkurs: Der medizinische Diskurs in der Schweiz	78
3.3.2 Rudolf Lemke.....	80
3.3.3 Hans Bürger-Prinz, Paul Schröder und Theobald Lang.....	83
3.4 Zusammenfassung der Diskurse im Kontext des Nationalsozialismus.....	87
4. Resümee: Stereotype homosexueller Frauen	90
5. Quellenverzeichnis	95
6. Literaturverzeichnis	101
7. Anhang	
7.1 Abstract	
7.2 Analysetabellen	

1. Einleitung

„*Persönlich macht [Leopoldine B.] den Eindruck einer Frauenperson von maskulinem Gehabe mit tiefer Stimme, frechem Auftreten und ebensolchen Antworten.*“¹ Mit diesen Worten beschrieb 1940 im Zuge der Urteilsverkündung ein Richter am Wiener Landesgericht I eine nach § 129Ib StGB angeklagte und verurteilte Frau. Da der Tatbestand „Unzucht wider die Natur mit einer Person desselben Geschlechts“ geschlechtsneutral ausfiel, waren in Österreich auch Frauen einer strafrechtlichen Verfolgung bei homosexuellem Geschlechtsverkehr ausgesetzt.

Mit 1. September 1852 trat das Strafgesetzbuch für das Österreichische Kaisertum in erweiterter Form des Strafgesetzbuches von 1803 in Kraft.² Trotz des baldigen Aufkommens von Reformbestrebungen,³ blieb dieses bis zum 17. August 1971 in Österreich gültig. Unter § 129Ib StGB wurden dabei auch Frauen wegen des „Verbrechens“ der „Unzucht wider die Natur“ mit a) Tieren und b) Personen desselben Geschlechts verfolgt.⁴ Damit stellte Österreich – je nach Perspektive⁵ – eine „Ausnahme“ oder einen „Gegensatz“ zu der Rechtsprechung anderer europäischer Länder dar.⁶ Hier wurde auch „*die inter feminas verübte sodomia ratione sexus, [...] jene von der Ordnung der Natur abweichende Befriedigung des Geschlechtstriebes, welche unter dem Namen der Lesbischen Liebe (Tribadie) bekannt ist*“⁷ – so die Beschreibung des k.k. Obersten Gerichtshof 1887 – sanktioniert.⁸ Anders zeigt sich beispielsweise die Rechtslage in Deutschland. Dort waren unter dem § 175 StGB/RStGB ausschließlich Männer, die mit einem anderen Mann „Unzucht“ trieben, der strafrechtlichen Verfolgung ausgesetzt.⁹

Die Forschung hat sich bereits intensiv mit der Verfolgungssituation homosexueller Männer auseinandergesetzt – was auf die Thematisierung homosexueller Frauen vor und während der NS-Zeit nicht in demselben Maße zutrifft. Große Fortschritte in unseren Kenntnissen über die konkrete Verfolgungssituation von Frauen in Wien zwischen 1938 und 1945 brachte

¹ WLGI Vr 2089/40, Urteil, S. 67.

² Kirchknopf 2012, S. 22.

³ Greif 2019, S. 191.

⁴ Weingand 2012, S. 41.

⁵ Kirchknopf weist darauf hin, dass die österreichische Rechtslage eine Fortführung der vom 16. bis ins 19. Jahrhundert im Heiligen Römischen Reich vorherrschenden Rechtsauffassung darstellte und damit eigentlich im Kontrast zu anderen Ländern eine Kontinuität verwirklichte (Kirchknopf 2012, S. 28).

⁶ Kirchknopf 2012, S. 21.

⁷ Zit. n. Bei 2001, S. 164.

⁸ Bei 2001, S. 163.

⁹ Schoppmann 2012, S. 38.

die 2012 erschienene Diplomarbeit Johann Karl Kirchknopfs.¹⁰ Er hat auch auf die nach wie vor offenen Fragen im Zusammenhang mit Strafgerichtsakten hingewiesen. Zu klären sei demnach, auf welcher Basis die Richter über das Verhalten der Frauen entschieden, etwa wann eine Frau beim Geschlechtsverkehr Lust empfand oder nicht – was wiederum eine Auswirkung auf das Strafmaß hatte. Um diese richterlichen Entscheidungsoptionen verstehen zu können, wäre eine tiefgründige Analyse der Akten vorzunehmen und dies hätte unter Berücksichtigung des zeitgenössischen Diskurses zu geschehen.¹¹

Kirchknopf hat damit auf eine Forschungslücke in Hinblick auf nach § 129Ib StGB verfolgte Frauen in Österreich hingewiesen: Einerseits gelte es die vorhandenen Gerichtsakten in Bezug auf das Auftreten und Verhalten der beschuldigten Frauen zu analysieren, andererseits hätte dies im Rahmen der damaligen Diskurse über homosexuelle Frauen zu erfolgen. Beide Aspekte möchte ich aufgreifen. Konkret wende ich mich der Problemstellung in zwei separaten Masterarbeiten zu. Die vorliegende Arbeit widmet sich der Aufarbeitung zeitgenössischer Diskurse über weibliche Homosexualität in den Rechtswissenschaften, der Medizin¹² sowie Politik und fragt nach etwaigen Stereotypen zu homosexuellen Frauen. Der zweite Teil, der auf das intensive Studium der Gerichtsakten fokussieren wird, folgt in einer weiteren Masterarbeit. Dabei wird analysiert, wie sich jene diskursiven Vorstellungen über homosexuelle Frauen in den Gerichtsakten niedergeschlagen haben – wie beispielsweise in dem einleitend erwähnten Zitat.

Die vorliegende Masterarbeit wird dabei einerseits nach der Chronologie der betrachteten Quellen und andererseits nach deren Fachgebieten gegliedert. Dabei können zwei grobe zeitliche Abschnitte unterschieden werden: Publikationen, die vor und solche, die während des Nationalsozialismus entstanden sind. Thematisch umfassen die Quellen des ersten zeitlichen Abschnittes überwiegend sexualwissenschaftliche Texte, jene des zweiten lassen sich hingegen in politische, juristische und medizinische Publikationen gliedern. Nach jeweils erfolgtem Umriss des Forschungsstandes und einer Kontextualisierung der Quellen wird bei der Analyse auf fünf bis acht repräsentative Publikationen in entsprechenden Unterkapiteln übergegangen. Am Ende der Masterarbeit folgt ein Resümee, das die Diskurse im gesamten Untersuchungsraum in den Blick nimmt.

¹⁰ Kirchknopf 2012.

¹¹ Kirchknopf 2012, S. 105-104.

¹² Anzumerken ist, dass unter „Medizin“ hierbei sexualwissenschaftliche, psychologische und psychoanalytische Ansätze mitgemeint sind.

1.1 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen

In dieser Masterarbeit wird das Ziel gesetzt, die deutschsprachigen Diskurse über homosexuelle Frauen und die dabei entstandenen Stereotype von den 1860er-Jahren bis in die 1940er-Jahre zu analysieren. Der Zeitraum ergibt sich aus den sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelnden Sexualwissenschaften, die sich auch maßgeblich mit der Theoretisierung, Kategorisierung und Stereotypisierung von Homosexualität beschäftigten und zu den dominierenden Wissensproduzenten avancierten. Der Endpunkt des Untersuchungszeitraums ist mit dem Jahr 1945 festgemacht.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht die Forschungsfrage „Welche Stereotype von homosexuellen Frauen und deren Paarbeziehungen lassen sich in den medizinischen, juristischen und politischen Diskursen zwischen 1860 und 1945 finden?“ Zudem wird folgenden weiteren Unterfragen nachgegangen: „Welche Merkmale haben diese Stereotype über weibliche Homosexualität besonders geprägt und wie haben sich diese über den Untersuchungszeitraum hinweg verändert?“ „Lassen sich mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus markante Verschiebungen in den Diskursen und den Stereotypen festmachen?“

Bei der Untersuchung bin ich von nachstehenden Vorannahmen ausgegangen: Laut meiner Hypothese 1 sollte sich in den Diskursen insbesondere das Stereotyp der als „maskulin“ auftretenden homosexuellen Frau und der „femininen“¹³ homosexuellen Frau identifizieren lassen. Bezüglich der Kontinuität der Stereotype lauten meine Hypothese 2 sowie die Gegenhypothese 2: „Die Stereotype werden innerhalb des Untersuchungszeitraumes durchgehend rezipiert und bleiben nahezu unverändert.“ „Es lassen sich im Untersuchungszeitraum keine einheitlichen Stereotype über homosexuelle Frauen ausmachen.“ Zuletzt stelle ich in Bezug auf etwaige Veränderungen dieser Stereotype die Hypothese 3 zur Diskussion: „Die sexualwissenschaftlichen Diskurse des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts bildeten auch die Grundlage jener Stereotype von weiblicher Homosexualität, die während des Nationalsozialismus dominierten.“

¹³ Hierbei setzte ich als Analysebegriffe bewusst „maskulin“ und „feminin“ ein. Sofern die Begriffe „männlich“ und „weiblich“ verwendet werden, finden diese in die Arbeit als „Quellenbegriffe“ Eingang. Dadurch soll verdeutlicht werden, dass es sich hierbei nicht um Zuschreibungen handelt, die mit dem Geschlecht einer Person in Zusammenhang stehen, sondern vielmehr um deren Wahrnehmung als „maskulin“, oder „feminin“.

1.2 Quellen und Methode

Die für diese Masterarbeit analysierten Quellen entstammen den Rechtswissenschaften, der Medizin und Politik des Zeitraumes von 1860 bis 1945. Diese können damit – mit Ausnahme von Publikationen, die in Politischen Kontexten zu finden sind – dem Topos der Wissenschaftlichkeit unterstellt werden. Wie Franz X. Eder anmerkt, zeigt sich, dass, obwohl die wissenschaftlichen Konstruktionen der Mediziner, Psychologen, Psychiater und „Sexualforscher“ als wissenschaftsinterner Diskurs – fernab der Lebensrealität homosexueller Menschen – wahrgenommen wurden, diese dennoch auf die Alteritätsvorstellungen und Identitätsbilder der Betroffenen Einfluss hatten.¹⁴ Populärkulturelle Quellen und Ego-Dokumente können allerdings aufgrund des beschränkten Umfangs nicht in die Analyse miteinbezogen werden.

Wie Volkmar Sigusch anmerkt, tendiert jede Auswahl aus historischen Materialien zur Belieblichkeit, solange sie nicht durch ein konkretes „objektives“ Merkmal begründet ist.¹⁵ Die Benennung von solchen Auswahlkriterien ist jedoch schwierig, insbesondere, wenn die Quellen aus unterschiedlichen disziplinären Kontexten stammen. Zahlreiche Publikationen, die thematisch und zeitlich zwar in den Untersuchungsraum passen würden, wurden aber nicht in das Sample aufgenommen.¹⁶ Die Auswahl der Quellen orientierte sich vor allem an deren Aussagegehalt über weibliche Homosexualität und deren Relevanz innerhalb einer Disziplin zum jeweiligen Zeitpunkt. Die Relevanz wurde insbesondere aufgrund deren Rezeption in nachfolgenden einschlägigen Publikationen sowie deren Thematisierung in der geschichtswissenschaftlichen Forschungsliteratur beurteilt.¹⁷

Zu berücksichtigen ist dabei auch die Publikationsdichte einer Disziplin innerhalb eines Zeitraumes. Beispielsweise sind die Auswahlkriterien für juristische Quellen sowie medizinische Publikationen, die im Kontext des Nationalsozialismus entstanden sind, weniger eng gestrafft als für sexualwissenschaftliche Publikationen. Dies ist der unterschiedlich hohen

¹⁴ Eder 2011, S. 27.

¹⁵ Sigusch 2008, S. 79.

¹⁶ Beispielsweise Publikationen von Albert Eulenburg, Eduard von Hartmann, Emma Trosse oder Wilhelm Stekel.

¹⁷ Beispielsweise zeigt sich die Relevanz etwa von Publikationen von Karl Heinrich Ulrichs, Richard von Krafft-Ebing und Magnus Hirschfeld an der wiederholten und intensiven Bearbeitung durch Historiker:innen. Andere wie die Schriften von Erich Wulffen, Wenzeslaus von Gleispach und Hermann Baur wurden von der Forschungsliteratur bisweilen nur vereinzelt in den Blick genommen.

Anzahl an vorliegenden Quellen geschuldet: Sexualwissenschaftliche Publikationen während des Nationalsozialismus entstanden weniger häufig. Sie datieren hingegen oft in den Zeitraum zwischen 1860 und 1920 und sind durchaus zahlreich.

Einige Publikationen mussten aus dem Sample ausgegliedert werden: Beispielsweise Eugen Bleulers „Lehrbuch der Psychiatrie“, das zwar allgemein auf Homosexualität eingeht, weibliche Homosexualität explizit aber kaum zum Thema macht.¹⁸ Auch werden, abgesehen von Theobald Langs Ansätzen,¹⁹ Werke, die im Wesentlichen „Hermaphroditismus“²⁰ zum Thema haben, nicht miteinbezogen, wie beispielsweise die Dissertation Herbert Saupes „Hermaphroditismus sexuelle Hypoplasie und Intersexualität“ aus dem Jahr 1937 oder Ole Berners Publikation „Hermaphroditismus und sexuelle Umstimmung. Zur Lehre vom Zwittertum“ aus dem Jahr 1938.

Das entstandene Sample, welches 23 Publikationen umfasst, stellt einen umfangreichen Textkörper dar, sodass es einer möglichst systematischen Herangehensweise bedarf. Vor allem gilt es einen Überblick über die unterschiedlichen Diskursstränge zu erlangen. Im Zuge dieser Arbeit wird „Diskurs“ als eine Praktik aufgefasst, die durch die Systematisierung und Regulierung von Aussagen zu einem Thema, das Sag- und Denkbare zu einem gewissen Zeitpunkt und innerhalb einer gewissen Gruppe ermöglicht und bedingt.²¹ Um eine grobe Analyse des dichten Textmaterials zu erlangen, wird zur Untersuchung der einzelnen Textpassagen die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring²² herangezogen.

¹⁸ Bleuler 1943, S. 93.

¹⁹ Wie in Kapitel 3.3.3 dargestellt wird, führen Langs Ansätze die Kontroversen innerhalb des Homosexualitätsdiskurses der Nationalsozialisten deutlich vor Augen. Seine Publikationen finden insbesondere deswegen Eingang in die vorliegende Masterarbeit.

²⁰ „Hermaphroditismus“ meint die in einer heteronormen Sexualwelt uneindeutige Kategorisierung nach den Geschlechtern. Seit dem 20. Jahrhundert ist hierfür auch der Begriff der „Intersexualität“ geläufig – das Vorliegen einer Variationsbreite äußerer und innerer Geschlechtsmerkmale. Seit dem späten 19. Jahrhundert wurde versucht, bei „Hermaphroditen“ möglichst eine Geschlechtsbestimmung festzulegen und gegebenenfalls auch chirurgisch umzusetzen. Auch wurde häufig nach einer etwaigen Homo- oder Bisexualität einer Person gefragt. Nach Eder kamen in diesen Zusammenhang auch *„phallisch-heteronormative Spekulationen [auf]: Mit einer übergroßen Klitoris oder einem verkümmerten Penis ausgestattet, würden ‚homosexuelle‘ Hermaphroditen eher dazu neigen, einen weiblichen Körper zu penetrieren, das Fehlen des phallischen Teils hingegen ließe auf eine weibliche Sexualform und die Wahl eines männlichen Partners schließen“* (Eder 2014, S. 24-25).

²¹ Eder 2006, S. 13.

²² Mayring 2016.

Diese Methode ermöglicht eine systematische Erarbeitung einer großen Menge an Textmaterial. Im Zentrum steht ein Kategoriensystem; „durch dieses [...] werden diejenigen Aspekte festgelegt, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen“.²³ Ziel ist eine Strukturierung des Textes, dabei werden unter vorab festgelegten Ordnungskriterien bestimmte Aspekte aus der Quelle herausgefiltert. Dies ermöglicht „einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material auf Grund bestimmter Kriterien einzuschätzen“.²⁴ Ebenso können „formale Aspekte, inhaltliche Aspekte oder bestimmte Typen“²⁵ herausgearbeitet werden.

Bei der Erarbeitung des Kategoriensystems werden anhand der Forschungsfragen zunächst Dimensionen hergeleitet, welche in weiterer Folge die Basis für die sich am Textmaterial orientierenden Kategorien darstellen. Diese Kategorien werden wiederum durch Subkategorien weiter ausdifferenziert. Im Zuge der Analyse der Textpassagen werden den einzelnen Zitaten Subkategorien zugeordnet, dabei können immer wieder neue gebildet werden.²⁶

Die aus den Forschungsfragen abgeleiteten Dimensionen werden in „Stereotyp 1“ und „Stereotyp 2“ differenziert.²⁷ Als weitere Analyseebene wird die Dimension „Beziehungen zwischen Frauen“ in die nachfolgende Tabelle aufgenommen, um Quellenstellen erfassen zu können, die weder dem „Stereotyp 1“ noch „Stereotyp 2“ zuzuordnen sind, sondern Verhältnisse zwischen diesen beschreiben. Als Gliederung innerhalb der Dimensionen werden Kategorien gebildet, welche bei der Analyse konstant bleiben. Die Subkategorien sind hingegen jeweils an den Textkörper individuell angepasst. Der Prototyp der Analysetabelle sieht dementsprechend wie folgt aus:

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp 1 „Quellenbegriff“	Sexualität		
	Geschlechtsverkehr		
	Strafwürdigkeit / Gefahr		
	Häufigkeit		
	Entstehung		
	Kleidung		
	Habitus		
	Psychische Eigenschaften		

²³ Mayring 2016, S. 114.

²⁴ Mayring 2016, S. 115.

²⁵ Mayring 2016, S. 118.

²⁶ Mayring 2016, S. 114-120.

²⁷ In einzelnen Quellen findet keine Ausdifferenzierung zwischen unterschiedlichen Stereotypen statt, sodass die Aussagen innerhalb einer Dimension zusammengefasst werden. Dies wird gekennzeichnet, indem weder „Stereotyp 1“ noch „Stereotyp 2“ angegeben wird, sondern lediglich die Bezeichnung des Autors für weibliche Homosexualität.

	Physische Eigenschaften		
	Gewohnheiten		
	Verhältnis zu männlicher Homosexualität		
Stereotyp 2 „Quellenbegriff“	Sexualität		
	Geschlechtsverkehr		
	Strafwürdigkeit / Gefahr		
	Häufigkeit		
	Entstehung		
	Kleidung		
	Habitus		
	Psychische Eigenschaften		
	Physische Eigenschaften		
	Gewohnheiten		
	Verhältnis zu männlicher Homosexualität		
	Beziehung zwischen Frauen	Entstehung	
Auffälligkeit / Wahrnehmung			
Geschlechtsverkehr			
Eigenschaften			

1.3 Forschungsstand

Bei der Darstellung des Forschungsstandes habe ich mich auf wesentliche Werke der allgemeinen Homosexualitätsgeschichte und im Konkreteren mit der Geschichte der weiblichen Homosexualität konzentriert. Abschließend wird kurz die Historiografie zu „Mannweibern“ umrissen.²⁸

Karl Maria Kertbeny prägte 1869 den Begriff der „Homosexualität“. Nach Eder wurde hierbei im Kontext der aufkommenden Sexualwissenschaft

*„[m]it dem/der ‚Homosexualen‘ [...] eine Kategorie eingeführt, die in der Folge – gemeinsam mit den Termini ‚Konträrsexuelle‘, ‚Urning/Uranierin/Tribade‘ und ‚Drittes Geschlecht‘ – das Denken und Wahrnehmen des menschlichen Geschlechtslebens neu strukturieren und formen sollte“.*²⁹

Die Bezeichnung „Konträre Sexualempfindung“ wurde seit 1869 von Psychiatern als Fachbegriff für Homosexualität verwendet.³⁰ Dieser Begriff blieb allerdings nur bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts populär und wurde dann von „Homosexualität“ abgelöst.³¹ Elisa Heinrich zufolge wurde, was zu diesem Zeitpunkt als „Homosexualität galt, [...] mittels spezifischer Praktiken als sexualwissenschaftliches Konzept hervorgebracht“.³² Die Forschung ist

²⁸ Bei der Analyse der Quellen wird komprimiert auf den Forschungsstand zu dem jeweiligen Autor verwiesen, weswegen im hier umrissenen Forschungsstand nicht auf die behandelten Juristen, Mediziner, Sexualwissenschaftler und Politiker eingegangen wird.

²⁹ Eder 2011, S. 28.

³⁰ Herzer 1993, S. 61.

³¹ Schoppmann 1991, S. 118.

³² Heinrich 2022, S. 24.

sich heute darüber einig, dass die frühe Sexualwissenschaft dabei nicht durchgängig als regulierend und repressiv agierte, sondern auch als Normalisierungsinstanz fungierte.³³

Je nach Kontext und Zeitraum wurde dem Begriff der „Homosexualität“ eine andere Deutung unterstellt: *„Bei der Kategorie ‚Homosexualität‘ handelt es sich also um kein ahistorisches Phänomen, das immer schon existiert hat und das in unterschiedlichen Quellen gesucht und aufgefunden werden kann.“*³⁴ Wie Eder betont, besitzt „Homosexualität“ nicht nur „eine“ Geschichte; und um die Pluralität zu betonen, sollte auch der Begriff der „Homosexualitäten“ verwendet werden: Es ist eine plurale Perspektive notwendig, um die aus historischer Sicht unterschiedlichen Phänomene fassen zu können.³⁵

George Chauncey hielt bereits 1989 fest, dass von Historiker:innen das Ende des 19. Jahrhunderts als entscheidende Übergangszeit in der Konzeptualisierung und sozialen Erfahrung homosexueller Beziehungen identifiziert wurde.³⁶ In den 1970er- und 1980er-Jahren begann dann auch die Sexualitätsgeschichte das Thema Homosexualität anzuschneiden. Dabei wurde nach Eder der Geschichtswissenschaft ein Feld geboten, in dem *„elementare geschichtswissenschaftliche Fragen, etwa die nach der Genese des Subjekts, der Entwicklung von Wissens- und Denksystemen, den sich wandelnden Schnittstellen von Kultur und Gesellschaft“*³⁷ angesprochen werden konnten.

Heinrich fasst in ihrer erst kürzlich publizierten Dissertation *„Intim und respektabel. Homosexualität und Freundinnenschaft in der deutschen Frauenbewegung um 1900“*,³⁸ zusammen, dass die seither sehr zahlreich entstandenen historiografischen Werke gemein haben, *„dass [von ihnen] Homosexualität – im Sinne einer von Michel Foucault geprägten, de-essentialisierenden Sexualitätsgeschichte – als ein Konzept mit Geschichte verstanden und historisiert wird“*.³⁹ Thematisierungen weiblicher Homosexualität und anderer queerer Identitäten setzten erst in den letzten Jahren ein. Geschichtswissenschaftliche Studien zu Subjekten und

³³ Heinrich 2022, S. 24.

³⁴ Heinrich 2022, S. 24.

³⁵ Eder 2014, S. 17-19.

³⁶ Chauncey 1993, S. 324.

³⁷ Eder 2011, S. 15.

³⁸ Heinrich 2022.

³⁹ Heinrich 2022, S. 23.

Identitätskonstruktionen galten überwiegend männlicher Homosexualität.⁴⁰ Auch Eder betont, „*dass die historische Modellierung bislang mehrheitlich an mann-männlichen Beziehungen exemplifiziert wurde*“.⁴¹

Dennoch entstanden seit den 1980er-Jahren einige wesentliche Arbeiten zu weiblicher Homosexualität. Zu erwähnen ist insbesondere die 1981 erstmals erschienene Arbeit Lillian Fadermans „*Surpassing the Love of Men*“,⁴² in der sich die Autorin mit Frauenbeziehungen seit dem 16. Jahrhundert auseinandersetzt und dabei den Begriff der „romantischen Freundschaft“ prägt. Faderman referenziert auf androzentristische Vorstellungen, welche der Frau eine eigenständige Sexualität absprachen beziehungsweise ihre Sexualität nur in einem Abhängigkeitsverhältnis zu einem Mann sahen.⁴³ Gleichzeitig kritisiert sie das von den Sexualwissenschaften geprägte Verständnis von „Liebe“: „*Die bereichernde, romantische Freundschaft wurde im größten Teil des 20. Jahrhunderts als unmöglich betrachtet, da Liebe Sex ist, und Sex zwischen Frauen Lesbianismus und Lesbianismus eine Krankheit.*“⁴⁴ Nach Faderman wurden homosexuelle Beziehungen zwischen Frauen als rein sexuell verstanden – was andere Historikerinnen wiederum hinterfragten:⁴⁵ Faderman würde Gefahr laufen, solche Beziehungen zu idealisieren und die Frauen zu entsexualisieren.⁴⁶

Die 1987⁴⁷ von Hanna Hacker verfasste Studie zu weiblicher Homosexualität und das in 2015 erschienenen Re-Reading⁴⁸ derselben stellt eines der grundlegendsten Arbeiten für den deutschsprachigen Raum dar. Hacker fragt hierbei nicht nur nach der Beschreibung von homosexuellen Frauen in sexualwissenschaftlichen Kontexten und der Konstruktion von Fremdbildern, sondern auch nach Bindungen zwischen Frauen, Kommunikationsnetzen, (Sub-)Kulturen und der Rolle der Frauenbewegung. Wesentlich für die vorliegende Arbeit sind Hackers Auseinandersetzungen mit sexualwissenschaftlichen Quellen bis 1938. Sie

⁴⁰ Heinrich 2022, S. 23.

⁴¹ Eder 2014, S. 20.

⁴² Faderman 1990.

⁴³ Faderman 1990, S. 14-17.

⁴⁴ Faderman 1990, S. 327.

⁴⁵ Hacker fasst zwei Generationen beziehungsweise drei analytische Zugangsweisen bezüglich der Auffassung von Beziehungsformen zusammen. Zunächst den Fadermans als Vertreterin der ersten Generation, den der zweiten Generation, der als Abgrenzung von der „*sentimentalen Selbstwahrnehmung die Identität der sexualisierten, maskulinen Konträrsexuellen aufgebaut [hat]*“ (Hacker 2015, S. 160), sowie einen dritten Ansatz der die beschriebenen Gegensätze umgeht und Frauenbeziehungen als „subversive Praxis“ beschreibt (Hacker 2015, S. 160-161).

⁴⁶ Hacker 2015, S. 160.

⁴⁷ Erstmals erschienen 1987 unter dem Titel „Frauen und Freundinnen. Studien zur ‚weiblichen Homosexualität‘ am Beispiel Österreich, 1870-1938“.

⁴⁸ Hacker 2015.

konstatiert eine Verdichtung der „konträrsexuellen Merkmale“ am Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die insbesondere durch Publikationen Wesphals, Krafft-Ebings und Hirschfelds bedingt war.⁴⁹ Durch Ärzte und Sexualforscher wurden die körperlichen Anlagen und Merkmale sowie „Hobbys“ und Momente „männlicher“ Selbstinszenierung, aber auch sexuelle Beziehungen von homosexuellen Frauen systematisiert.⁵⁰ Sie verwendet dabei den Begriff der „Systematisierung“ und fragt nach der Funktionsweise des „Systematisierungsprozesses“.⁵¹ Träger des systematisierenden Diskurses waren in erster Linie männliche Autoren, die auf gesellschaftliche Veränderungen, „*auf den sich organisierenden Widerstand, auf das offensive Sich-aufs-eigene-Geschlecht-Besinnen, auf den Eigensinn der Frauen*“⁵² reagierten. Sie benennt unterschiedliche Phasen der Systematisierung: Zwischen 1870 und 1890 wurden überwiegend Frauen betrachtet, die von der gesellschaftlichen Norm abwichen. In der zweiten Phase betrachteten die Diskursträger ab ca. 1890 alle Frauen.⁵³ In dieser Zeit kam es zu einem „*Höhepunkt der Verdichtung des Systematisierungsschemas*“,⁵⁴ bei dem sich die Diagnose auch an „*persönlicher Eigenart, Triebrichtung, Beschaffenheit des Sexualziels, Triebbetätigung, Grad der nervlichen Stabilität und qualitativen und quantitativen Triebanomalien [...] sowie an [...] psychischen und sozialen Vorlieben, Fähigkeiten und Eigenschaften*“⁵⁵ einer Frau orientierte. In der letzten Phase der Systematisierung – der Zwischenkriegszeit – wechselten die Träger des Systematisierungsdiskurses. Essayistische Amateure und Journalisten warfen nun anstelle von Psychiatern, Ärzten und Juristen einen Blick auf diese Frauen und ihre Lebenszusammenhänge.⁵⁶

Hackers Studien enden mit der Machtübernahme des Nationalsozialismus in Österreich. Eine bedeutende Stellung in der Forschung zu homosexuellen Frauen während NS-Zeit in Deutschland und Österreich nehmen hingegen die Werke Claudia Schoppmanns ein. In ihrer Arbeit „Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität“⁵⁷ befasst sich mit theoretischen Diskussionen dieser Zeit, von der Medizin bis in die Rechtswissenschaft

⁴⁹ Die von der Forschung getroffene Identifizierung der „Erfindung“ von Homosexualität um 1900, deutet Hacker 2015 – bei der Re-Lektüre ihrer Arbeit – im Sinne eines queer gefassten Vokabulars vielmehr wie folgt: „*Die Jahre um 1900 erweisen sich als in jedem Wortsinn bewegter Zeitraum einer Verdichtung von Strategien zur Durchsetzung von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit*“ (Hacker 2015, S. 34).

⁵⁰ Hacker 2015, S. 76-112.

⁵¹ Unter Referenz an Claudia Honegger; Hacker 2015, S. 40-43.

⁵² Hacker 2015, S. 42.

⁵³ Hacker 2015, S. 145.

⁵⁴ Hacker 2015, S. 65.

⁵⁵ Hacker 2015, S. 65.

⁵⁶ Hacker 2015, S. 432-433.

⁵⁷ Schoppmann 1991.

und vor allem auch mit politischen Maßnahmen. Schoppmann widmet sich dabei der Frage, wie geschlechterhierarchische Regime und die soziale Kategorie „Geschlecht“ die Homosexuellenpolitik modifizierte, wer diese Politik in welcher Form ausführte und über welche Ideologie sie ihre Legitimation fand.⁵⁸ Dabei geht sie von der These aus, dass *„die nationalsozialistische Homosexuellenpolitik geschlechterspezifisch war, und daß die Behandlung lesbischer Frauen stärker bestimmt wurde durch die NS-Frauenpolitik als durch die Homosexuellenpolitik“*.⁵⁹

In der bereits erwähnten Arbeit Heinrichs, welche der Frage nachgeht, *„unter welchen Bedingungen und in welcher Weise intime Beziehungen zwischen Frauen Gegenstand von Auseinandersetzung sowie gelebte Praxis in der ersten Frauenbewegung Deutschlands waren“*,⁶⁰ finden sich ebenfalls Ausführungen zu sexualwissenschaftlichen Abhandlungen. Dabei nennt sie in Anlehnung an Kirsten C. Leng drei für die sexualwissenschaftliche Theorie über weibliche Homosexualität wesentliche Diskursstränge:

*„Erstens wurden Theorien männlicher Homosexualität auf Frauen übertragen; zweitens wurden Rückschlüsse über die subjektive Beobachtung soziokultureller Phänomene wie der Frauenbewegung oder dem Typus ‚Neue Frau‘ gezogen und drittens wurde Wissen über die freiwillige Darlegung von einzelnen Frauen erzeugt, die sich mit den neuen Kategorien identifizierten.“*⁶¹

Weiters benennt Heinrich in der einschlägigen Literatur aufkommende Narrative: Zum einen wurde insbesondere dort, wo Frauen unter sich waren, weibliche Homosexualität häufiger angenommen. Zum anderen wurde davon ausgegangen, dass sich unter den Vertreterinnen der Frauenbewegung bereits häufiger homosexuelle Frauen befinden.⁶² Heinrich zeigt auf, dass sich durch die *„Verknüpfung der Frauenrechtlerin und der Homosexuellen [...] sich zwei transgressive Figuren [verbänden], mit denen eine Bedrohung für die soziale Ordnung verbunden wurde“*.⁶³ Die Autorin kommt unter anderem zu dem Schluss, dass

*„[d]ie Frauenbewegungskultur, in die das Leben des Frauenpaares als soziale Praxis eingebettet war, [...] mit den ‚Urninden‘ und ‚Tribadinnen‘, die Sexualwissenschaftler wie Richard von Krafft-Ebing oder Iwan Bloch als Typen entwarfen, nichts gemein [hatten]. Ein identitätslogisches Konzept, das eine bestimmte sexuelle Praxis ins Zentrum stellte, deckte sich kaum mit den Lebensentwürfen, die in der Frauenbewegung vertreten waren.“*⁶⁴

⁵⁸ Schoppmann 1991, S. V.

⁵⁹ Schoppmann 1991, S. 5.

⁶⁰ Heinrich 2022, S. 15.

⁶¹ Heinrich 2022, S. 172.

⁶² Heinrich 2022, S. 175-177.

⁶³ Heinrich 2022, S. 178.

⁶⁴ Heinrich 2022, S. 213.

Wie Hacker festhält, entdecken die geschichtswissenschaftlichen Arbeiten der 1980er-Jahre auch „das ‚Mannweib‘, die ‚maskuline Konträrsexuelle‘ als Schöpfung sexualwissenschaftlicher Diskurse“.⁶⁵ So schreibt Gudrun Schwarz 1987 nach erfolgter Analyse einzelner Publikationen unter anderem von Westphal, Krafft-Ebing, Forel, Bloch und Hirschfeld:

„Die Einführung der Kategorie ‚Mannweib‘ und ‚Pseudo-Homosexuelle‘ ist ein Versuch, Frauen in typisierende Normen einzusperren. Sobald ein Teil der Frauen als ‚Mannweib‘ klassifiziert wird, werden alle anderen zu potentiellen ‚Pseudo-Homosexuellen‘, zwar originär heterosexuell, aber jederzeit verführbar zur Homosexualität, potentielle Opfer der ‚Mannweiber‘. Umgekehrt wird die als ‚Mannweib‘ klassifizierte Frau zur Verführerin, zur Gefahr für alle anderen Frauen.“⁶⁶

Katrin Schmersahl sieht eine kausale Verknüpfung zwischen weiblicher Homosexualität und psychischer und physischer „Vermännlichung“ ab 1870. Sie betont, dass es zwar bereits vor 1870 einen medizinischen Diskurs über „Mannweiber“ gab – hier aber nur gelegentlich eine Verbindung mit der Homosexualität einer Frau hergestellt wurde.⁶⁷ Vielmehr wurden beispielsweise Frauen mit Menstruationsbeschwerden oder schwach ausgeprägtem Sexualtrieb als „Mannweib“ bezeichnet.⁶⁸ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren demzufolge die Erklärungszusammenhänge noch nicht konkludent. Erst im sexualwissenschaftlichen Diskurs „wurde ‚Vermännlichung‘ als ‚Symptom‘ der ‚Krankheit‘ lesbische Liebe konstruiert. Im Bild des ‚Mannweibes‘ konzentrierte sich damit der dreifache Vorwurf vom Verlust der (eindeutigen) Geschlechtsidentität, der sexuellen ‚Devianz‘ und ‚Krankhaftigkeit‘“.⁶⁹ Schmersahl zieht den Schluss, dass durch die Verknüpfung von körperlicher Konstitution, Sexualität und Geschlechtsidentität, nun jedes „Mannweib“ als homosexuelle Frau kategorisiert werden konnte.⁷⁰

Mit dem Begriff „Mannweib“ – im Sinne von Transgression der Grenzen von Geschlecht, Sex und Gewalt – setzt sich Hacker 2017 auseinander und deutet das „Mannweib“ als „queer“ und damit als eine Figur, bei der es um sexuelle und geschlechtliche Differenzen geht, „um ein von der Norm differierendes Begehren und um einen differenten Körper“.⁷¹ Das „Mannweib“ ist nach Hacker nicht nur an der Grenze von Normen, sondern auch an deren Übertretung angesiedelt.⁷² In diesem Zusammenhang konzipiert Hacker bereits 1997

⁶⁵ Hacker 2017, S. 54.

⁶⁶ Schwarz 1987, S. 75-76.

⁶⁷ Schmersahl 1998, S. 179.

⁶⁸ Schmersahl 1998, S. 158.

⁶⁹ Schmersahl 1998, S. 189.

⁷⁰ Schmersahl 1998, S. 189.

⁷¹ Hacker 2017, S. 55.

⁷² Hacker 2017, S. 55.

das Begriffstriangel „Transgression/Aggression/Inversion“, welches das Zusammenspiel der Überschreitung von Geschlechtergrenzen (Transgression), die Wahrnehmung von „Mannweibern“ als gefährlich und kriminell (Aggression) und die ab 1870 angenommene Homosexualität (Inversion) zum Ausdruck bringt.⁷³ Ein weiterer Aspekt, der sich nach Hacker in das „Mannweib“ einschrieb, ist das Sexuelle an sich. Hacker hält fest, dass in der historischen Darstellung prototypisch bleibt, dass der Typus einer maskulineren Figur als sexuelles Subjekt häufiger wahrgenommen wurde und wird als der feminine Gegenpart – ähnlich wie dies auch die von der Geschichtswissenschaft betrachteten Quellen taten.⁷⁴

1.4 Homosexualität und Stereotyp

Nach Hacker ist „[e]in bestimmter Typus von Frauen [...] in die Geschichte der Homosexualität eingeschrieben“.⁷⁵ Auch Volk Sigusch spricht von einem „Typisierungsobjektiv“ im Rahmen des sexualwissenschaftlichen Diskurses:

„Aus oft namenlosen Vorlieben oder Sonderbarkeiten, aus vorübergehenden Reaktionsweisen und Verfehlungen wurden Typen wie ‚der Monstermensch‘ (z.B. ‚der Hermaphrodit‘), [...] ‚der sexuell Abnorme‘ (z.B. ‚der Konträrsexuale‘, aus dem ‚der Homosexuelle‘ und ‚der Schwule‘ hervorgingen), [...] ein Prozess der identifizierend entlarvenden und der identitätsstiftend aufbauenden Zuschreibung. Oft diente ein einziges Merkmal, eine einzige Verhaltensweise, ein einziges Vergehen oder eine einzige Präferenz von vielen dazu, die ganze Person ein für allemal mit lebensvernichtenden Konsequenzen zu stigmatisieren.“⁷⁶

Diese Theoretisierung, Kategorisierung und Pathologisierung von Menschen knüpfte sichtlich an der Abweichung von der gesellschaftlichen Norm an. Wie Schoppmann festhält, sind die von den Quellen so bezeichneten „konträrsexuellen“ Körpermerkmale, häufig ein gesellschaftlicher Nonkonformismus in Bezug auf geschlechterspezifische Kleidung, Haarschnitt oder Benehmen einer Person.⁷⁷

In der vorliegenden Masterarbeit werde ich mich diesen „Typisierungen“ mit dem Begriff des „Stereotyps“ nähern. Stereotype fungieren vor allem in Form von Fremdbildern als „In-

⁷³ Hacker 1997, S. 41-42.

⁷⁴ Hacker 2017, S. 55.

⁷⁵ Hacker 2015, S. 153.

⁷⁶ Sigusch 2008, S. 43.

⁷⁷ Schoppmann 1991, S. 130.

*strumente praktischen Handelns, sei es zur Legitimation politischer Konzepte und von Herrschaft“.*⁷⁸ Sie können in diesem Sinn als kognitive Konzepte gedeutet werden, die eine Generalisierung einer als „anders“ markierten Gruppe darstellen.⁷⁹ Stereotype werden dabei benötigt, um zwischen dem „Eigenen“ und dem „Anderen“ zu unterscheiden und dabei jeweils die Gegensätze zu verorten.⁸⁰ In den Quellen wird sich zeigen, dass eine ständige Anmaßung stattfindet, Frauen (als fremd) zu definieren.⁸¹ Dabei wurden häufig anhand weniger Fallstudien Theorien aufgestellt, die allgemein für alle homosexuellen Frauen gelten sollten. Nach Schwarz liegt demnach nahe, dass *„die Theorie über diese Frauen früher in den Köpfen der Theoretiker als die entsprechende Frau in ihren Händen war“.*⁸²

In der Relektüre ihres Buches spricht Hacker von „female masculinity“, die seit dem „queer turn“ in queeren Communitys und feministischen Theoriebildungen wichtig wurde. Das von fast ausschließlich männlichen Akteuren produzierte Material des sexualwissenschaftlichen oder medizinischen Diskurses bietet nach Hacker *„eine attraktive Folie, vor der der Frage nachgegangen werden kann und muss, wie sich (,Bio‘-?)Frauen* um 1900 mit Maskulinität/en auseinandergesetzt [haben] und wie sie sie für ihre Biografie angeeignet oder umgedeutet haben mochten“.*⁸³ Gleichzeitig betont sie, dass die in den „queer theories“ und „politics“ gemachten Erfahrungen zu bedenken geben,

„geschlechtliche und sexuelle Zuschreibungen ebenso wie geschlechtliche und sexuelle Hierarchien aufzubrechen, wo nicht umzustürzen. Vor einer Privilegierung von Männlichkeiten sei daher auch bei ‚unseren‘ Blicken auf Frauen und Freund_innen der Geschichte gewarnt.“*⁸⁴

Nach Hans Henning Hahn und Eva Hahn soll die historische Forschung Stereotypen vor allem auf deren Informationsgehalt und Realitätsbezug überprüfen.⁸⁵ Auch Michael Imhof fordert dabei, über die reine Deskription hinauszugehen und die Funktion von Stereotypen zu untersuchen.⁸⁶

Die von Hacker ausgesprochene „Warnung“ in Zusammenhang mit den kurz skizzierten Postulaten der Stereotypenforschung sollen einen Hinweis darauf geben, wo die Grenzen

⁷⁸ Hahn 2002, S. 12.

⁷⁹ Zick 1997, S. 44.

⁸⁰ Hahn/Hahn 2002, S. 41.

⁸¹ Hauer 1993, S. 11.

⁸² Schwarz 1987, S. 68.

⁸³ Hacker 2015, S. 147.

⁸⁴ Hacker 2015, S. 147.

⁸⁵ Hahn/Hahn 2002, S. 25.

⁸⁶ Imhof 2002, S. 60.

der vorliegenden Arbeit zu ziehen sind. Weder geht es in der hier angestellten Forschung um Fragen nach der tatsächlichen Biografie von Frauen in der Geschichte, noch um die Verifizierung oder Falsifizierung von Stereotypen. Thema dieser Arbeit ist auch nicht deren Überprüfung in Hinblick auf die weibliche/n Lebensrealität/en, sondern die Eruierung, Benennung und Analyse von Stereotypen in „wissenschaftlichen“ Diskursen.

Damit versteht sich die zweigliedrige Arbeit als Beitrag zur queeren Geschichtsschreibung. Sie wendet sich gegen eine Fortschreibung der Stigmatisierung weiblicher Homosexualität. Ihr erster, hier als eigenständige Masterarbeit vorliegender Teil legt die Basis für die zweite Masterarbeit, in welcher die Verfolgungssituation von nach § 129Ib StGB angeklagten Frauen im Mittelpunkt steht. Beide Studien wenden sich gegen eine Verharmlosung der Prekarität und Verfolgungssituation von Frauen in diesem Zeitraum.

2. Juristische und sexualwissenschaftliche Diskurse der 1860er- bis 1920er-Jahre

Wie Eder herausarbeitete, hat insbesondere Foucault aufgezeigt, dass *„mit der Konstruktion einer ‚Sexualität‘ immer größere Bereiche der menschlichen Identität und Sinnstiftung sexuell kolonisiert wurden“*.⁸⁷ Seit dem 18. Jahrhundert definierte das Sexuelle damit maßgeblich die Eigenheiten von „männlich“ und „weiblich“. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde die Pathologie zum Anhaltspunkt des Diskurses um Geschlechtercharaktere: *„Die potenziell krankhafte und krankmachende geschlechtliche Begierde wurde in der Folge mit ungleicher Gewichtung in die Bestimmung der weiblichen und männlichen Geschlechtercharaktere eingetragen.“*⁸⁸ Durch eine geschlechterspezifische Pathologisierung und Sexualisierung des Geschlechtlichen von Seiten der Humanwissenschaften, kam es *„zu einer neuen qualitativen Fundierung der angeblichen Differenz zwischen den psychischen Eigenheiten von Frau und Mann und trug damit grundlegend zu ihrer [...] Essentialisierung bei“*.⁸⁹ Homosexualität gehörte zum Gegenpol des „gesunden“ Männlichen.⁹⁰

Das Strafrecht bildete den Rahmen für die Entwicklung des sexualpathologischen Diskurses über Homosexualität,⁹¹ sodass sich zunächst überwiegend Gerichtsmediziner mit Homosexualität befassten.⁹² Ulrike Hänsch zufolge wurde weibliche Homosexualität in juristischen Kreisen in Deutschland und Österreich allerdings weitgehend stillgeschwiegen. Die Straffreistellung in Deutschland und die in Österreich nur marginale Verfolgungszahl homosexueller Frauen sieht Hänsch dabei nicht als Beleg für Toleranz, sondern als Zeichen einer systematischen „Lächerlichmachung“, „Verniedlichung“ und eines „zerstörerischen Verschweigens“ von gleichgeschlechtlicher Liebe zwischen Frauen und generell frauenbezogenen Lebensformen.⁹³

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte die psychiatrische Diskursivierung von Homosexualität ein.⁹⁴ Nun wurden häufig Psychiater bei einschlägigen Gerichtsverfahren hinzugezogen.⁹⁵ Ab etwa 1870 verlagerten diese den Fokus von unmoralischen Handlungen –

⁸⁷ Eder 2009, S. 133.

⁸⁸ Eder 2009, S. 133.

⁸⁹ Eder 2009, S. 134.

⁹⁰ Eder 2009, S. 134.

⁹¹ Eder 2009, S. 163.

⁹² Pacharzina/Albrecht-Désirat 1977, S. 105.

⁹³ Hänsch 1990, S. 13.

⁹⁴ Pacharzina/Albrecht-Désirat 1977, S. 105.

⁹⁵ Eder 2009, S. 162.

oder einer vorübergehenden Abweichung von der Norm – zunehmend auf einen angeborenen krankhaften Zustand.⁹⁶ Mit der Weiterentwicklung der Psychologisierung der Homosexualität geriet das Forschungsfeld schließlich vermehrt in den Wirkungsbereich der „Sexualpathologen“.⁹⁷

Nach Sigusch mussten jedoch einige Voraussetzungen für die Entwicklung der Sexualwissenschaft gegeben sein. Zum einen musste der Mensch als selbstmächtiges Subjekt zum erkenntnistheoretischen Problem werden. Zum anderen musste die als objektiv anerkannte Wissenschaft neue und umfassend geltende Maßstäbe zur Beurteilung und Untersuchung des Geschlechts- und Liebeslebens festlegen und damit religiöse Weltansichten ablösen. Weiters musste das Geschlechts- und Liebesleben des Menschen losgelöst von anderen Problemen als Sexualität – als eine gesellschaftliche Form – gesehen werden. Der Mensch wurde zu einem potenziellen Sexualsubjekt, er wurde sexualisiert.⁹⁸

Die sich am Ende des 19. Jahrhunderts entwickelnde Sexualwissenschaft stellte einen autonomen „Sexualtrieb“ in ihr Forschungszentrum und definierte gesunde und kranke Sexualitäten. Die „Sexualpathologen“ entwickelten einen Kanon an Krankheiten, sexuellen Entartungen, Perversität und Perversionen, die jegliche Abweichung von der gesellschaftlichen Norm umfassten.⁹⁹ Nach Eder veränderte sich dabei auch die Auffassung von Homosexualität. Durch das Postulat der „angeborenen“ Homosexualität *„unterschied sich der moderne ‚Homosexuelle‘ der Sexualpathologie von älteren Konstruktionen wie dem ‚Sodomiten‘“*.¹⁰⁰ Damit repräsentierten die *„echten ‚Homosexuellen‘ [...] ab nun einen eignen anormalen und perversen Menschentyp, dessen ‚Sexualität‘ aber auch dessen gesamtes Wesen eine Abart darstellte, die man aus der Palette der normalen Formen zu streichen hatte“*.¹⁰¹ Allerdings zeigt sich, dass es im 18. Jahrhundert, durch philosophische, literarische und anthropologische Diskurse, primär zur Konstitution eines männlichen homosexuellen Subjektes kam.¹⁰² Weibliche Homosexualität wurde bis ins letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts von den Sexualwissenschaftlern kaum beziehungsweise gar nicht in den Blick genommen.¹⁰³

⁹⁶ Oosterhuis 2012, S. 133.

⁹⁷ Eder 2009, S. 162.

⁹⁸ Sigusch 2008, S. 28.

⁹⁹ Eder 2009, S. 148.

¹⁰⁰ Eder 1997, S. 29.

¹⁰¹ Eder 1997, S. 29.

¹⁰² Eder 2009, S. 158.

¹⁰³ Eder 2009, S. 166.

Das Verschweigen der Homosexualität von Frauen im juristischen Kontext geht mit diesem Aufkommen der Behandlung weiblicher Homosexualität in medizinischen, psychologischen und sexualwissenschaftlichen Diskursen am Ende des 19. Jahrhunderts einher. Es kam vermehrt zu Klassifizierungen von Frauen.¹⁰⁴ Gängige Begrifflichkeiten für weibliche Homosexualität waren nun: „lesbische Liebe“, „Sapphismus“ oder auch „Tribadie“.¹⁰⁵

Auch Susanne Businger hält fest, dass im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine Verschiebung im Diskurs stattfand. Frauen rückten dabei stärker in den Blickpunkt der Sexualpathologen und Mediziner. Die Herausbildung eines bürgerlichen Frauenbildes bedingte die Konstruktion von gesellschaftlichen Verhaltensnormen.¹⁰⁶ Nach dem von Karin Hausen geprägten Begriff der „Geschlechtercharaktere“ bildete sich im späten 18. Jahrhundert ein Geschlechterdualismus heraus, welcher Männer als aktiv, kulturschaffend und rational beschrieb, während Frauen als passiv, sanftmütig und emotional galten.¹⁰⁷ Die deutschsprachige Historiografie hat dabei lange Zeit die Polarisierung der Geschlechterrollen auf die Differenz und Zuschreibung von Öffentlichkeit als männlicher Sphäre und Privatheit als weiblicher Sphäre zurückgeführt. Dieses Erklärungsmodell wurde zuletzt jedoch von der Forschung vermehrt kritisch betrachtet.¹⁰⁸

¹⁰⁴ Härsch 1990, S. 15.

¹⁰⁵ „Lesbische Liebe“ oder „lesbisch“ setzte sich als ein in den Sexualwissenschaften um die Jahrhundertwende populärer Begriff durch (Heinrich 2022, S. 95). Der Begriff wurde von der Dichterin Sappho abgeleitet, die im 6. Jahrhundert v. Chr. auf der Insel Lesbos lebte und Beziehungen zu Frauen führte. Gleichmaßen bezieht sich auch „Sapphische Liebe“ oder „Sapphismus“ auf jene Dichterin (Schwarz 1987, S. 79). Ebenso eine geläufige Bezeichnung für weibliche Homosexualität war „Tribadie“. Dieser an der Wende zum 16. Jahrhundert wieder in Gebrauch kommende Begriff meint „eine Frau, die sich an einer anderen reibt“ (Eder 2018, S. 440). Nach Eder bildet „Tribadie“ das Gegenstück zur männlichen „Päderastie“ und kennzeichnet den aktiven Teil in einer Beziehung oder dem Geschlechtsverkehr. Wobei die Konnotation aktiv/passiv in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung nicht zwangsläufig mit geschlechterspezifischen Zuordnungen verbunden sein musste (Eder 2014, S. 20). Die Figur der „Tribade“ – so Valerie Traub – wurde allerdings nicht nur als eine Frau die in männliche Vorrechte eindringt angesehen, sondern auch ihr Körper wurde als „ungeheuerlich“ – beispielsweise durch eine übergroße Klitoris – vorgestellt (Traub 2016, S. 157).

¹⁰⁶ Businger 2011, S. 7.

¹⁰⁷ Hausen 1976, S. 367.

¹⁰⁸ Geschlechterdifferenzierungen und ihre Begründung als „naturhaft“ sind nicht erst mit der Entstehung des Bürgertums im 18. Jahrhundert aufgekommen, sondern entwickelten sich auf Basis von Traditionen, die seit spätestens der Frühen Neuzeit präsent waren. Die Differenzkategorien wie rational und emotional oder aktiv und passiv, sollen demnach bereits vom Stadt-Patriziat, dem Adel und wissenschaftlich Gebildeten, im 16. und 17. Jahrhundert im Geschlechterdiskurs thematisiert worden sein. Die Autoren des aufkommenden Bürgertums haben lediglich diese Kategorien neu diskutiert. Jedoch sollen jene Verhaltensnormen nicht nur alleine auf soziale Komponenten zurückzuführen sein, sondern auch die Konstruktion eines „bürgerlichen“ Menschen durch die Wissenschaft war maßgebend. Von Relevanz ist demnach die Analyse des Beitrags der Humanwissenschaften zur Konstruktion einer angeblichen, von der Natur abgeleiteten, spezifisch männlich und weiblichen, körperlichen und geistigen Konstitution (Eder 2009, S. 130-131).

Allerdings besteht seitens der Historiografie Konsens in Hinblick auf die Begleitung des Differenzdiskurses durch die Wissenschaften seit dem späten 18. Jahrhundert. Dabei trägt die Wissenschaft auch eine Bedeutung für die Verschiebung der „Geschlechtercharaktere“ als sozial konstituiert, hin zu als „von der Natur gegeben“. Gerade jene Bilder von „naturnatürlicher“ Männlichkeit und Weiblichkeit wurden zu einem populären Forschungsfeld der Humanwissenschaft.¹⁰⁹ Die Geschlechtermodelle wurden durch die Medizin bestätigt, die Sexualwissenschaft verstärkte am Ende des 19. Jahrhunderts geschlechterstereotype Zuschreibungen. Als „hysterisch“ galten nun Frauen, die sexuell autonom aktiv waren, als „abnorm“ und „krank“ Frauen die andere Frauen begehrten. Nach Businger kam es auch zu einer Akzentuierung der homosexuellen Frau als durch „männliche“ Körpermerkmale und Verhaltensweisen gekennzeichnet.¹¹⁰

2.1 Sexualwissenschaftler über weibliche Homosexualität

Der Begriff der „Psychopathia sexualis“, der Geisteskrankheit und Sexualität in Verbindung bringt, wurde erstmals von dem Arzt Heinrich Kaan¹¹¹ 1844 verwendet. Der Psychiater Richard Freiherr von Krafft-Ebing (1840-1902) publizierte 1886 unter gleichen Namen das zu einem Standardwerk avancierende Buch über von der „Norm“ abweichende Sexualitäten. Iwan Bloch (1872-1922) verwendete schließlich als erster 1906 für jenes Forschungsgebiet die Bezeichnung „Sexualwissenschaft“.¹¹² Nach Sigusch sind jedoch nicht die eben genannten Wissenschaftler als Begründer der Sexualwissenschaft zu sehen, sondern Paolo Mantegazza (1831-1912) und Karl Heinrich Ulrichs. Als studierter Mediziner und Philosoph publizierte Mantegazza über die Verlogenheit der christlich geprägten Geschlechts- und Liebesmoral, über die intellektuelle Impotenz und die sexuelle Potenz der Frau, über Geschlechterverhältnisse in Italien und in fremden Kulturen sowie über Liebe und Hass. Im Wesentlichen befasste er sich mit der Verwissenschaftlichung des „Geschlechtssinnes“ und heterosexuellen Beziehungen.¹¹³ Zur „konträren Sexualempfindung“ veröffentlichte hingegen 1869 erstmals Carl Friedrich Otto Westphal (1833-1890). Krafft-Ebing setzte mit seinen Klassifikationen von Sexualität ab den 1870er-Jahren ein, wozu er unter anderem von Ulrichs‘ Werken angeregt wurde. Ebenfalls von Ulrichs‘ Forschung wurde John Addington

¹⁰⁹ Eder 2009, S. 131-132.

¹¹⁰ Businger 2011, S. 7.

¹¹¹ Über den in Wien geborenen und verstorbenen Heinrich Kaan (1816-1893) war lange Zeit nicht viel bekannt. Sigusch konnte in Zusammenarbeit mit Philipp Gutmann die Biographie Kaans recherchieren (Sigusch 2008, S. 166-174).

¹¹² Schmersahl 1998, S. 41-42.

¹¹³ Sigusch 2008, S. 52-53.

Symonds (1840-1893) animiert, Werke über männliche „Unzucht“ zu verfassen. Symonds war auch Mitautor einiger Publikationen des Briten Havelock Ellis (1859-1839). Ab 1896 setzte sich Magnus Hirschfeld (1868-1935) für seine Theorie der angeborenen Homosexualität und der natürlichen Vielfalt an „sexuellen Zwischenstufen“ ein. Durch Hirschfeld, der Ulrichs als Vorreiter und Krafft-Ebing als Mitkämpfer ansah, wurde unter anderem die Erforschung eines „dritten Geschlechts“ popularisiert.¹¹⁴

In weiterer Folge stehen einige wesentliche Publikationen, die auch weibliche Homosexualität thematisieren, im Mittelpunkt. Insbesondere sind hierbei die Arbeiten Krafft-Ebings von Relevanz, die wesentliche Grundlagen für weitere psychiatrische und auch populärwissenschaftliche Veröffentlichungen darstellten. Unter diesen sind vor allem die Schriften Albert Molls, Havelock Ellis', Magnus Hirschfelds und Iwan Blochs zu nennen.¹¹⁵

2.1.1 Karl Heinrich Ulrichs

Gesetzliche Rahmenbedingungen und die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Menschen führten auch zu Entkriminalisierungsbestrebungen. Maßgebend dabei war der deutsche Jurist Karl Heinrich Ulrichs, der unter dem Pseudonym „Numa Numantius“ und unter seinem eigentlichen Namen zwischen 1864 und 1879 „Zwölf Schriften über das Rätsel der mann-männlichen Liebe“ veröffentlichte, in denen er für die Straffreistellung der gleichgeschlechtlichen Liebe eintrat.¹¹⁶ Volkmar Sigusch zählt ihn „zu den mutigsten Sexualforschern, die je gelebt haben“.¹¹⁷ Ulrichs hielt unter anderem öffentliche Reden, organisierte Demonstrationen und brachte Anklagen ein, er verfasste Streitschriften und richtete Eingaben an die Gesetzgeber und juristische Kommissionen.¹¹⁸ Leitend war sein Argument, wonach homosexuelle Menschen aufgrund ihrer „angeborenen“ Sexualität nicht strafrechtlich belangt werden dürften.¹¹⁹ Ulrichs sprach von einer „zwitterähnlichen Menschenklasse“, welche das „Dritte Geschlecht“ bildet. Hacker sieht darin das Bedürfnis nach der Messbarkeit von Männlichkeit und der natürlichen Grundierung gewisser psychosexueller Konstellationen und biologischer Konstanten.¹²⁰ Nach Heike Bauer begründete er damit eine Sicht der Homosexualität als eine Art von Geschlechtsumkehrung.¹²¹ Ulrichs bildete Kategorien

¹¹⁴ Hacker 2015, S. 47.

¹¹⁵ Schwarz 1987, S. 69-71.

¹¹⁶ Kokula 1981, S. 17.

¹¹⁷ Sigusch 2008, S. 148.

¹¹⁸ Sigusch 2008, S. 149.

¹¹⁹ Eder 2011, S. 26.

¹²⁰ Hacker 2015, S. 72.

¹²¹ Bauer 2009, S. 90.

sowie Typen und systematisierte Homosexualität – all dies, um einer Kriminalisierung derselben entgegenzutreten.¹²² Nach Patrick Singy zeigen sich die Grenzen von Ulrichs' Argumentation jedoch darin, dass er auf eine Interpretation des Gesetzes abzielte und dieses nicht grundsätzlich infrage stellte. Dennoch kann die historische Bedeutung seiner Argumente nicht genug betont werden.¹²³

In seinen Schriften wandte er sich auch vereinzelt der weiblichen Homosexualität zu. Wie bei einem homosexuellen Mann, dem „Urning“, dem eine weibliche Seele innewohnt, sei bei einer homosexuellen Frau, der „Urningin“, eine männliche Seele eingeschlossen. Zusammen bilden der „Urning“ und die „Urningin“ das „dritte“ beziehungsweise das „vierte“ Geschlecht.¹²⁴

In der Schrift „Formatix“¹²⁵ merkte er zum „weiblichen Uranismus“ – das heißt „*Weiber[...]/ mit männlichem Liebestrieb – weibweibliche Liebe*“¹²⁶ – an, dass ihm derartig viele und beglaubige Beispiele vorliegen, dass ihm die Existenz gleichermaßen verbürgt erscheint wie jene des „männlichen Uranismus“.¹²⁷ In „Ara spei“¹²⁸ hielt er fest, dass sich seine Untersuchungen zwar nicht auch auf „Urninginnen“ beziehen, bekräftigte aber gleichzeitig, dass es für die „weibweibliche“ Liebe dieselben Gründe für die sittliche und soziale Rechtfertigung des „Uranismus“, wie bei der „mannmännlichen“ Liebe gäbe.¹²⁹ Drei Jahre später in „Gladius furens“¹³⁰ erläuterte der Jurist, wie es durch das „Verfahren der Natur“ zur Umformung, hin zur „Urning“ und zur „Urningin“ käme.¹³¹ Dabei formt die „zweite Natur“ parallel wie beim Mann, „*aus dem Urzwitter die Urningin, d. i. ein mit männlichen Liebestrieb begabtes uneigentliches Frauenzimmer, welches sich geschlechtlich also nur zu (jungen) Weibern hingezogen fühlt*“.¹³² Ergänzend merkte Ulrichs dazu an:

„[e]twas krankhaftes oder verkrüppeltes, geistig oder körperlich, wird man beim männlichen, wie beim weiblichen Urning vergeblich suchen [wird]. Beide sind die Frucht eines, wenn schon unregelmäßigen, so doch durchaus gesunden Entwicklungsganges der Natur.“¹³³

¹²² Eder 2009, S. 161.

¹²³ Singy 2021, S. 399.

¹²⁴ Eder 2011, S. 26-27.

¹²⁵ Ulrichs (Numa Numantius) 1865A.

¹²⁶ Ulrichs (Numa Numantius) 1865A, S. 40.

¹²⁷ Ulrichs (Numa Numantius) 1865A, S. 40.

¹²⁸ Ulrichs (Numa Numantius) 1865B.

¹²⁹ Ulrichs (Numa Numantius) 1865B, S. 69.

¹³⁰ Ulrichs 1868A.

¹³¹ Ulrichs 1868A, S. 6.

¹³² Ulrichs 1868A, S. 7.

¹³³ Ulrichs 1868A, S. 7.

Über die Männlichkeit von „Urninginnen“ äußerte sich Ulrichs in „Memnon II.“¹³⁴ wie folgt: *„Die Urningin ist anima virilis mulibri corpore inclusa“*:¹³⁵ *„In einem weiblichen Körper eine entschieden männliche Seele mit Liebe zu Weibern [...] und zwar nicht etwas mit dem passiwistischen Begeren des Weibes, sondern auch ihnen gegenüber mit dem activischen des Mannes oder Mannlings.“*¹³⁶ Und weiter: *„Weil ihre Seele ihrer Natur nach männlich ist, so können nur Weiber Anziehung auf sie ausüben, und ebenso erklären sich zugleich auch die sonstigen Symptome von Virilität.“*¹³⁷ In „Prometheus“¹³⁸ schrieb er, dass sie sich gerne in „Männertracht“ kleiden und „männliche“ Beschäftigungen und Übungen lieben, wie beispielsweise Fechten und Maschinenbau. „Urninginnen“ würden sich generell *„Weibern gegenüber als Mann“* fühlen.¹³⁹ In seiner letzten Schrift der 12-teiligen Reihe „Critische Pfeile“¹⁴⁰ erläuterte er schließlich die Übergänge im „Urningthum“ und „Urningenthum“. Bei weiblichen als auch bei männlichen „Urningen“ bestünde hierbei derselbe Verlauf.¹⁴¹ Bezüglich „Urninginnen“ beschrieb Ulrichs diesen Übergang wie folgt: *„von der männlich angehauchten, weibliebenden Mannlingin, der typischen Erscheinung des Urningenthums, durch die Phase der Zwischenurningin und der Weiblingin hindurch, bis zum mannliebenden, echten Weibe.“*¹⁴² Abschließend hielt er fest, dass gerade anhand dieser „Stufenfolge“ ersichtlich wird, dass keinerlei Annahme für eine etwaige Krankhaftigkeit gerechtfertigt sei. Denn gerade die Natur schaffe in vielen ihrer Bereiche Übergänge.¹⁴³ Seine Thesen baute Ulrichs schließlich zu einer „naturwissenschaftlichen Theorie“ aus, mit der er mehrere Strafrechtskommissionen konfrontierte und die Straffreistellung der „urnischen“ Liebe forderte.¹⁴⁴

„Stufenfolgen“ sollten auch noch maßgebend für Krafft-Ebing¹⁴⁵ und die „Sexuellen Zwischenstufen“ Hirschfelds sein.¹⁴⁶ Ulrichs‘ Annahme eines gesunden und normalen „Uranis-

¹³⁴ Ulrichs 1868B.

¹³⁵ Ulrichs 1868B, S. XXV.

¹³⁶ Ulrichs 1868B, S. XXVI.

¹³⁷ Ulrichs 1868B, S. XXVI.

¹³⁸ Ulrichs 1870.

¹³⁹ Ulrichs 1870, S. 20.

¹⁴⁰ Ulrichs 1879.

¹⁴¹ Ulrichs 1879, S. 95.

¹⁴² Ulrichs 1879, S. 95.

¹⁴³ Ulrichs 1879, S. 96.

¹⁴⁴ Hutter 1992, S. 148.

¹⁴⁵ Greenberg 1988, S. 414.

¹⁴⁶ Kennedy 1994, S. 12.

mus“ veränderte sich allerdings schließlich durch die Sexualwissenschaften in Richtung einer Krankhaftigkeit homosexueller Menschen, welche die strafrechtliche Verfolgung von Männern und auch – vereinzelt – Frauen weiter rechtfertigte und forcierte.¹⁴⁷

2.1.2 Carl Friedrich Otto Westphal

Der Psychiater Westphal beschrieb in seinem 1869 publizierten Werk „Die konträre Sexualempfindung“¹⁴⁸ unter anderem den ersten Fall einer Frau mit „conträrer Sexualempfindung“. Damit legte er die Grundlage für weitere Forschungen zu weiblicher Homosexualität.¹⁴⁹ Westphals Theorie zufolge – welche mehr oder minder auf zwei Fallgeschichten basierte – handelte es sich bei Homosexualität um eine Begleiterscheinung eines neuropathischen beziehungsweise psychopathischen Defekts. Nach ihm zählte Homosexualität zu den Geisteskrankheiten.¹⁵⁰ Seine ersten Studien führte er an einer in die Berliner Charité eingelieferten 35-jährigen Patientin durch, da diese „*angeblich seit ihrem achten Jahre an einer Wuth, Frauen zu lieben und mit ihnen ausser Scherzen und Küssen Onanie zu treiben*“¹⁵¹ leidet. Zeit ihres Lebens fühlte sie sich sexuell nur von Frauen angezogen.¹⁵² Er untersuchte die Frau auf „messbare“ Auffälligkeiten, jedoch konnte er keine äußerlichen Differenzen zu anderen Frauen feststellen.¹⁵³ Die von ihm als im gewissen Grad geistig eingeschränkt geltende Patientin, äußerte den Wunsch, als Mann zu gelten und auch ein solcher zu sein. Wie bei Männern, die sich wünschten, eine Frau zu sein, sah Westphal hierin ein Zusammenspiel von Angeborensein und erblicher Geisteskrankheit – jedoch ohne körperliche Abweichung von einem „normalen“ weiblichen Körper.¹⁵⁴ Da er die „konträre Sexualempfindung“ als ein Spiegelbild einer heterosexuellen Beziehung ansah und meinte, dass Homosexualität dazu führte, dass sich eine Frau als Mann fühlte (und vice versa), suchte er bei seiner ersten Patientin und auch bei den nachfolgenden nach Zeichen von „Männlichkeit“.¹⁵⁵ Schon als Kind hätte die Patientin „Knabenspiele“ bevorzugt, gerne „Knabenkleidung“ getragen und eine Neigung zu anderen Mädchen gezeigt.¹⁵⁶

¹⁴⁷ Sigusch 2008, S. 45.

¹⁴⁸ Westphal 1869.

¹⁴⁹ Schmersahl 1998, S. 179.

¹⁵⁰ Schoppmann 1991, S. 118.

¹⁵¹ Westphal 1869, S. 73.

¹⁵² Crozier 2008, S. 114.

¹⁵³ Schoppmann 1991, S. 118.

¹⁵⁴ Hacker 2015, S. 79.

¹⁵⁵ Schoppmann 1991, S. 118.

¹⁵⁶ Hacker 2015, S. 84.

In Anlehnung an die Erkenntnisse Westphals veröffentlichte 1875 der Assistenz-Arzt der Würzburger Psychiatrischen Klinik, H. Gock einen Beitrag zur „Verkehrung der Geschlechtsempfindung“. Er untersuchte eine 28-jährige Frau, die sich freiwillig ins Spital begeben hatte. Bei der untersuchten Patientin attestierte er Ähnlichkeiten zu den Schilderungen Westphals und ordnete sie der Theorie Westphals zu. Nach Gudrun Schwarz standen die Beschreibungen der beiden Frauen jedoch nicht im Einklang mit der Theorie Westphals:

„Beide Frauen, die als Beleg für die These dienen, daß die ‚Verkehrung der Geschlechtsempfindung‘ beim ‚Weibe‘ vorliegt, wenn selbiges ‚das Gefühl hat ein männliches Wesen darzustellen‘, [...] werden] durch die beobachtenden Ärzte durchaus nicht als Frauen mit solchen Intentionen geschildert“.¹⁵⁷

2.1.3 Richard von Krafft-Ebing

Nichtsdestotrotz wurde Westphals Theorie weiter ausgebaut. Krafft-Ebing zog die erwähnten Fallgeschichten und Westphals Überlegungen als Basis für seine eigene Theorie heran.¹⁵⁸ In seinem ersten einschlägigen Werk „Ueber gewisse Anomalien des Geschlechtstriebes“,¹⁵⁹ das 1877 erschien, teilte er die Fälle in zwei Gruppen ein:

„a) Fälle, in welchen die conträre Sexualempfindung eine angeborene, dem Individuum habituelle Erscheinung ist und zugleich die einzige Möglichkeit geschlechtlicher Function. b) Fälle, in welchen die conträre Sexualempfindung keineswegs angeboren ist, sondern sich nur als temporäre Anomalie bei einem zu anderweitigem und normalem geschlechtlichen Verkehr befähigten Individuum zeigt.“¹⁶⁰

Begrifflich differenziert er zwischen Perversität und Perversion, wobei Perversion den eigentlich homosexuellen Menschen beschreibt, bei dem die Zuneigung zum eigenen Geschlecht nicht lediglich auf gegebenen Umständen beruht, sondern angeboren ist.¹⁶¹ Die „angeborene conträre Sexualempfindung“ deutete er als eine Teilerscheinung von neuropsychologischen erblichen Zuständen, die als ein funktionelles Degenerationszeichen interpretiert werden können.¹⁶² In Bezug auf diese „Konträrsexualität“ hielt er fest: „[...] Weib zu Weib [...], wobei sich das Individuum als Mann fühlt.“¹⁶³ In einem 1883 erschienenen Lehrbuch konkretisierte er, dass sich das homosexuelle „Weib dem Weib gegenüber in der geschlechtlichen Rolle des Mannes“¹⁶⁴ fühlt. Nach Schwarz beschrieb Krafft-Ebing damit die „origi-

¹⁵⁷ Schwarz 1987, S. 66.

¹⁵⁸ Schwarz 1987, S. 67-68.

¹⁵⁹ Krafft-Ebing 1877.

¹⁶⁰ Krafft-Ebing 1877, S. 306.

¹⁶¹ Eder 2009, S. 162-163.

¹⁶² Krafft-Ebing 1877, S. 309.

¹⁶³ Krafft-Ebing 1877, S. 307.

¹⁶⁴ Krafft-Ebing 1883, S. 84.

när homosexuelle Frau als ‚männlich identifiziertes weibliches Individuum‘, [...] die nicht-originäre homosexuelle Frau als ‚weiblich indiziertes weibliches Individuum‘ [...]: als originär heterosexuelle Frau, die zur Homosexualität verführt wurde.“¹⁶⁵

In Krafft-Ebings Hauptwerk „Psychopathia sexualis“¹⁶⁶ (1886 erstmals erschienen, und danach mehrmals aufgelegt) baute er schließlich eine Kasuistik weiblicher Homosexualität aus und ergänzte diese um weitere „Beobachtungen“.¹⁶⁷ Allerdings hielt er fest, dass der Wissenschaft hier weniger Informationen vorliegen als zur männlichen Homosexualität.¹⁶⁸ Dies führte er überwiegend auf vier Gründe zurück: Erstens ist es schwieriger, Sicherheit über eine „Abnormalität“ bei Frauen zu gewinnen. Zweitens wird in Deutschland weibliche Homosexualität nicht strafrechtlich verfolgt.¹⁶⁹ Drittens macht die Homosexualität eine Frau nicht unfähig zum Geschlechtsverkehr mit dem Mann und viertens ist der Geschlechtsverkehr zwischen Frauen weniger auffällig, sodass oft eine bloße Freundschaft angenommen wird.¹⁷⁰ Zudem bliebe die Veranlagung zur Homosexualität bei der Frau vielfach „wirkungslos“, da ihr Geschlechtstrieb nicht so stark ausgeprägt ist wie der des Mannes. Bei „hypersexuellen“ Frauen sah der Psychiater vier mögliche Gründe für die Entstehung der Homosexualität: Selbstbefriedigung, impotente Ehemänner, Prostitution, räumliche Trennung von Männern und die Angst vor einer Schwangerschaft. „Solche Fälle von vermeidbarer, weil gezüchteter k. S., [...] seien] bei Weibern dieser verschiedenen Kategorien überaus häufig“.¹⁷¹ Krafft-Ebing differenzierte also zwischen der „nicht angeborenen“, meist zeitlich begrenzten Homosexualität und damit einer „Perversität“ und der angeborenen Homosexualität als Krankheit und „Perversion“.¹⁷²

¹⁶⁵ Schwarz 1987, S. 73.

¹⁶⁶ Krafft-Ebing 1912.

¹⁶⁷ Schwarz 1987, S. 68.

¹⁶⁸ Wie Schmersahl festhält, ist dies ein Aspekt, den die Sexualwissenschaftler kontinuierlich zum Ausdruck brachten. Dementsprechend wurde die Theorie zur weiblichen Homosexualität aus Analogieschlüssen zu ihrem Gegenstück konstruiert (Schmersahl 1998, S. 180).

¹⁶⁹ Dies bezeichnete Krafft-Ebing als große Inkonsequenz, die unter anderem auf den Irrtum beruht, dass Frauen beim Geschlechtsverkehr nicht deliktfähig wären. Frauen können durchaus „beischlafähnliche“ Handlungen ausüben die eine sexuelle Befriedigung auslösen, wodurch eine Ausdehnung des § 175 deutschen Strafbuchgesetzes gerechtfertigt wäre (Krafft-Ebing 1912, S. 298).

¹⁷⁰ Krafft-Ebing 1912, S. 297.

¹⁷¹ Krafft-Ebing 1912, S. 300.

¹⁷² Schoppmann 1991, S. 120.

Insgesamt 17 der im Buch 200 angeführten „Fallstudien“ betreffen homosexuelle Frauen. Wie bereits in den Publikationen davor, meinte er, dass sich die homosexuelle Frau im Wesentlichen „als Mann fühlt“.¹⁷³ Dahinter würden sich unterschiedliche Grade von weiblicher Homosexualität verbergen:

„Die psychischhermaphroditischen und auch viele homosexuale Weiber verraten ihre Anomalie weder durch äusserliche Zeichen noch durch seelische (männliche) Geschlechtscharaktere. [...] Im Uebergang zur folgenden Gradstufe der Virginität [...] findet sich Vorliebe, in Männerkleidern zu gehen. [...] Bei ausgebildeter Virginität fühlt sich das Weib dem anderen gegenüber ausschliesslich in der Rolle des Mannes. [...] Die Anomalie auf dieser Stufe pflegt sich schon früh durch männliche Geschlechtscharaktere kundzugeben. [...] Die schwerste Stufe degenerativer Homosexualität stellt die Gynandrie dar. Es handelt sich hier um Weiber, die vom Weib nur die Genitalorgane haben, im Fühlen, Denken, Handeln und in der äusseren Erscheinung aber durchaus männlich erscheinen. Solchen Mannweibern, die durch Knochenbau, Becken, Gang, Haltung, derbe, entschieden männliche Züge, rauhe, tiefe Stimme usw. an dem ewig Weiblichen irre werden lassen, begegnet man nicht so selten im öffentlichen Leben.“¹⁷⁴

Auf den letzten zwei genannten Stufen würden die Frauen zudem oft das Bedürfnis zeigen, gegenüber ihren Partnerinnen in einer „aktiven Rolle“ aufzutreten, beim Geschlechtsverkehr ein „Priapen“ benützen und „Tribadie“ betreiben.¹⁷⁵ Ansonsten beschränke sich die Geschlechtsbeziehung auf Umarmen, Küssen, gegenseitige Masturbation oder „Cunnilingus“. Auf eine derartige Beziehung ließe sich insbesondere dann schließen, wenn Frauen in Zeitungen Inserate aufgaben, in denen eine „Freundin“ gesucht wurde. Auf eine „konträre Sexualempfindung“ könne auch geschlossen werden, wenn Frauen beispielsweise durch eine Kurzhaarfrisur oder „männlich“ geschnittenes Obergewand auffielen.¹⁷⁶

Krafft-Ebings „Psychopathia sexualis“ beinhaltet noch weitere Fallbeschreibungen von Frauen, die entweder der „Psychischen Hermaphrodisie“, der „Homosexualität“, der „Virginität“ oder auch der „Gynandrie“ zugeordnet wurden.¹⁷⁷ Hacker fasst die wesentlichsten Aspekte Krafft-Ebings Kasuistik zusammen: Bei seiner Suche nach Degenerationszeichen und einer „erblichen Belastung“ wurde er meistens fündig. Untersuchungen in Hinblick auf

¹⁷³ Schoppmann 1991, S. 119.

¹⁷⁴ Krafft-Ebing 1912, S. 301-302.

¹⁷⁵ Hacker hält fest, dass sich die Verkoppelung von sexueller Praxis und Grad der „Konträrsexualität“ auf das zeitgenössische Verständnis zurückführen lässt, dass je ähnlicher eine Frau einem Mann ist, sie sich auch beim Geschlechtsverkehr „wie ein Mann“ verhalten muss. Im Umkehrschluss kann nach den Kriminalpathologen G. B. Moraglia folglich von der Art des sexuellen Aktes auf den Grad der weiblichen Homosexualität geschlossen werden (Hacker 2015, S. 108).

¹⁷⁶ Krafft-Ebing 1912, S. 301-303.

¹⁷⁷ Krafft-Ebing 1912, S. 303-327.

eine andersartige körperliche Entwicklung waren jedoch nicht immer erfolgreich. Unterschiedlich „schwere“ Grade von weiblicher Homosexualität konnte er nicht nachweisen. So stellte er beispielsweise fest, dass bärtige Frauen nicht unbedingt einen „männlichen Typus“ aufweisen oder eine Frau mit „männlichem“ Körperbau nicht zwangsläufig dem Typ „Gynandrie“ angehören musste.¹⁷⁸

Um 1890 war der deutschsprachige Diskurs über „*körperlich messbare Mannweiblichkeit*“¹⁷⁹ in sich widersprüchlich. Trotz dieser ambivalenten Kasuistik stellten die Theorien Krafft-Ebings einen wichtigen Schritt in der Systematisierung weiblicher Homosexualität dar. Vorbildhaft für andere entwarf er Klassifikationen, um das „Männliche“ in einer Frau zu benennen, zu messen, zu heilen, zu verhüten oder es entfalten zu lassen. Je nach Grad der „Konträrsexualität“ wurde ein „männlicher“ Kehlkopf, das Interesse für „Knabenspiele“, die Vorliebe zur Jagd, zu ernster Lektüre, zum Trinken, Rauchen, Sport, Tragen von männlich konnotierter Kleidung,¹⁸⁰ das Streben nach Bildung, die Abneigung gegenüber „weiblicher“ Handarbeit, Tanzen sowie der Sorge für den Haushalt und der Mangel an Geschlechtsempfindung gegenüber dem Mann¹⁸¹ als ein Kennzeichen weiblicher Homosexualität angesehen.¹⁸²

Frauen, deren Homosexualität angeboren ist, müssten entweder der Stufe der „Psychischen Hermaphrodisie“, der „Homosexualität“, der „Viraginität“ oder „Gynandrie“ zugezählt werden. Dies zeigte sich an der Stärke der Maskulinität, die sich beispielsweise an physischen oder psychischen Merkmalen offenbarte oder auch anhand der Kleidung. Damit konstruierte er innerhalb des Stereotyps der „echten“ homosexuellen Frau vier weitere Stereotype und stellte sie dem Stereotyp der „erworbenen Homosexualität“ gegenüber.

Krafft-Ebings Konzept von Homosexualität basierte damit auf den physischen Merkmalen einer Person. Daraus resultierten für Frauen männlich konnotierte Rollenzuschreibungen, für Männer weibliche. Eine homosexuelle Frau wurde dementsprechend als „vermännlicht“,

¹⁷⁸ Hacker 2015, S. 83.

¹⁷⁹ Hacker 2015, S. 83.

¹⁸⁰ Hacker 2015, S. 71.

¹⁸¹ Auch hier erfolgte eine Differenzierung nach dem Grad der „Konträrsexualität“, während „psychische Hermaphroditen“ den heterosexuellen Geschlechtsverkehr noch annähernd tolerieren können, entsteht bei den übrigen Graden völliger Ekel gegenüber dem Verkehr mit dem Mann (Hacker 2015, S. 104).

¹⁸² Hacker 2015, S. 90.

ein homosexueller Mann als „verweiblicht“ dargestellt.¹⁸³ Beide wurden damit als ein individueller, perverser „abnormaler“ Menschentyp beschrieben. Nicht nur ihre Sexualität, sondern auch das gesamte Wesen galt demnach als eine „Abart“, die nicht unter den „normalen“ Sexualformen rangierte. Der (angeborene) homosexuelle Mensch wurde dadurch zu einem natürlichen Wesen, was wiederum bedeutete, dass der Sexualpathologe keine Begründung für eine strafrechtliche Verfolgung konsensueller Geschlechtsakte zwischen homosexuellen Menschen finden konnte. Wie Eder festhält, stellte sich damit die Frage nach der Verantwortlichkeit der Handelnden neu.¹⁸⁴

2.1.4 Albert Moll

Gegen eine strafrechtliche Verfolgung von Homosexualität unter erwachsenen Personen sprach sich auch Albert Moll¹⁸⁵ aus, denn homosexuelle Menschen seien an ihrer Krankhaftigkeit unschuldig.¹⁸⁶ Mit seiner Monografie „Die konträre Sexualempfindung“,¹⁸⁷ die 1891 erstmals erschien, leistete Moll einen Beitrag zur Verwissenschaftlichung, Rationalisierung und Enttabuisierung von Homosexualität.¹⁸⁸ Im Anschluss an Krafft-Ebing steht er in der historischen Abfolge von Theorieentwürfen gewissermaßen zwischen diesem und Magnus Hirschfeld. Gegenüber Letzterem äußerte Moll stets heftige Kritik, denn anders als Hirschfeld erachtete er Homosexualität niemals als angeboren, sondern – in Anlehnung an Eduard von Hartmann (1842-1906) – als „eingeboren“. Mit dem Konzept der zweiphasigen Entwicklung bezog sich Moll auch auf den Berliner Philosophen und Psychologen Max Dessoir (1867-1947), wonach selbst bei einer starken „eingeborenen“ Disposition zur Homosexualität, die sexuelle Orientierung eines Menschen nicht in der ersten Entwicklungsphase – beginnende Geschlechtsreife bis ins dritte Jahrzehnt –, sondern erst in der zweiten Phase, abhängig von äußeren Einflüssen und Umständen, entsteht.¹⁸⁹ Demnach sei die zugrunde liegende Voraussetzung zwar „biologischer Natur“, allerdings könnten auch psychologische

¹⁸³ Wiener 2010, S. 47.

¹⁸⁴ Eder 2009, S. 163.

¹⁸⁵ Der Psychiater und Sexualwissenschaftler Albert Moll (1862-1939) legte im Bereich der Sexualwissenschaft wesentliche Studien vor, die unter anderem Sigmund Freud beeinflussten. Er publizierte mehrere Arbeiten zur „konträren Sexualempfindung“, zum Geschlechtstrieb und zum Sexualleben des Kindes (Sigusch 2008, S. 58).

¹⁸⁶ Sigusch 2008, S. 215.

¹⁸⁷ Moll 1893.

¹⁸⁸ Nach Harry Oosterhuis haben Molls Reflexionen über Sexualität, einschließlich biologischer sowie psychologischer und soziokultureller Faktoren, weit weniger Aufmerksamkeit von Historiker:innen erfahren als die seiner Zeitgenossen. Wenn seine Beiträge zur Sexualwissenschaft überhaupt erwähnt werden, dann oft nur am Rande und einseitig. Sein Antagonismus vor allem gegenüber den Ansichten Hirschfelds hat viele Kommentator:innen dazu veranlasst, lediglich seinen politischen Konservatismus und seine regressiven Ansichten über Homosexualität hervorzuheben (Oosterhuis 2019, S. 1).

¹⁸⁹ Herzer 1993, S. 64.

und kulturelle Faktoren wie sensorische Reize und Gewohnheiten Auswirkungen haben.¹⁹⁰ Bestehende Homosexualität im Erwachsenenalter könne dementsprechend auch in einer Verführung in der Phase eines noch undifferenzierten Geschlechtstriebes begründet liegen. Moll vertrat deswegen auch die Ansicht, dass durch psychotherapeutische Einflussnahme eine Umwandlung zur Heterosexualität möglich ist. Gleichzeitig warnte er vor der Verführung junger Menschen zur Homosexualität und erachtete hier auch eine strafrechtliche Verfolgung als gerechtfertigt.¹⁹¹

Anders als Hirschfeld aber auch Krafft-Ebing bezweifelte Moll den Zusammenhang zwischen gleichgeschlechtlichem Verlangen und körperlichen, seelischen und Verhaltensmerkmalen des anderen Geschlechts. Wie Oosterhuis festhält, argumentierte Moll, dass sich Homosexualität und Geschlechtsumkehr zwar überschneiden, aber nicht identisch sind. In seinem Buch von 1891 benützte er sowohl den Begriff „konträrere Sexualempfindung“ als auch „Homosexualität“. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen differenzierte er seine Begriffsverwendung weiter aus. Der Begriff „homosexuell“ wurde prominenter und signalisierte eine Abkehr vom Verständnis sexuellen Verlangens als Umkehrung des Geschlechts, hin zu einer Vorstellung von homosexueller Orientierung, die sich auf die Wahl des gleichgeschlechtlichen Partners beziehungsweise der Partnerin konzentriert. Moll trennte damit das homosexuelle Begehren von den Gegensätzen Männlichkeit und Weiblichkeit.¹⁹²

Wie bei vielen anderen Sexualwissenschaftlern konzentrierten sich seine Forschungen auf die männliche Homosexualität, obwohl ein Drittel seiner Fallstudien Frauen betraf. Er ging davon aus, dass weibliche Homosexualität genauso häufig auftritt wie männliche und in vielerlei Hinsicht ähnlich.¹⁹³ In seiner Monografie war das letzte Kapitel der „Konträren Sexualempfindung beim Weibe“ gewidmet. Dabei referenzierte er stark auf Krafft-Ebing und dessen Kasuistik.¹⁹⁴ Im Zuge seiner ergänzenden eigenen Recherche konnte er feststellen, dass Liebesverhältnisse zwischen Frauen in diversen Kreisen stattfinden, beispielsweise *„unter Schauspielerinnen, Kellnerinnen, ferner mehrfach bei Töchtern aus der sogenannten besseren Gesellschaft, wo offenbar mitunter der weite Begriff der Freundschaft den sexuellen Hintergrund verdeckt“*,¹⁹⁵ aber auch durchaus unter verheirateten Frauen. Außerdem

¹⁹⁰ Oosterhuis 2012, S. 147.

¹⁹¹ Herzer 1993, S. 64.

¹⁹² Oosterhuis 2019, S. 12.

¹⁹³ Oosterhuis 2019, S. 12.

¹⁹⁴ Moll 1893, S. 322-324.

¹⁹⁵ Moll 1893, S. 331.

sollten 25 Prozent der in Berlin registrierten Prostituierten Verhältnisse mit anderen Frauen haben.¹⁹⁶ Bekanntschaften zwischen Frauen können nach Moll auf unterschiedlichste Weise erfolgen, häufig würden sich Frauen jedoch über Annoncen kennenlernen.¹⁹⁷

Bezogen auf die physischen Eigenschaften homosexueller Frauen hielt der Sexualwissenschaftler fest, dass diese „in vielen Fällen durchaus normal [sind], insbesondere scheint es [...] keineswegs, als ob Weiber, die etwas stärkeren Haarwuchs auf dem Gesicht haben, besonders zur konträren Sexualempfindung disponiert sind“.¹⁹⁸ Eine Auffälligkeit erkannte er jedoch in Hinblick auf den Kehlkopf homosexueller Frauen. Dieser wurde besonders in den Forschungsmittelpunkt gerückt, da davon ausgegangen wurde, dass zwischen diesem Organ und dem Sexualleben ein enger Zusammenhang besteht. Nach Durchführung von 23 Fallstudien konnte Moll in Zusammenarbeit mit Dr. Theodor S. Flatau (1860-1937) feststellen, dass sich „bei einigen homosexuellen Weibern zweifellos Andeutungen eines männlichen Kehlkopfes [...], ja dass einigen sogar der Kehlkopf entschieden männliche Formen darbot[en]“.¹⁹⁹

In Anlehnung an Krafft-Ebing hielt Moll fest, dass manche homosexuelle Frauen eine Vorliebe für männlich konnotierte Kleidung haben.²⁰⁰ Dies sei insbesondere beim „aktiven“ Teil der Fall.²⁰¹ Ihm zufolge gibt es bei „den Verhältnissen von Weibern untereinander die aktive und passive Rolle [...], der aktive Teil wird gewöhnlich als ‚Vater‘, der passive als ‚Mutter‘ bezeichnet“.²⁰² Jedoch merkte er auch an, dass es genauso vorkommen kann, dass die „Mutter“ gerne maskulines Gewand trägt. Generell würden „männliche“ Eigenschaften bei homosexuellen Frauen eine bedeutende Rolle spielen. Beispielsweise würden sie häufig einen männlichen Namen erhalten. Ein weiterer Aspekt sei das Rauchen: Während heterosexuelle Frauen selten eine Zigarette rauchen würden, würden homosexuelle Frauen gerne und oft Zigarren rauchen. Auch ihre Körperbewegungen würden meist maskulin erscheinen – dies allerdings nur, solange sie unter sich sind.²⁰³

¹⁹⁶ Moll 1893, S. 331.

¹⁹⁷ Moll 1893, S. 340.

¹⁹⁸ Moll 1893, S. 333.

¹⁹⁹ Moll 1893, S. 333-334.

²⁰⁰ Moll 1893, S. 335.

²⁰¹ Bezogen auf den Geschlechtsverkehr zwischen zwei Frauen erläuterte Moll, dass auch hier häufig diese Trennung zwischen aktiv und passiv vorgenommen wird, allerdings keine Verallgemeinerungen getroffen werden dürfen. So sind bei manchen Paaren die Rollen scharf getrennt und bei anderen kommt es wiederum zu einem Wechsel zwischen aktiv und passiv (Moll 1893, S. 346-347).

²⁰² Moll 1893, S. 331-332.

²⁰³ Moll 1893, S. 336-339.

All diesen Erläuterungen hielt Moll jedoch entgegen, dass bei zahlreichen homosexuellen Frauen keinerlei Charakterzüge oder Bewegungen männlich konnotiert sind und diese in jeder Beziehung einen femininen Eindruck machen. Bei anderen Frauen wiederum würden sich lediglich leichte Andeutungen, wie beispielsweise die Vorliebe zum Rauchen, zeigen.²⁰⁴ Ein anderer Aspekt, den er in Verbindung mit weiblicher Homosexualität brachte, ist eine starke Leidenschaftlichkeit. So soll, wenn die Liebe zu einer Frau nicht erwidert wird, die Liebende schwere Störungen des Nervensystems erleiden und Wutanfälle bekommen. Zudem verfolgen „die sogenannten Triebaden [...] junge Mädchen mit einer Wut, wie es kaum Männer thun“.²⁰⁵ Wie andere zeitgenössische Autoren thematisierte Moll damit das Problem der Verführung²⁰⁶ zur Homosexualität.²⁰⁷ Ähnlich formulierte dies auch Albert Eulenburg²⁰⁸ 1895:

„Dieser kleinere Bruchtheil bildet dafür allerdings auch die eigentliche Kerntruppe des Tribadismus, insofern aus ihm vorzugsweise die activeren, aggressiveren Elemente hervorgehen, diejenigen, die auch auf alle Weise sich die Verführung und Verlockung anderer meist jüngerer, durch Schönheit und echt weiblichen Habitus ausgezeichneter Geschlechts-genossinnen angelegen sein lassen.“²⁰⁹

2.1.5 Havelock Ellis

An Molls späterer Forschung war unter anderem Havelock Ellis (1859-1939) vereinzelt beteiligt.²¹⁰ Der Brite ist nach Sigusch der einzige national und auch international einflussreiche, englischsprachige Sexualpathologe der anfänglichen Sexualwissenschaft.²¹¹ Zusammen mit dem englischen Literaturkritiker John Addington Symonds (1840-1893) verfasste Ellis das Werk „Sexual Inversion“, welches zuerst in Deutschland unter dem Titel „Das konträre Geschlechtsgefühl“²¹² 1896 erschien.²¹³ Ellis wurde durch Krafft-Ebing beeinflusst und ging

²⁰⁴ Moll 1893, S. 338.

²⁰⁵ Moll 1893, S. 339.

²⁰⁶ Nach Schmersahl handelt es sich hierbei um eine „männliche Phantasie“, in der „echte“ maskuline, homosexuelle Frauen eine eigentlich heterosexuelle Frau verführen. Es erfolgte nun also auch eine Konstruktion des weiblichen homosexuellen Paares, zwischen einer maskulinen-aktiven homosexuellen Frau und einer feminin-passiven verführten Frau (Schmersahl 1998, S. 180-181).

²⁰⁷ Hacker 1993, S. 136.

²⁰⁸ Der Arzt und Sexualwissenschaftler Albert Eulenburg (1840-1917) brillierte vor allem durch seine teilweise einzigartigen, vielfältigen und erfolgreichen Publikationen. Nach Sigusch beflügelte und erleichterte er am Beginn des 20. Jahrhunderts die Selbstorganisation der Sexualwissenschaft (Sigusch 2008, S. 56).

²⁰⁹ Zit. n. Schmersahl 1998, S. 180.

²¹⁰ Herzer 1993, S. 61.

²¹¹ Sigusch 2008, S. 62.

²¹² Ellis/Symonds 1896.

²¹³ Lauristen/Guldin 1993, S. 71-73.

wie dieser davon aus, dass die „wahre Inversion“,²¹⁴ angeboren und Homosexualität nur bei Personen zu finden sei, die in der Regel „erblich verdorben“ sind.²¹⁵

Auch hinsichtlich der im Buch wiedergegebenen Erkenntnisse über weibliche Homosexualität²¹⁶ bezog sich Ellis auf Krafft-Ebing sowie Moll. Im Gegensatz zu Zweitemerem sah er jedoch Homosexualität nicht immer mit Krankhaftigkeit verbunden, er akzeptierte jedoch weitgehend die Ansichten seines Vorgängers – anders als beispielsweise Hirschfeld, Bloch und auch Symonds. Nach Faderman wurden dementsprechend die Stereotype über weibliche Homosexualität als krankhafte Erscheinung durch Krafft-Ebing und Ellis vom späten 19. Jahrhundert an das 20. Jahrhundert weitergegeben.²¹⁷

In Anlehnung an Krafft-Ebing unterschied Ellis zwischen weiblichem homosexuellem Verhalten und weiblicher Homosexualität. Ersteres sah er in bestimmten Situationen als üblich an. Letztere wurde mit einer Vielzahl krankhafter Symptome gleichgesetzt, die er als „typisch“ für die „wahre Invertierte“ ansah.²¹⁸ Auch bei ihm lassen sich wieder Beschreibungen maskuliner Eigenschaften finden. Allerdings differenzierte er hierbei zwischen zwei „Klassen“ von Frauen und konstruierte zwei Stereotype. Die erste „Klasse“ umfasse Frauen, bei denen die „Inversion“ wenig ausgeprägt sei. Sie würden weitgehend Annäherungen von anderen Frauen akzeptieren. Ihre „geschlechtlichen Gefühle“ seien nach Ellis dabei jedoch selten ausgesprochen. Sie seien immer feminin, hätten oft eine gute Figur, aber hässliche oder unförmige Gesichter, weswegen Männer nur selten ein Interesse an diesen Frauen hätten. Darin sah er einen Grund, weswegen diese Frauen für Annäherungen von anderen Frauen offen sind. Allerdings sei häufig auch tatsächlich eine sexuelle Vorliebe zu Frauen gegeben.²¹⁹ Die andere „Klasse“ von Frau, die Ellis beschrieb, bezeichnete er als

„das aktiv konträre Weib [das] sich von den eben geschilderten Fällen durch ein wesentliches Merkmal [unterscheidet]: einen mehr oder weniger deutlichen Zug von

²¹⁴ Das Konzept der „Inversion“, beschreibt nach Eder ein Modell, demzufolge „sexuelles Begehren, Identität und Subjektivität bei manchen Menschen gleichsam im falschen Geschlechtskörper beheimatet [sind] und [...] deshalb zu einer homosexuellen Orientierung [führen]“ (Eder 2014, S. 24). „Invertierte“ wurden daher meist vollständig als durch ihre verkehrte Geschlechtsidentität geprägt angesehen (Eder 2014, S. 24).

²¹⁵ Faderman 1993, S. 309.

²¹⁶ Jack Halberstam geht ausführlich auf die Studien von Ellis ein und betrachtet dabei nicht nur seine Stereotypisierung homosexueller Frauen entlang heterosexueller Beziehungsmodelle kritisch, sondern prangert auch an, dass seine Studien – wie die meisten sexualwissenschaftlichen Publikationen – es verfehlten die gesamte Bandbreite an Sexualität wahrzunehmen und Varietäten innerhalb weiblicher Homosexualität zu erkennen (Halberstam 1998, S. 77). Heike Bauer betont, dass Halberstam zwar argumentiert, dass sexualwissenschaftliche Modelle nicht die gesamte Bandbreite historischer Geschlechter angemessen beschreiben, nicht aber den Prozess der Klassifizierung selbst infrage stellt (Bauer 2009, S. 88).

²¹⁷ Faderman 1993, S. 310-311.

²¹⁸ Faderman 1993, S. 311.

²¹⁹ Ellis/Symonds 1896, S. 193.

Männlichkeit. Sie ist nicht immer ein Mannweib, denn diese kopieren Männer auf Gebieten, die nichts mit dem Geschlechtsleben zu thun haben, während beim konträren Weibe die männlichen Züge ein Teil eines organischen Instinktes sind, den sie durchaus nicht immer zu betonen wünscht.“²²⁰

Das Hauptmerkmal weiblicher Homosexualität stellt nach Ellis „ein gewisser Grad von Männlichkeit“²²¹ dar. Homosexuelle Frauen trügen demnach gerne maskulines Gewand, dies allerdings nicht, um anderen Frauen zu imponieren, sondern weil sie sich darin wohler fühlen würden. Allerdings hielt er entgegen, dass eine Frau, die gerne männlich konnotiertes Gewand trägt oder derartige Manieren zeigt, nicht zwingend homosexuell sein muss. Wie auch schon Moll einwandte, verweist eine verstärkte Gesichtsbehaarung einer Frau nicht auf Homosexualität.²²² Hingegen bestünden bei diesen „andere wichtigere Annäherungen an den männlichen Typus“;²²³ beispielsweise die Haltung der Arme, energische Bewegungen, ein direkter Ausdruck, Aufrichtigkeit, Ehrgefühl, eine sichere und unbefangene Haltung gegenüber Männern, feste Muskeln und die Klangfarbe der Stimme – was Ellis auf die von Moll und Flatau festgestellte Abweichung des Kehlkopfes zurückführte.²²⁴

Einen weiteren Aspekt der „Annäherung zum männlichen Typus“ sah Ellis im Streben von Frauen nach Unabhängigkeit, Wissen und Bildung.²²⁵ Dies gehe insbesondere mit der vorschreitenden Frauenbewegung einher. Ellis bewertete die „moderne Emanzipationsbewegung“ zwar als richtig, zeitgemäß und unvermeidlich, wendete jedoch ein, dass sie auch Nachteile mit sich bringe, wie beispielsweise die Zunahme von Kriminalität und dem „Irresein“ unter Frauen.²²⁶ Weiters strich der Sexualwissenschaftler heraus, dass der heterosexuelle Geschlechtsverkehr unter Jugendlichen zunehmend erschwert wird, da vor allem in der höheren Bildung eine rigide Geschlechtertrennung vorgenommen wird. Ellis verneinte zwar den direkten Zusammenhang zwischen den Emanzipationsbestrebungen und der Entstehung „sexueller Inversion“, ging jedoch davon aus, dass diese den Ansatzpunkt für eine Inversion

²²⁰ Ellis/Symonds 1896, S. 194.

²²¹ Ellis/Symonds 1896, S. 199.

²²² Ellis/Symonds 1896, S. 199-201.

²²³ Ellis/Symonds 1896, S. 201.

²²⁴ Ellis/Symonds 1896, S. 201.

²²⁵ Das Streben nach Bildung wurde zu einer Entstehungsbedingung und Symptom gleichzeitig. Wie Hacker festhält, gab es beispielsweise nie einen bestätigten Fall, in dem eine homosexuelle Frau eine Universitätszulassung – entgegen den rechtlichen Hürden, die insbesondere in Wien erst ab 1897 erste Auflockerungen fanden – anstrebte. Ebenso ist keine Fallgeschichte über eine homosexuelle Frau, die sich aktiv in der zeitgenössischen Frauenbewegung beteiligte, überliefert. Dennoch wurden die Emanzipationsbestrebungen der Frauen immer wieder in Verbindung mit weiblicher Homosexualität gebracht (Hacker 2015, S. 110-112).

²²⁶ Ellis/Symonds 1896, S. 203.

und „künstliche Perversität“ bilden.²²⁷ „[D]iese letztere unechte Nachbildung ist darauf zurückzuführen, dass die angeborene Form besonders häufig bei Frauen von hoher Intelligenz vorkommt, welche andere absichtlich oder unabsichtlich beeinflussen.“²²⁸

Ellis konstruierte im Wesentlichen zwei Stereotype, die – anders als bei Krafft-Ebing – nicht unbedingt den Gegensatz der „echten“ und „unechten“ homosexuellen Frau hervorhoben. Es wurde vielmehr eine „aktiv konträre“ Frau dahingegen stereotypisiert, dass sie Annäherungen an den „männlichen Typus“ in Hinblick auf den Muskelbau, die Körperbewegung oder die Stimme zeigt. Als weiteres Stereotyp können bei ihm Beschreibungen von Frauen identifiziert werden, die nur eine gering ausgeprägte Inversion aufweisen. Diese seien immer feminin, hätten ihre Sexualität allerdings nicht ausgesprochen.

2.1.6 Magnus Hirschfeld

Magnus Hirschfeld, der an Ulrichs‘ Lehre anschloss, baute mit seiner Theorie der „Sexuellen Zwischenstufen“ die Klassifizierung spezifischer „viriler Eigenschaften“ weiter aus. Wie er selbst betonte, handelt es sich dabei um ein Einteilungsprinzip, das es ermöglicht, die Diversität von Sexualitäten systematisch darzustellen.²²⁹ In seiner Monografie „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“²³⁰ ging er ähnlich wie Ellis auf die Frauenbewegung ein: „Durch ihre virilen Eigenschaften, ihre Selbständigkeit, ihr Interesse für öffentliche Fragen, ihr ausgeprägtes Verstandesleben einerseits, ihre familiäre Unabhängigkeit andererseits erscheinen sie hier von vornherein zu führenden Stellungen berufen.“²³¹ Gerade deswegen sind „die Zusammenhänge zwischen [der Frauenbewegung] und der weiblichen Homosexualität vielfache und innige“.²³²

Wie auch Symonds und Bloch sah Hirschfeld Homosexualität als angeboren an und stellte sich damit gegen Krafft-Ebing der von einer Pathologie ausging.²³³ Er versuchte die Legitimation von Homosexualität über eine naturwissenschaftliche Grundlage aufzubauen und trat dabei dafür ein, die gleichgeschlechtliche Liebe als ein „Naturphänomen“ anzusehen.²³⁴ Er

²²⁷ Ellis/Symonds 1896, S. 220.

²²⁸ Ellis/Symonds 1896, S. 220.

²²⁹ Lindemann 1993, S. 92-95.

²³⁰ Hirschfeld 1914.

²³¹ Hirschfeld 1914, S. 647.

²³² Hirschfeld 1914, S. 647.

²³³ Faderman 1993, S. 311.

²³⁴ Die Publikationen Hirschfelds sind dabei überwiegend im Kontext des politischen Kampfes gegen den § 175 StGB entstanden. Mit der Einrichtung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK) richtete Hirschfeld unter Mitarbeit der Gründungsmitglieder Max Spohr, Eduard Oberg und Franz Josef von Bülow

meinte, dass ein geschlechtliches und sexuelles Selbstverständnis am Körper ansetzen kann. Die Abstufungen zwischen den Geschlechtern ordnete er anhand von unterschiedlichen Faktoren: den Geschlechtsorganen, den übrigen körperlichen Eigenschaften, dem Geschlechtstrieb und den seelischen Eigenschaften. Diesen können wiederum Möglichkeiten der Zwischenstufen entsprechen: Erstens als intersexuelle Bildung der Geschlechtsorgane der „Hermaphroditismus“, zweitens als intersexuelle Mischform der körperlichen Eigenschaften die „Androgynie“, drittens als intersexuelle Geschlechtstriebvarianten der „Metatropismus“, die „Bisexualität“ sowie „Homosexualität“ und viertens als intersexuelle Ausdrucksform von seelischen Eigenschaften der „Transvestitismus“.²³⁵ Zwischen den zahlreichen möglichen Vermischungen der Geschlechter platzierte er als Pole das „Vollweib“ und den „Vollmann“. Die Zwischenstufen können dabei symmetrische Übergänge vom einen Geschlecht zum anderen darstellen.²³⁶

„Unter den sich in der Reife deutlicher markierenden Geschlechtsunterschieden sind für den Mann die tiefere Stimme und der Bart, für die Frau die vollen Brüste und breiten Hüften besonders typisch. Bei homosexuellen Männern und Frauen zeigen alle, diese Geschlechtscharaktere häufig sehr deutliche Abweichungen vom heterosexuellen Durchschnittstypus.“²³⁷

Mit seiner Theorie popularisierte er die naturwissenschaftliche Begründung eines „dritten Geschlechts“.²³⁸ Hirschfeld fasste seinen Standpunkt wie folgt zusammen:

„Für mich selbst ist der Begriff ‚drittes Geschlecht‘ gleichbedeutend mit dem der sexuellen Zwischenstufen oder Geschlechtsübergänge, dem englischen ‚intersexes‘: ich verstehe darunter alle vom absoluten Geschlechtstypus stärker abweichenden Zwischenformen, die ich in vier Hauptgruppen einteile: die Hermaphroditen, Androgynen, Homosexuellen und Transvestiten, je nachdem die Abweichung die eigentlichen Geschlechtsorgane, die übrigen körperlichen Geschlechtscharaktere, den Geschlechtstrieb und die sonstigen seelischen Geschlechtsunterschiede betrifft.“²³⁹

1897 die erste Petition zur Abschaffung der strafrechtlichen Verfolgung von Homosexualität an den Reichstag. Trotz der von Hirschfeld und dem WhK geleisteten aufklärerischen Arbeit blieben die Erste und auch weitere Petitionen erfolglos (Sigusch 2008, S. 81-82). Neben der WhK war Hirschfeld auch Mitbegründer der „Weltliga für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage“ (WLSR) (Sigusch 2008, S. 65).

²³⁵ Transvestismus fasst Hacker als „Schritt der sexualwissenschaftlichen Systematisierungen zur Benennung weiblicher Homosexualität [auf, der] über die Operationalisierung von Männlichkeit [führte]“ (Hacker 2015, S. 213). Weiblicher Transvestitismus ist demnach eine sexualwissenschaftliche Erfindung um 1900 (Hacker 2015, S. 213).

²³⁶ Lindemann 1993, S. 92-96.

²³⁷ Hirschfeld 1914, S. 131-132.

²³⁸ Die Annahme des „Dritten Geschlechts“ kann bereits bei Ulrichs gefunden werden. Hirschfeld betonte in seinem 1904 publizierten Buch „Berlins Drittes Geschlecht“, dass jene Bezeichnung gegenüber dem Begriff „homosexuell“ vorzuziehen ist, da dieser impliziert, dass bei einem Zusammentreffen von homosexuellen Menschen immer ein sexueller Akt stattfindet (Heinrich 2022, S. 173).

²³⁹ Hirschfeld 2014, S. 30.

Nach Hacker war um 1910 mit Hirschfelds Publikationen die Bestimmung weiblicher Homosexualität perfektioniert. Hirschfeld stellte mithilfe von „Wahrscheinlichkeitsdiagnosen“, schriftlichen psychobiologischen Befragungen, klinischen Untersuchungen, Beobachtungen von Wohnräumen, Kleidern und sonstigen Gegenständen den Grad der „Virilität“ einer Frau fest. Abermals stand das Messen und Benennen von Männlichkeit in einer Frau im Mittelpunkt.²⁴⁰ Anders als Krafft-Ebing betonte er jedoch, dass „*Effeminierte und Viragines, Weibmänner und Mannweiber, geschweige denn Androgyne, [immer] homosexuell sind, so wenig wie die Homosexuellen stets effeminiert oder die homosexuellen Frauen virilisiert sein brauchen*“.²⁴¹ Etwaige Symptome beziehungsweise Merkmale wurden bei Hirschfeld jedoch nicht mehr mithilfe von Fallbeispielen überprüft, sondern unter Berufung auf die Befähigung des Forschers schlichtweg postuliert.²⁴²

„Andersgeschlechtliche Einschlüge auf körperlichem Gebiet“ bei homosexuellen Männern und Frauen wurde von Hirschfeld unter anderem am Genitalapparat untersucht, wobei sich hier „*bei urnischen Männern und Frauen keinerlei nennenswerte Abweichungen von der Norm*“²⁴³ zeigten, lediglich sollen bei homosexuellen Frauen der Uterus und die Ovarien auffallend klein ausfallen.²⁴⁴ Weitere Untersuchungen fanden im Bereich der Stimme und Sprache statt, hierbei bestätigte er die bereits erwähnten Forschungen Molls und Flataus zum maskulinen Kehlkopf von homosexuellen Frauen. Auch im Bereich der Behaarung von homosexuellen Menschen konnte Hirschfeld Abweichungen vom „heterosexuellen Durchschnittstypus“ feststellen. Bei homosexuellen Frauen fand er beispielsweise öfter Barthaare, wobei auch er wiederum betonte, dass von deren Vorhandensein nicht auf Homosexualität geschlossen werden darf. Die Kopfbehaarung sei bei homosexuellen Frauen hingegen oft relativ hart, struppig, kräftig und nur bis zum unteren Rand des Schulterblattes reichend. Auch würden sich Abweichungen von der „Norm“ bei der Schambehaarung und der restlichen Körperbehaarung feststellen lassen. Bei den Milchdrüsen konnte Hirschfeld eine Annäherung an das männliche Geschlecht feststellen, wie Stillunfähigkeit und eine Unterentwicklung der Brüste.²⁴⁵ Das Becken und die Figur bei homosexuellen Menschen würde häufig eine Umkehrung der „üblichen“ Längenverhältnisse erfahren: Bei Frauen sei das Verhältnis zwischen Schulter und Becken „*positiv (Beckenlinie länger als Schulterlinie), beim*

²⁴⁰ Hacker 2015, S. 75.

²⁴¹ Hirschfeld 1914, S. 30.

²⁴² Hacker 2015, S. 83.

²⁴³ Hirschfeld 1914, S. 126.

²⁴⁴ Hirschfeld 1914, S. 128.

²⁴⁵ Hirschfeld 1914, S. 134-139.

männlichen negativ (*Beckenlinie kleiner als Schulterlinie*), beim gynandrischen Typ nahezu gleich“.²⁴⁶ Auch hier betonte Hirschfeld, dass bei „Schmalhüftigkeit“ nicht automatisch ein homosexuelles Begehren angenommen werden darf. Da die Form des Beckens auch die Stellung der Beine bedingt, hätten homosexuelle Frauen oft eine „säulenartige“ oder x-förmige Beinhaltung. Allgemein weise das Skelett von homosexuellen Menschen aber keine Besonderheiten auf, wobei allerdings häufig die Hände und Füße von homosexuellen Frauen ungewöhnlich groß seien.²⁴⁷ Betreffend das Muskel-, Haut- und Fettgewebe stellte Hirschfeld „einen ausgesprochen männlichen Muskeltyp“²⁴⁸ fest.

Einschlägige Merkmale fand er auch im „Gebiet des Nerven- und Seelenlebens“. Er analysierte nicht nur die Körperbewegung, Kopfhaltung, Mimik und Gestik, sondern auch eine etwaige Linkshändigkeit sowie die Handschrift.²⁴⁹ Die Handschrift sei nicht für Homosexualität charakteristisch, sondern ein „Ausdruck einer im Sinne des anderen Geschlechts abweichenden Persönlichkeit, wie wir sie eben unter Homosexuellen relativ so häufig antreffen“.²⁵⁰ Dies dringe auch in die gesamte Lebensführung des Menschen ein. Eine homosexuelle Frau sei demnach in ihrem Auftreten mit Energie, Aktivität und Großzügigkeit ausgestattet. Sie sei aggressiver, tatkräftiger, unternehmender und lebendiger als die heterosexuelle Frau und der homosexuelle Mann.²⁵¹

Auch die Wohnung und die Kleidung unterzog Hirschfeld einer genaueren Beobachtung. Generell ließen sich in den „Gebrauchsgegenständen Homosexueller immer wieder jene eigentümliche Mischung männlicher und weiblicher Tendenzen antreffen, wie sie seine Psyche charakterisiert“.²⁵² Bei einer homosexuellen Frau erinnere die Wohnungseinrichtung allgemein an ein „Herrenzimmer“, mit einem ledernen Klubsessel, ernsten Farben und einem massiven Schreibtisch. Häufig rieche es zudem nach Tabak. Auch der Tascheninhalt sei aussagekräftig. Bei homosexuellen Frauen könnten hier ein Korkenzieher, ein Feuerzeug, ein Zigarrenetui oder eine große Brieftasche gefunden werden.²⁵³ In Bezug auf die Kleidung hielt er fest, dass der „instinktive Drang, ganz oder teilweise in der Kleidung des anderen

²⁴⁶ Hirschfeld 1914, S. 141.

²⁴⁷ Hirschfeld 1914, S. 142-143.

²⁴⁸ Hirschfeld 1914, S. 144.

²⁴⁹ Hirschfeld 1914, S. 149-156.

²⁵⁰ Hirschfeld 1914, S. 157.

²⁵¹ Hirschfeld 1914, S. 158.

²⁵² Hirschfeld 1914, S. 165.

²⁵³ Hirschfeld 1914, S. 166-168.

*Geschlechts zu gehen, den wir als transvestitischen bezeichnen, [...] unter den Homosexuellen seit altersher weit verbreitet*²⁵⁴ ist. Wobei er anmerkte, dass manche Frauen einen so starken Drang zum Transvestitismus hätten, dass sie vollständig „als Mann“ lebten. Abschließend erläuterte Hirschfeld „andersgeschlechtliche Einschlüge“ im Bereich der Sinnesorgane und des Nervensystems und untersuchte neben dem Geschmacks- und Geruchssinn auch lustbetonte Sinneseindrücke. Dabei stellte er fest, dass homosexuelle Frauen weitaus unmusikalischer sind als homosexuelle Männer.²⁵⁵

Wie bereits angemerkt, wendete Hirschfeld jedoch immer wieder ein, dass nicht zwangsläufig ein Zusammenhang zwischen körperlichen Gegebenheiten, dem Habitus eines Menschen und seiner Sexualität bestehen muss. Damit unterschied er zwischen Geschlecht und Sexualität.²⁵⁶ Außerdem verleugnete er nicht die Existenz von femininen homosexuellen Frauen. Er hielt fest, dass „*die virilen und femininen Uranierinnen [...] an Menge einander etwa gleich zu sein [scheinen]*“.²⁵⁷ In Hinblick auf die Beziehungen zwischen Frauen entkräftete Hirschfeld die Ansicht anderer Forscher und widerlegte seine früheren Ansichten und damit das Stereotyp, dass eine Frau „*je mehr Weibliches in ihr ist, je weniger sie von der Norm abweicht, um so mehr liebt sie Frauen, die Männliches an sich haben [...], und je viriler sie selber ist, um so mehr fühlt sie sich von jungen, echt weiblichen Mädchen angezogen*“.²⁵⁸ Im Gegensatz dazu betonte er, dass die Gesetze der gegenseitigen Anziehung wesentlich komplexer seien. Auch der von der sexualwissenschaftlichen Forschung vielfach attestierten Verknüpfung zwischen „*Virilität und Aktivität, Passivismus und Feminismus*“²⁵⁹ hielt Hirschfeld entgegen, dass hierbei in Wahrheit keine absolute Übereinstimmung bestünde: „*Ebenso wie sich in jedes Menschen Wesenheit untrennbar der virile und feminine Anteil mischt, sind auch in seinem Tun stets die aktive und passive Komponente verbunden, wenn schon verschieden stark.*“²⁶⁰

Trotz der Abgrenzung zwischen Geschlecht und Sexualität bekräftigte er gleichzeitig den Zusammenhang, indem er hervorhob, dass

„sexuelle Inkongruenzen, d. h. mit dem Geschlechtscharakter der Genitalien nicht in Übereinstimmung stehende psychische und körperliche Geschlechtszeichen [...], bei

²⁵⁴ Hirschfeld 1914, S. 169.

²⁵⁵ Hirschfeld 1914, S. 171-176.

²⁵⁶ Berger 2005, S. 92.

²⁵⁷ Hirschfeld 1914, S. 276.

²⁵⁸ Hirschfeld 1914, S. 276.

²⁵⁹ Hirschfeld 1914, S. 277.

²⁶⁰ Hirschfeld 1914, S. 286.

*der Entscheidung, ob angeborene Homosexualität vorliegt, schwerwiegend in die Wagschale [fällt]“.*²⁶¹

Anknüpfungspunkt war dabei der Begriff der „Norm“, der es Hirschfeld ermöglichte, die Vielfalt und Inversion in Einklang zu bringen. Nach Claudia Berger versuchte Hirschfeld damit der individuellen Vielfalt geschlechtsspezifischen Ausdrucks gerecht zu werden.²⁶²

2.1.7 Iwan Bloch

Der Mediziner und Sexualforscher Iwan Bloch (1872-1922) bezog sich in seiner zehnten bis zwölften Auflage des 1907 erstmals erschienenen Buch „Das Sexualleben unserer Zeit“²⁶³ stark auf die von Hirschfeld fünf Jahre zuvor publizierten Erkenntnisse über männliche und weibliche Homosexualität. Bloch nahm jedoch eine zusätzliche Differenzierung vor: Er unterschied zwischen der „echten“ Homosexualität und einer sogenannten „Pseudohomosexualität“, einem Begriff, den er für die „erworbene“ Homosexualität einführte.

*„Diese [echte Homosexualität] ist angeboren, originär, dauernder Wesensausfluß der Persönlichkeit, die Pseudo-Homosexualität dagegen eine entweder äußerlich suggerierte, vorübergehende, nicht mit dem Wesen der Persönlichkeit verknüpfte gleichgeschlechtliche Empfindung oder gar nur eine scheinbare durch Hermaphroditismus oder andere körperliche und psychische Abnormitäten vorgetäuschte Homosexualität.“*²⁶⁴

Letztere komme bei Frauen dabei wesentlich häufiger vor als bei Männern. Die Tatsache, dass *„Zärtlichkeiten und Liebkosungen [...] auch zwischen normalen heterosexuellen Frauen eine Rolle [spielen, erleichtert] das Verständnis für das leichte Auftreten pseudohomosexueller Neigungen“*.²⁶⁵ Häufig sei auch ein Männermangel ausschlaggebend für die Entstehung von „Pseudohomosexualität“ bei Frauen. Auch würden oft die *„von Natur heterosexuellen Prostituierten [...] homosexuell“*²⁶⁶ werden. Dies geschehe überwiegend durch den Einfluss der „echten“ homosexuellen Prostituierten oder aufgrund des zunehmenden Widerwillens gegen den Geschlechtsverkehr mit einem Mann.²⁶⁷

²⁶¹ Hirschfeld 1914, S. 42.

²⁶² Berger 2005, S. 92-93.

²⁶³ Bloch 1919.

²⁶⁴ Bloch 1919, S. 567.

²⁶⁵ Bloch 1919, S. 554.

²⁶⁶ Bloch 1919, S. 575.

²⁶⁷ Bloch 1919, S. 575.

Dennoch ließe sich die Existenz „echter originärer“ weiblicher Homosexualität nicht verleugnen – auch wenn die „*echten Tribaden [...] viel seltener als die unechten, die Pseudolesbierinnen*“²⁶⁸ existieren würden. „Echte“ Homosexualität würde in jenen Fällen vorliegen, in denen das gleichgeschlechtliche Begehren schon in früher Kindheit auftritt und

*„wo auch im äußeren Habitus das Mädchen sich von den heterosexuellen Kameradinnen unterscheidet, Anklänge an den männlichen Körperbau vorhanden sind (schwache Entwicklung der Brüste, geringere Beckenbreite, Entwicklung eines Schnurrbarts, tiefe Stimme usw.)“*²⁶⁹

Allerdings gäbe es auch Fälle, in denen sich das Mädchen in keiner Weise äußerlich unterscheidet, sondern einfach ein homosexueller Trieb vorhanden sei.²⁷⁰ So würden auch „echte“ homosexuelle Frauen vorkommen, die eine starke feminine Erscheinung haben und auch oft eine instinktive Abneigung gegen Männer zeigen. Während die

*„mehr männlichen Tribaden, als deren Prototyp die Malerin Rosa Bonheur gelten kann [...] sich schon in der Kindheit als Knaben [fühlen] und [...] die Gesellschaft von Knaben dem Umgange mit Mädchen vor[ziehen], und [...] zeitlebens trotz ihrer gleichgeschlechtlichen Liebe starke Sympathien für Männer [behalten].“*²⁷¹

Bloch betonte jedoch, dass selbst bei „echten“ homosexuellen Frauen die Homosexualität weitaus schwächer ausgeprägt sei als bei „echten“ homosexuellen Männern. Zum einen bestehe bei ihnen dennoch eine gewisse Sympathie zu Männern. Zum andern sei ihr Interesse groß nach geistigen Kontakten mit diesen. Deswegen würde auch die Frauenbewegung für sie eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Gerade diese bedinge jedoch auch das verstärkte Auftreten von „Pseudohomosexualität“ bei Frauen.²⁷²

Bloch wies zwar die von Krafft-Ebing propagierte Degenerationstheorie zurück. Nach Schoppmann stilisierte er jedoch mit der Einführung des Begriffes „Pseudo“ insbesondere weibliche Homosexualität zu einem nicht unbedingt ernstzunehmenden „Störfaktor“, der geheilt werden könne. Seine Annahme einer generellen Seltenheit von „echter“ weiblicher Homosexualität und die Propagierung von „Pseudohomosexualität“ prägten nach Schoppmann die Auseinandersetzungen über homosexuelle Frauen bis nach dem Zweiten Weltkrieg.²⁷³

²⁶⁸ Bloch 1919, S. 555.

²⁶⁹ Bloch 1919, S. 555.

²⁷⁰ Bloch 1919, S. 555.

²⁷¹ Bloch 1919, S. 557.

²⁷² Bloch 1919, S. 555-558.

²⁷³ Schoppmann 1991, S. 120.

2.2 Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg

Wie sich gezeigt hat, wurde im sexualwissenschaftlichen Diskurs die „Vermännlichung“ zunehmend als Stereotyp von weiblicher Homosexualität konstruiert – sofern es sich nicht um eine vermeintliche „Pseudohomosexualität“ handelte. Sexualität, Geschlechtsidentität und Körper wurden dabei korreliert. Eine etwaige Maskulinität einer Frau wurde als Merkmal von Homosexualität pathologisiert – nur bei Moll und Hirschfeld findet sich wieder eine gewisse Aufweichung dieser Dichotomie. Die sich verstärkende Sexualisierung und Medialisierung seit den 1860er-Jahren bedingte nach Schmersahl auch eine erneute „*Ausformulierung und Festschreibung der Geschlechtscharaktere, indem Verhaltensweisen zunehmend an eine scheinbar natürliche geschlechtsspezifische Körperlichkeit und Sexualität gebunden wurden*“.²⁷⁴ Unter anderem wurden dabei emanzipierte Frauen als homosexuell ge- deutet und die Frauenbewegung wurde abgewertet – ein Aspekt, der sich auch nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt fortsetzte.²⁷⁵

Die Jahre nach 1918 brachten einerseits eine zunehmende Meinungs- und Pressefreiheit und ein Aufblühen der homosexuellen Subkultur in größeren Städten.²⁷⁶ Zum anderen erreichten mit den von Eugen Steinach (1861-1944) initiierten und zwischen 1916 bis 1921 durchgeführten Experimenten²⁷⁷ sowie den operativen Eingriffen Lothar Werner Schmitts (1901-?) an einer homosexuellen Frau²⁷⁸ die naturwissenschaftlichen Theorien zur Ätiologie von Homosexualität ihren Höhepunkt.²⁷⁹ Ab den 1920er-Jahren entwickelte sich eine neue Dynamik. Hirschfeld widmete sich nun generell der Sexualkunde und gründete 1919 in Berlin das erste Institut für Sexualwissenschaft. In Österreich wurden diverse Beratungsstellen eingerichtet, unter anderem zur Verhütung und Ehe. Im Zentrum stand nun eine heterosexuell ausgerichtete Sexualreform. Nach Hacker „*verbreitete und verfeinerte sich die Praxis der heterosexuellen Domestizierung von Frauen durch sexualreformbewerte Männer*“.²⁸⁰ Dieser Aushandlungsprozess zwischen dem Streben nach weiblicher Autonomie und den

²⁷⁴ Schmersahl 1998, S. 189.

²⁷⁵ Schmersahl 1998, S. 188-189.

²⁷⁶ Eder 2000, S. 55.

²⁷⁷ Bei den Operationen wurden homosexuelle Männer einseitig kastriert und ein vermeintlich heterosexueller Hoden eingepflanzt (Schoppmann 1991, S. 122).

²⁷⁸ Der Frau wurden die Eierstöcke entfernt und ein fremdes Ovarium in die Bauchhaut einoperiert. Schmitt musste die Operation im Nachhinein für gescheitert erklären. Die betroffene Frau wurde schließlich in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen (Schoppmann 1991, S. 122-123).

²⁷⁹ Schoppmann 1991, S. 122-123.

²⁸⁰ Hacker 2015, S. 428.

Machtansprüchen von Männern führte in der Zwischenkriegszeit auch zu Brüchen im Diskurs über weibliche Homosexualität.²⁸¹

2.2.1 Sigmund Freud

Die Psychoanalyse brachte eine teilweise Zäsur zu den bisherigen sexualwissenschaftlichen Ansätzen. Sigmund Freud (1856-1939), der 1905 in „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ eine eigene Theorie der Sexualität entwickelte,²⁸² lehnte die Vorstellung, dass homosexuelle Menschen eine eigene degenerierte Art Mensch darstellen, ab. Damit grenzte er sich von der um die Jahrhundertwende präsenten Pathologisierung und Alterisierung des homosexuellen Menschen ab. Nach Freud unterscheiden sich homosexuelle Menschen nur graduell von heterosexuellen, nicht aber essentiell. Damit leistete er einen Beitrag zu Normalisierung von Homosexualität.²⁸³ Freud führte die Begriffe „sexuelles Objekt“ und „sexuelles Ziel“ ein. Letzteres bezieht sich nach seiner Ansicht auf die bevorzugte Art des Sexualverhaltens einer Person. Ersteres meint das Objekt des sexuellen Verlangens. Bei homosexuellen Personen lege demnach eine „Abweichungen in Bezug auf das Sexualobjekt“ vor.²⁸⁴ Zu einer solchen Objektwahl seien nach Freud aber alle Menschen fähig und vollzogen dies unbewusst. Damit führte er Homosexualität auf eine bisexuelle Anlage, die jeder Mensch aufweist, zurück. Demnach existiere bei jedem eine latente Homosexualität. Obwohl er sich damit nicht nur vom psychiatrischen Ansatz, sondern auch von Hirschfelds biologischem Ansatz distanzierte,²⁸⁵ leugnete Freud konstitutionelle Ursachen nicht vollends. Gerade in Hinblick auf männliche und weibliche Homosexualität stellte er unterschiedliche Befunde aus. In Bezug auf letztere sprach er einer biologischen Determination einen größeren Einfluss zu. Seine Überlegungen zur weiblichen Homosexualität fielen nach Eder teilweise widersprüchlich und vor allem fragmentarisch aus. Zwar sah er bei „aktiv invertierten“ häufig physische und seelische Eigenschaften des Mannes vorliegen, wandte allerdings selbst ein, dass sich hier bei genauerer Betrachtung eine größere Vielfalt herausstellt.²⁸⁶

²⁸¹ Hacker 2015, S. 427-431.

²⁸² Schoppmann 1991, S. 123.

²⁸³ Eder 2001, S. 159-162.

²⁸⁴ Chauncey 1993, S. 332-333.

²⁸⁵ Schoppmann 1991, S. 123.

²⁸⁶ Eder 2001, S. 161-162.

Ausführlich über weibliche Homosexualität äußerte sich Freud 1920 in dem Aufsatz „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität“.²⁸⁷ Die „spät erworbene Homosexualität“ der dort behandelten 18-jährigen Frau, die durch die Geburt des kleinen Bruders hervorgerufen wurde, führte er auf eine bestehende Konkurrenz um den Vater beziehungsweise Männern generell mit der Mutter zurück. Die Patientin verwarf schließlich ihre eigene Weiblichkeit und strebte danach, ihre Libido anderweitig unterzubringen.²⁸⁸ Nach Freud werde Homosexualität in der überwiegenden Anzahl der Fälle durch ein Kindheits-trauma verursacht.²⁸⁹ Bei homosexuellen Frauen wie Männern traten psychischer und physischer „Hermaphroditismus“ voneinander unabhängig auf. So gäbe es auch bei Frauen drei unabhängige Charaktere, die sich in einer bestimmten Reihenfolge anordnen: physische Geschlechtscharaktere, psychische Geschlechtscharaktere und die Art der Objektwahl.²⁹⁰

Mit seinen Theorien zur Sexualität löste Freud Krafft-Ebing zunehmend als einflussreichsten Sexualwissenschaftler seiner Zeit ab. Dennoch bleiben die Theorien Krafft-Ebings bis in die 1920er-Jahre weiterhin verbreitet. So verfasste beispielsweise 1923 der Schweizer Psychiater Auguste Forel²⁹¹ die 14. Auflage seines Werkes „Die sexuelle Frage“, ohne auf Freuds Erkenntnisse einzugehen. Er zog hingegen Krafft-Ebings Klassifikationen heran.²⁹²

Auf die freudsche Psychoanalyse stützte sich hingegen der Arzt Isidor Sadger (1867-1842).²⁹³ In seinem 1921 publizierten Werk „Die Lehre von den Geschlechtsverirrungen (Psychopathia sexualis) auf psychoanalytischer Grundlage“ widmete er sich auch explizit der weiblichen Homosexualität. Diese ist Sadger zufolge dabei vor allem durch einen in der Kindheit bestehenden Wunsch „[v]orerst an Stelle der Mutter zu sein und [...] dann aber später die Stelle des Vaters selbst einzunehmen und die Mutter zu lieben“ geprägt.²⁹⁴ Damit würde das Leben von homosexuellen Mädchen von zwei Grundwünschen beherrscht „*Vater haben und Vater sein*“.²⁹⁵ Als Vater hätte die Frau schließlich auch dieselbe Objektwahl wie er.²⁹⁶ Wie Freud sprach Sadger also von „Abweichungen in Bezug auf das Sexualobjekt“.

²⁸⁷ Die Publikation wird ausführlich in Hacker 2015, S. 126-143 behandelt.

²⁸⁸ Schoppmann 1991, S. 124.

²⁸⁹ Faderman 1990, S. 331.

²⁹⁰ Eder 2001, S. 161.

²⁹¹ Auf Forel wird kurz im Kapitel 3.3.1 eingegangen.

²⁹² Faderman 1990, S. 333.

²⁹³ Rázus/Savić 1988, S. 373.

²⁹⁴ Sadger 1921, S. 183.

²⁹⁵ Sadger 1921, S. 183.

²⁹⁶ Sadger 1921, S. 183.

2.2.2 Exkurs: Kriminologische Ansätze

Der Kriminologe Erich Wulffen²⁹⁷ beschäftigte sich in seinem 1923 erschienenen Handbuch „Das Weib als Sexualverbrecherin“²⁹⁸ ebenfalls mit der Frage der weiblichen Homosexualität. Dabei bezog er sich auf die Theorien der Psychoanalytiker beziehungsweise Sexualwissenschaftler Wilhelm Stekel, Eugen Steinach und insbesondere Magnus Hirschfeld. Maren Lorenz fasst das Buch Wulfpens als ein reißerisches Werk auf, das sich hinter einem wissenschaftlichen Deckmantel versteckt und auf eine frühneuzeitliche Täterinnentradition stützt. Während wissenschaftliche Ansprüche erhoben werden, skizzieren die beigefügten Bilder von Leichen und Tatorten einen Prozess, der nach dem Ersten Weltkrieg in dem Motiv des „Lustmordes“ gipfelte.²⁹⁹ Birgit Lang sieht in dem Kriminologen wiederum einen Wissensvermittler zwischen Fachdiskurs und breiter Öffentlichkeit. Sie bewertet Wulffen als Teil einer Gruppe an Rechtsreformern, die versuchten, das Rechtssystem von innen heraus zu verändern.³⁰⁰ Zudem führt nach Christof Hermann die Monografie das kriminelle und sexualpathologische Verhalten von Frauen wirkungsvoll zusammen und kann als paradigmatisch für die Konstruktion der kriminellen Frau angesehen werden.³⁰¹

In dem Kapitel „Die Homosexualität des Weibes“ erläuterte Wulffen zunächst allgemein die Ursachen männlicher und weiblicher Homosexualität. Seiner Meinung nach ließen sich „angeborene“ und „erworbene“ Homosexualität nicht ausschließen, da auch die „erworbene“ Homosexualität auf „angeborenen“ Grundlagen beruhe. In Anlehnung an Hirschfeld warf Wulffen jedoch ein, dass sich auch die „angeborene“ Homosexualität erst im Verlauf der Jugend entwickle.³⁰² Ein Grund für das Auftreten von Homosexualität könne auch in der ungleichen geistigen Genese von Mann und Frau liegen. Den Mediziner Wilhelm Liepmann referenzierend hielt Wulffen fest, dass demnach auch „*die Homosexualität der Frau in einem Nichterkennen und Nichtverstehen der männlichen Eigenart ihren Anfang nehmen kann*“.³⁰³ So könne auch eine unverheiratete, unbefriedigte ältere Frau zu Homosexualität gelangen. Wulffen reproduzierte dabei das Stereotyp der „alten Jungfer“ und unterschied – Kowalewski zitierend – Gruppen: Einerseits jene Frauen, die Nächstenliebe als Gläubige,

²⁹⁷ Dr. Erich Wulffen (1862-1936) war Staatsanwalt und Leiter des Sächsischen Justizministeriums (Lang 2017, S. 119).

²⁹⁸ Wulffen 1923.

²⁹⁹ Lorenz 2000, S. 158.

³⁰⁰ Lang 2017, S. 119-120.

³⁰¹ Hermann 2018, S. 307.

³⁰² Wulffen 1923, S. 382-384.

³⁰³ Wulffen 1923, S. 386.

Ärztinnen oder Lehrerinnen ausüben und über ihr Dasein nicht klagen, andererseits die unzufriedenen „alten Jungfern“, die aktiven Protest in Form von Bosheiten äußern.³⁰⁴ Zweitere würden jedoch unentwegt über eine bessere Zukunft fantasieren und „*scheuen sich nicht vor dem Mißbrauch und der anormalen Befriedigung des geschlechtlichen Bedürfnisses*“.³⁰⁵

Nach Überlegungen zur Entstehung weiblicher Homosexualität ging der Kriminologe auf jene Verbrechen ein, die von homosexuellen Frauen ausgeführt werden. Nach ihm spielen Liebes- beziehungsweise Eifersuchtsmorde gegen die Liebhaberinnen oder gegen Liebhaber der von der Mörderin begehrten Frau eine große Rolle.³⁰⁶ Eine weitere Kategorie bilden die Fälle des „*lesbischen Lustmordes*“.³⁰⁷ Auch eine Verbindung zwischen Kindesmord und weiblicher Homosexualität sah Wulffen. So kann eine „*unbewußte sogenannte larvierte Homosexualität der Mutter [...] auch den Haß und die Grausamkeit gegen das Kind erzeugen*“.³⁰⁸ Auf Stekel verweisend meinte er, dass sich bei einer homosexuellen Frau immer wieder Hass gegen die Mutterschaft finden lässt. Zwar könnten Zerrbilder von Liebe gegenüber dem Kind aufkommen, jedoch erwiesen sich diese als Selbstbetrug.³⁰⁹

Wulffen problematisierte auch den Transvestitismus. In die Psyche der weiblichen Transvestitin dränge sich „*ein männlicher Einschlag nach äußerer Projektion*“.³¹⁰ Bei dieser „*besonderen Form der seelischen Doppelgeschlechtlichkeit [liegt] ein selbständiger phänomenaler Typus der sexuellen Zwischenstufenreihe, also männlich geartete Frauen [...] in allen möglichen Abstufungen [vor]*“.³¹¹ Nach Hirschfeld liegt die Annahme nahe, dass Frauen aufgrund ihrer Homosexualität Transvestitinnen sind. Dem entgegen wandte Wulffen jedoch ein, dass dies nicht zwangsläufig der Fall sein muss. Dennoch referenzierte der Kriminologe mehrere Fälle, in denen er eine Verbindung zwischen der sexuellen Orientierung und dem Tragen von Männerkleidern herstellte. So berichtete er beispielsweise von einer homosexuellen Frau, die sich als Mann ausgab und aufgrund eines Diebstahls und Betrügereien vor Gericht kam.³¹² Dabei trug sie „*immer, auch vor Gericht, Männerkleidung und hatte männliche Züge, war also ein Mannweib*“.³¹³

³⁰⁴ Wulffen 1923, S. 388.

³⁰⁵ Wulffen 1923, S. 389.

³⁰⁶ Wulffen 1923, S. 390.

³⁰⁷ Wulffen 1923, S. 391.

³⁰⁸ Wulffen 1923, S. 264.

³⁰⁹ Wulffen 1923, S. 264.

³¹⁰ Wulffen 1923, S. 393.

³¹¹ Wulffen 1923, S. 393.

³¹² Wulffen 1923, S. 114.

³¹³ Zit. n. Wulffen 1923, S. 114.

Wulffen platzierte also die weibliche Homosexualität im Kontext von Betrug, Mord, Geisteskrankheit und „alten Jungfern“. Zudem charakterisierte er die Transvestitin als homosexuelle Frau, die sich in Männerkleidern präsentiert und vor allem im Zusammenhang mit Betrug steht. Er beanspruchte allerdings keine allgemeine Gültigkeit dieser Stereotype, sondern griff Beispiele für die Verortung weiblicher Homosexualität in kriminologischen Kontexten heraus.

2.3 Zusammenfassung der Diskurse 1860er- bis 1920er-Jahre

Nach Jörg Hutter ähneln sich die juristischen und medizinischen Diskurse trotz ihrer zeitlichen Verschiebung.³¹⁴ Die Forschungsergebnisse der Psychiatrie wurden zunehmend in die strafrechtliche Diskussion eingebunden. Ärzte setzten sich häufiger mit weiblicher Homosexualität auseinander und beschrieben sexuelle Praktiken.³¹⁵ Im Zuge der mit Ulrichs aufkommenden Entkriminalisierungsforderungen fanden sich in Deutschland auch erste Stereotypisierungen homosexueller Frauen als Personen mit Symptomen von „Virilität“, die in weiterer Folge von Krafft-Ebing aufgegriffen wurden. Dieser bezog sich allerdings auch auf Westphal, der 1869 unmittelbar nach Ulrichs eine gewisse Form von „Männlichkeit“ bei einer der von ihm untersuchten Frauen feststellte. Eine für den weiteren Diskurs über Homosexualität wesentliche Differenzierung traf Krafft-Ebing mit „angeborener“ und „erworbener“ Homosexualität, wobei er die von Westphal erkannte „Männlichkeit“ einer homosexuellen Frau nur im ersteren Fall – in unterschiedlichen Graden – als gegeben ansah. Den Zusammenhang von Homosexualität und körperlicher Konstitution stellte Moll wiederum vermehrt infrage. Gleichzeitig bekräftigte er allerdings das von Krafft-Ebing eingebrachte Stereotyp, dass homosexuelle Frauen bevorzugt männlich konnotierte Kleidung tragen. Auch bei einer der von Ellis konstruierten zwei „Klassen“ an Frauen, die „invertiert“ sind, können stereotype Formulierungen über „Züge“ von „Männlichkeit“ bei „aktiv konträren“ Frauen gefunden werden.

Hirschfeld, der sich entschieden für eine Abschaffung des § 175 StGB einsetzte, spitzte mit seiner „Zwischenstufentheorie“ die Stereotype weiblicher Homosexualität zu. Parallel dazu meinte er jedoch, dass homosexuelle Frauen nicht zwangsläufig körperliche oder geistige Eigenschaften eines Mannes aufweisen müssen. Auch für Bloch zeigten sich bei Frauen,

³¹⁴ Hutter 1992, S. 108.

³¹⁵ Hutter 1992, S. 134.

deren Homosexualität „angeboren“ ist, zwei Typen: Zum einen solche, die feminin auftreten, zum anderen solche die maskulin seien. Die „angeborene“, „echte“ Homosexualität konstruierte er dabei als Gegenstück zur „Pseudohomosexualität“.

Freud führte die theoretischen Ausführungen, die bis zu diesem Zeitpunkt im Bereich der Sexualwissenschaften über weibliche Homosexualität angestellt wurden, nicht weiter. Seine – wie Sadgers – Konzentration auf die Psychogenese von Homosexualität trug wenig zur Konstruktion von Stereotypen über weibliche Homosexualität und maskuline Eigenschaften bei. Vielmehr konzipierte er das Stereotyp der weiblichen Homosexualität als Ursache eines Kindheitstraumas. Die Ansätze Freuds gingen jedoch nicht unbedingt in die nachfolgenden Publikationen ein, so verwies Wulffen 1923 nicht explizit auf die Psychoanalyse und auch Forel berief sich nicht darauf. Ebenso fanden in den nationalsozialistischen Diskursen die Arbeiten Freuds – wie sich zeigen wird – keinen Eingang.

3. Politische, juristische und medizinische Diskurse im Kontext des Nationalsozialismus

3.1 Der politische Diskurs

Die nationalsozialistische Politik war gekennzeichnet durch die biologistische Kategorisierung und die damit einhergehende Hierarchisierung von Menschen. In Bezug auf die Homosexuellenpolitik ging es insbesondere um eine „Aufartung der Rasse“.³¹⁶ Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten war in der Sexualpolitik insbesondere zentral, die männliche Homosexualität als „Seuche“ und „Entartungsform“ „auszurotten“. „Anormale“ Menschen wurden zu potenziellen Verbreitern der Seuche und damit zum Staatsfeind.³¹⁷

Auch das Verständnis von Frauen folgte dem biologistischen Menschenbild, von dem die Weltanschauung der Nationalsozialisten grundlegend geprägt war. Die NSDAP war von Beginn an als Männerbund ausgelegt. Im Parteiprogramm des Jahres 1920 kamen Frauen nur in Bezug auf die Mutterschaft vor, seit 1921 wurden sie von allen führenden Parteigremien ausgegliedert. Die unterschiedlich zugewiesenen Lebens- und Arbeitsbereiche und die Unterordnung der Frau wurden auf eine behauptete „natürliche Andersartigkeit“ der Geschlechter zurückgeführt. Diese auf Biologismen basierende Ungleichbehandlung war jedoch bereits seit der Jahrhundertwende, einerseits durch die steigende Erwerbsarbeit von Frauen und andererseits durch die bürgerliche Frauenbewegung, zunehmend infrage gestellt worden. Gegen die angestrebte Politik der Gleichberechtigung von Mann und Frau und die Frauenbewegungen gab es auch bereits vor dem Nationalsozialismus laute Stimmen. Um die Frauenbewegung zu diskreditieren, wurde diese als homosexuell „unterwandert“ dargestellt und in einen kausalen Zusammenhang mit Homosexualität gebracht.³¹⁸

Wie bereits festgehalten, finden sich derartige Ansätze bereits um die Jahrhundertwende. Ellis nahm einen Konnex zwischen Homosexualität und Frauenbewegung an und wies auf eine mögliche Verführung heterosexueller Frauen durch homosexuelle Frauen hin. Auch Bloch argumentierte, dass die Frauenbewegung eine Verbreitung der „Pseudohomosexualität“ unter Frauen bedingt.³¹⁹ Moll erkannte beispielsweise in einer Abbildung des „Internat-

³¹⁶ Schoppmann 1991, S. 6.

³¹⁷ Eder 2011, S. 67.

³¹⁸ Schoppmann 1991, S. 6-11.

³¹⁹ Kokula 1981, S. 42-48.

tionalen Frauenkongresses“ aus dem Jahr 1904 in Berlin besonders viele Frauen, die maskulin aussahen.³²⁰ Hirschfeld attribuierte hingegen die Verbindung der Frauenbewegung und weibliche Homosexualität als positiv. Er schätzte die Eigenschaften von „virilen“ Frauen und sah ein gemeinsames Interesse der Frauen- und Homosexuellenbewegung.³²¹ Bis 1908 war auch die Presse gegenüber der Frauenbewegung grundsätzlich positiv gestimmt. In diesem Jahr vollzog sich jedoch eine Trendwende: Im neu gegründeten „Deutschen Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation“ dominierten Rassentheoretiker und Militaristen. Unter anderem äußerten sie sich vehement gegen die Einführung des Frauenwahlrechts in Deutschland. Deutschnationale bezeichneten die Frauenbewegung als Teil der „jüdische Weltverschwörung“ und warfen ihr eine „Vermännlichung“ von Frauen vor.³²²

Im Nachstehenden werden – bevor konkret auf nationalsozialistische Politiker wie Alfred Rosenberg und Heinrich Himmler eingegangen wird –, drei Publikationen behandelt, die im Kontext der Diffamierung der Frauenbewegung gesehen werden können. Zwar handelt es sich bei den Autoren Ehrhard F.W. Eberhard, Th. v. Rheine und Franz Scott um keine Politiker, jedoch können sie im Kontext der von den Nationalsozialisten forcierten Politik gegen die Emanzipation der Frau verortet werden.

3.1.1 Ehrhard F.W. Eberhard

Ehrhard F.W. Eberhard sammelte die bestehenden negativen Vorurteile des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in seinem 1924 erschienenen Buch „Die Frauenbewegung und ihre erotischen Grundlagen“ zusammen.³²³ Einen eigenen, umfangreichen Abschnitt widmete er der „Tribadie und Frauenemanzipation“. Dabei unterstellte er der „lesbisch unterwanderten“ Frauenbewegung einerseits die Verantwortung für alle möglichen gesellschaftlichen Missstände und andererseits die Verführung von Frauen. Durch letzteres würden Frauen dem Mann, der Ehe und schließlich dem Staat entrissen. Eberhard trat für eine Kriminalisierung der weiblichen Homosexualität in Deutschland ein, denn Frauen seien aufgrund ihrer leichten „Verführbarkeit“ noch stärker von dem Laster betroffen als Männer.³²⁴ Wie Kokula festhält, erachtete er die „geborenen Tribaden“ dabei als große Gefahr, da sie „normalgeschlechtliche Mädchen“, an denen sie das größte Interesse hätten, verführen würden. Gerade

³²⁰ Heinrich 2022, S. 177.

³²¹ Heinrich geht in S. 176-179 auf weitere Autoren ein, die eine Verbindung zwischen weiblicher Homosexualität und Frauenbewegung herstellten (Heinrich 2022, S. 176-179).

³²² In diesen Kontext sind auch Hans Blüher und Anton Schücker zu nennen (Kokula 1981, S. 48-52).

³²³ Eberhard 1924.

³²⁴ Schoppmann 1991, S. 12-13.

der Prozentsatz der homosexuellen Verführerinnen sei in der Frauenbewegung überproportional hoch. Der Hauptmotor sei dabei die „Herrschaft“ der Frauen. Die homosexuelle Frau wolle sich emanzipieren, weil sie „männlich“ werden möchte.³²⁵

Demnach gäbe es unter den Vorkämpferinnen der Frauenbewegung „auffällig viel virile Frauen, sogenannte Mannweiber“.³²⁶ Diese Frauen würden im Charakter als auch im Äußerlichen viele „männliche“ Züge aufweisen: „Solche Mannweiber verkörpern, wie die Erfahrung lehrt, den Haupttyp der echten Tribade“.³²⁷ Daneben gäbe es noch echte homosexuelle Frauen, die äußerlich nicht diesem Typ entsprächen, allerdings weitaus seltener vorkämen. Eberhard zufolge seien die meisten der organisatorischen Anführerinnen der Frauenbewegung Mannweiber, die auch wesentlich an der Entstehung und Entwicklung der Bewegung beteiligt waren. Diese Frauen würden sich infolge ihres „männlichen“ Empfindens dem Mann ebenbürtig fühlen, sodass sie Forderungen nach denselben Freiheiten des Mannes stellen.³²⁸ Eberhard hielt somit fest: „Die Frauenbewegung, die eine absolute Unabhängigkeit des Weibes vom Manne predigt, bereitet einen günstigen Boden vor, auf dem sich die weibliche Pseudohomosexualität entwickeln kann.“³²⁹

Auf Bloch verweisend, benützte Eberhard den Begriff der „Pseudohomosexualität“, um zu betonen, dass eine „angeborene“ und eine „erworbene“ Homosexualität existiere, wobei die „erworbene“ nur vorübergehend bestünde: „Jedenfalls liegt nach den neueren Forschungen in der Regel da Pseudohomosexualität vor, wo man früher erworbene Gleichgeschlechtlichkeit angenommen hatte.“³³⁰ Gleichzeitig entkräftete er Hirschfelds Ansichten, wonach Homosexualität immer angeboren sei, und referenzierte zahlreiche Autoren, die das Aufkommen von „Pseudohomosexualität“ durch den Mangel an Männern, beispielsweise in Gefängnissen, oder durch „geschlechtliche Übersättigung“ der Ehefrauen oder Prostituierten bestätigten.³³¹ Gerade darin sah er die große Gefahr der weiblichen Homosexualität:

„Die Pseudohomosexualität des Weibes wird im Gegensatz zu der männlichen durch die Naturanlage des Geschlechtes und durch äußere soziale Umstände begünstigt. Die Gefahr, solchen widernatürlichen Praktiken nachzugeben, ist demnach beim weiblichen Geschlecht unverhältnismäßig größer als beim männlichen, und sie wird durch die Geschmacksrichtung und die Aktivität der geborenen Tribade noch erhöht,

³²⁵ Kokula 1981, S. 50-52.

³²⁶ Eberhard 1924, S. 543.

³²⁷ Eberhard 1924, S. 543.

³²⁸ Eberhard 1924, S. 543-544.

³²⁹ Eberhard 1924, S. 547.

³³⁰ Eberhard 1924, S. 510.

³³¹ Eberhard 1924, S. 503-512.

die zu ihrer geschlechtlichen Befriedigung den urningischen Mädchen normalgeschlechtliche vorzieht und oft mit erstaunlichem Raffinement das nicht willfähige normale Weib zu verführen und zu perversieren strebt.“³³²

Eberhard stereotypisierte insbesondere die „geborene Tribade“ als Person mit maskulinen Zügen, die der Frauenbewegung nahesteht. Während dieser die Homosexualität angeboren sei, würde die „pseudohomosexuelle Frau“ häufig dazu verführt.

3.1.2 Th. v. Rheine und Franz Scott

Im Kontext der Diskreditierung der Frauenbewegung kann auch das Buch Th. v. Rheines aus dem Jahr 1933 „Die lesbische Liebe. Zur Psychologie des Mannweibes“³³³ gesehen werden. Schoppmann bezeichnet es als antifeministisches und antihomosexuelles Pamphlet, ähnlich wie das Werk Eberhards.³³⁴ Rheine umriss bereits in der Einleitung, dass „*das Problem der emanzipierten Frau, des vermännlichten Weibes [...] gleichzeitig das Problem der lesbischen Liebe und umgekehrt*“³³⁵ ist.

Wie Hacker betont, legte auch Franz Scott in „Das lesbische Weib. Eine Darstellung der konträrsexuellen weiblichen Erotik“³³⁶ einen Zusammenhang zwischen weiblicher Homosexualität und der Idee des „Frauenstaates“ nahe.³³⁷ Die Publikationen Rheines als auch Scotts fasst Hacker als Teil der „systematisierenden Literatur“ zu weiblicher Homosexualität auf.³³⁸ Die beiden Werke verortet sie im Systematisierungsdiskurs der Zwischenkriegszeit, bei der eine Wende weg von Normierungen und hin zu Beschreibungen homosexueller Frauen und ihren Lebenswelten stattfand.³³⁹ In den Blick der Forscher gerieten dabei verstärkt Klubs, Bars und Lokale.³⁴⁰ In der nachstehenden Betrachtung der Publikationen von Rheine und Scott wird vor allem auch auf deren markante Zuspitzung der Stereotype homosexueller Frauen eingegangen.

³³² Eberhard 1924, S. 531-532.

³³³ Rheine 1933.

³³⁴ Schoppmann 1991, S. 12.

³³⁵ Rheine 1933, S. 8.

³³⁶ Scott 1933.

³³⁷ Hacker 2015, S. 426.

³³⁸ Hacker 2015, S. 344.

³³⁹ Hacker 2015, S. 403.

³⁴⁰ Hacker 2015, S. 433.

Verhältnisse zwischen zwei Frauen müssten nach Rheine unter mehreren Aspekten betrachtet werden: Einen besonderen Auslöser sah er in der Verführung, wobei sich *„bei den Verführerinnen der Anteil der männlich-empfindenden Partnerinnen (also der Emanzipierten oder Mannweiber) zum Anteil der weibweiblich empfindenden Lesbierinnen wie 70:30“*³⁴¹ verhält. Eine Befragung von 93 homosexuellen Frauen hätte ergeben, dass 34 Prozent von ihnen zur Homosexualität verführt wurden und nur rund zehn Prozent homosexuell *„veranlagt“* seien.³⁴²

Die von Rheine getroffene Stereotypisierung von *„weib-weiblichen“* homosexuellen Frauen und *„mannweiblichen“* homosexuellen Frauen – die häufig die Verführerinnen seien – fasste er wie folgt zusammen:

*„Allgemein bemerken wir, daß der weib-weibliche Teil meist blond, der mannweibliche Teil meist brünett bis schwarzhaarig ist. Der weib-weibliche Teil ist in den meisten Fällen zierlich und physisch in die Reihe der Schizophrenen einzuordnen. Der mannweibliche Teil dagegen ist mehr maniakalisch bis pyknisch, wobei das Mannweib bei Überreizungen des Geltungstriebes eher zum Sadismus als zum Masochismus tendiert.“*³⁴³

Bei seinen Erläuterungen kontrastierte Rheine häufig diese beiden Stereotype. Beispielsweise würden sich in der Kleidung gegensätzliche Geschmäcker zeigen. Während die *„mannweibliche“* Frau gerne ein Komplet trage, das einem Jackett ähnelt, würde sich ihre *„weib-weibliche“* Partnerin bevorzugt in einer hellen Bluse und einem dazugehörigen dunkleren Rock kleiden sowie generell in zartweißen Seidenstoffen.³⁴⁴ Während die *„W-Lesbierin“* in ihrer Gestaltung und auch der Kleidung auf ein weiches Aussehen achten würde, träte die *„mannweibliche“* Frau mit einem harten Habitus auf. Die *„M-Lesbierin“* unterscheidet sich damit wesentlich von der *„Norm“*. Das *„Männliche“* drücke sich neben der Kleidung auch im Gang, dem Benehmen und der Körperperform aus. Im Gegensatz dazu wiche die *„weibweibliche“* homosexuellen Frau weder in ihrem Gang noch in ihrer Haltung von der *„Norm“* ab.³⁴⁵ Die psychologische und physiologische Typologie der *„mannweiblichen“* homosexuellen Frauen bezeichnet Rheine hingegen als anders geartet.

„Die M-Lesbierin hat zweifellos in 60-70 % aller Fälle Anlagen zur Zwitterhaftigkeit. [...] Auch die M-Lesbierin ist zunächst klinisch durchaus Frau, Gewiß mag

³⁴¹ Rheine 1933, S. 13.

³⁴² Rheine 1933, S. 17.

³⁴³ Rheine 1933, S. 18.

³⁴⁴ Rheine 1933, S. 62-63.

³⁴⁵ Rheine 1933, S. 63.

*eine gewisse Verengung der Hüften ebenso wie gewisse andere körperliche Entwicklungsmerkmale auf eine Anlage zur Zwitterbildung schließen lassen. In keinem Fall geht es aber über diese Anlage hinaus.*³⁴⁶

Neben dieser „Anlage“ könne sich die „Vermännlichung“ einer Frau allerdings auch entwickeln. Dies geschähe unter anderem in der Frauenbewegung. *„Die emanzierten Frauen beginnen nun mehr und mehr zu versuchen, sich des Mannes als Notwendigkeit ihres Lebens zu entledigen: [...] Als Sexualpartner brauchen sie die Männer nicht mehr“.*³⁴⁷ Sie würden dabei die Homosexualität erwerben. Weiters würden die emanzierten Frauen sich allerdings nicht mehr als Frau fühlen wollen: *„sie wollen – im Wahn der Hyper-Emanzipation – Mann sein.“*³⁴⁸ Rheine verwies allerdings mehrfach darauf, dass ein *„Mannweib [...] nicht immer M-Lesbierin zu sein braucht“.*³⁴⁹ Hingegen gelte das „Mannweib“ häufig als asexuell.³⁵⁰ Die *„Emanzipation der Frau und lesbische Liebe treten in die eigenartigsten Wechselbeziehungen. Das Mannweib kann mitunter jedoch auch starke sinnliche Beziehungen zum Manne haben“.*³⁵¹

Auch Scott ging in seinem 1933 erschienenen Werk auf die Erscheinung von „Mannweibern“ ein: *„Derber, meist plump, immer aber unweiblich grazielos wirken jene extravaganten Typen, für welche der Volksmund in erahnter Richtigkeit die Bezeichnung ‚Mannweib‘ erfunden hat.“*³⁵² Jene Frauen, die häufig eine Bassstimme hätten, verliehen ihrem „männlichen“ Gehabe selbst beim *„Räuspern, Spucken, vulgären Schnäuzen und Auf-den-Tisch-Schlagen“*³⁵³ Ausdruck. Die „Vermännlichung“ zeige sich allerdings nicht nur im Gehabe, sondern auch im Bereich der Kleidung. Zwar würde von ihnen weiterhin ein Rock getragen werden, das Sakko und der Mantel seien allerdings „vermännlicht“. Zudem trage die „virilen“ Frauen einen „männlichen“ Haarschnitt.³⁵⁴

Die weibliche Homosexualität wird nach Scott für die Gesellschaft erst dann gefährlich, wenn sie sich *„in der betonten Spielart des Mannweibes [...] bemerkbar macht“.*³⁵⁵ Die Psyche einer Frau, die mehrere Jahre hinweg gleichgeschlechtliche Beziehungen pflegt,

³⁴⁶ Rheine 1933, S. 25-26.

³⁴⁷ Rheine 1933, S. 38-39.

³⁴⁸ Rheine 1933, S. 38-39.

³⁴⁹ Rheine 1933, S. 44-45.

³⁵⁰ Rheine 1933, S. 52.

³⁵¹ Rheine 1933, S. 39.

³⁵² Scott 1933, S. 53.

³⁵³ Scott 1933, S. 53.

³⁵⁴ Scott 1933, S. 52.

³⁵⁵ Scott 1933, S. 31.

würde dabei zunehmend verkommen, sodass sie nicht mehr für eine Ehe tauglich sei. Jedoch würde der weiblichen Homosexualität in 98 von 100 Fällen ohnehin eine erworbene Neigung zugrunde liegen, sodass die Frauen auch wieder zur „Norm“ zurückzubringen seien.³⁵⁶

Hacker sieht in den Beschreibungen von Frauen, die sich in Klubs und Bars aufhielten, eine Systematisierung der Kollektivität: „*Das rauchende und trinkende Mannweib war nicht mehr alleine.*“³⁵⁷ Die noch zuvor bestehende Widersprüchlichkeit zwischen theoretischen, allgemeinen Aussagen und einzelnen Fallgeschichten löste sich zunehmend auf.³⁵⁸ So kritisierte Scott 1933 die Kurzsichtigkeit Blochs, der noch festhielt, dass nicht alle homosexuellen Frauen Tabak konsumieren.³⁵⁹ Scott schrieb hingegen: „*Heute jedenfalls fällt eine Libertine, die tatsächlich sich nikotinabstinent verhält, als Rarität auf. Sie rauchen alle. Intensiv. Übermäßig.*“³⁶⁰ Es lässt sich in den Beschreibungen durchaus eine zunehmende Verallgemeinerung erkennen. Während zuvor noch Differenzierungen vorgenommen wurden, waren nun alle homosexuellen Frauen gemeint. Es zeigt sich eine deutliche Zuspitzung der Stereotype homosexueller Frauen in diesen Politiken gegen die Frauenbewegung. Waren 15 Jahre zuvor die Autoren sexualwissenschaftlicher Publikationen noch darauf bedacht, nicht jeder homosexuellen Frau „konträrsexuelle Merkmale“ zuzuweisen³⁶¹ oder wie Hirschfeld anmerkte, dass eine Abweichung von der „Norm“ nicht immer ein Indikator für Homosexualität sein muss,³⁶² erfolgte nun eine zunehmende Generalisierung.

3.1.3 Nationalsozialisten über weibliche Homosexualität

Auch Alfred Rosenberg³⁶³ zeigte in „Der Sumpf. Querschnitt durch das ‚Geistes‘- Leben der November-Demokratie“³⁶⁴ (erstmalig 1930 erschienen) eine ähnliche Einstellung wie Eberhard. Er forderte eine Emanzipation der Frau von der Frauenbewegung. Die Geschlechtspolarität erachtete Rosenberg als ein Naturgesetz mit zeitloser Geltung. Die Entwicklungen der Weimarer Republik betrachtete er als verdammungswürdig.³⁶⁵ In „Der Sumpf“ äußerte er –

³⁵⁶ Scott 1933, S. 189.

³⁵⁷ Hacker 2015, S. 435.

³⁵⁸ Hacker 2015, S. 436.

³⁵⁹ Scott 1933, S. 53.

³⁶⁰ Scott 1933, S. 54.

³⁶¹ Bloch 1919, S. 555-558.

³⁶² Hirschfeld 1914, S. 276.

³⁶³ Alfred Rosenberg (1893-1946) war ab 1923 Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters“ und nahm im November 1923 am Hitlerputsch teil. 1930 verfasste er auch sein Hauptwerk „Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit“. Im April 1933 wurde er zum Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP ernannt und am 17. Juli 1941 zum „Reichsminister für die besetzten Ostgebiete“ (Klee 2015, S. 507-508).

³⁶⁴ Rosenberg 1939.

³⁶⁵ Schoppmann 1991, S. 16.

wie auch Gleispach 1928³⁶⁶ – beispielsweise seinen Unmut gegen das Theaterstück „Die Gefangene“³⁶⁷ oder die Zeitschrift „Frauen-Liebe“.³⁶⁸

Die Propagierung der Geschlechtspolarität und die Festschreibung von Geschlechternormen diente zur Verfestigung einer sexistischen und heteronormativen Gesellschaftsstruktur. Homosexuelle Menschen stellten dabei eine Gefahr für eine klare Unterscheidung der Geschlechter dar. Abgegrenzte Geschlechterrollen wurden durch sie infrage gestellt. Eine homosexuelle Frau bedeutete zudem eine Bedrohung für die Mutterschaft und Familie. Das „NS-Frauenbuch“ des Jahres 1934 warnte zum Beispiel vor einer „Verwischung“ der Geschlechtsmerkmale im Bereich der Kleidung, etwa durch die Betonung einer breiten Schulterpartie und schmaler Hüften. Eine Anlehnung an maskuline Körperformen wurde dabei als eine Entartungserscheinung gewertet, die nicht Teil der „deutschen Rasse“ sei. Nicht nur die „Vermännlichung“ von Äußerlichkeiten wurde angeprangert, sondern auch das Vordringen von Frauen in männlich besetzte Arbeitssphären oder das Aneignen von männlich konnotierten Verhaltensweisen. Unter anderem wurde propagiert, dass eine deutsche Frau nicht rauchen soll. Wie Schoppmann festhält, wurde dadurch prinzipiell allen Frauen mit dem Vorwurf der „Vermännlichung“ und der Abrede des „Frau-seins“ gedroht.³⁶⁹

In Hinblick auf die Geburtenpolitik wurde die Bedrohung durch homosexuelle Frauen jedoch geringer eingeschätzt als jene der Männer, denn erstere sei trotz ihrer Homosexualität nach wie vor zeugungsfähig. Weibliche Homosexualität stelle kein großes Hindernis für das Wachstum des Volkes dar.³⁷⁰ Ernst Bergmann³⁷¹ sprach beispielsweise in seinem 1933 erschienenen Buch „Erkenntnisgeist und Muttergeist. Eine Soziosophie der Geschlechter“³⁷² den Vorschlag aus, „*Frauen [...], die den Männern gleich sein wollen und darum den Muttergeist wider alles Naturrecht in sich freiwillig unterdrücken [...] zwangsweis zu begatten, um sie zu kurieren*“³⁷³ – sofern dabei nicht zu befürchten sei, dass sie die „Entartung“ an den Nachwuchs vererben. Er führte weiter aus, dass ohnehin „*das Geschlecht der Mannweiber von selbst ausstirbt, sobald wir eine nach biologischen Gesetzen gebaute Gesellschaft*

³⁶⁶ Siehe Kapitel 3.2.1.

³⁶⁷ Durch die Aufführung dieses „*lesbische[n] Drama[s]*“ (Rosenberg 1939, S. 126) habe Deutschland Rosenberg zufolge großes Leid erfahren.

³⁶⁸ Rosenberg 1939, S. 126-133.

³⁶⁹ Schoppmann 1991, S. 24-25.

³⁷⁰ Eder 2011, S. 66.

³⁷¹ Ernst Bergmann (1881-1945) war Professor der Philosophie und trat 1930 der NSDAP bei (Klee 2015, S. 41).

³⁷² Bergmann 1933.

³⁷³ Bergmann 1933, S. 404.

haben“.³⁷⁴ Nach Meinung Schoppmanns sei die Vorstellung von einer Kurierbarkeit homosexueller Frauen und die daraus resultierende geringere Gefahr für die Geburtenzahl auf das seit den 1910er-Jahren in den Sexualwissenschaften präsente Bild der „pseudohomosexuellen“ Frau zurückzuführen.³⁷⁵

Auch Heinrich Himmler (1900-1945) stellte die „Vermännlichung“ der Frauen 1937 an den Pranger. Insbesondere im Verschwinden von Geschlechtspolaritäten sah er einen Auslöser von Homosexualität. Die zunehmende „Vermännlichung“ und Militarisierung des gesamten Lebens erachtete er als ein schweres Übel. Er sah es als „*Katastrophe an, wenn [...] die Frauen so vermännlichen, daß mit der Zeit der Geschlechtsunterschied, die Polarität verschwindet. Dann ist der Weg zur Homosexualität nicht weit*“.³⁷⁶ Als Chef der deutschen Polizei und Reichsführer-SS unterstanden ihm unter anderem alle Polizeistellen sowie die „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung“.³⁷⁷ Im Geheimerlass von 1936 zur Gründung eben jener Reichszentrale subsumierte er unter Homosexualität ausschließlich jene des Mannes. Eine autonome Sexualität wurde nur ihm zugesprochen, nicht der Frau. Lediglich in Hinblick auf die Gebärfähigkeit erschien Himmler weibliche Sexualität als relevant. Wie Insa Eschebach festhält, galt für Himmler die Abtreibung als Pendant zur Gefahr der männlichen Homosexualität. Beides stellte eine Gefahr für die Bevölkerungspolitik dar.³⁷⁸

Trotz der durchaus kontroversen Debatte über weibliche Homosexualität waren Frauen von dem § 175 StGB nicht betroffen. Allerdings ist anzumerken, dass sie in Deutschland durch die „Asozialen“-Verfolgung gefährdet waren. Personen, die nicht der sozialen Norm entsprachen und nicht vollends den Leistungsanspruch des „Dritten Reichs“ erfüllten, wurden mit dem sehr variablen Etikett der „Asozialität“ gebrandmarkt und in Konzentrationslager deportiert. Hiervon waren insbesondere Arbeitslose, Personen ohne festen Wohnsitz, Prostituierte sowie Sinti und Roma betroffen. Auch wurde vielfach von homosexuellen Menschen als „Prototyp der Asozialen“ gesprochen.³⁷⁹ Wie vielen Frauen aufgrund ihres homosexuellen Empfindens im NS-Deutschland Unrecht widerfahren ist, ist heute nicht konkret

³⁷⁴ Bergmann 1933, S. 404.

³⁷⁵ Schoppmann 1998, S. 18.

³⁷⁶ Himmler 1937, S. 99.

³⁷⁷ Schoppmann 1998, S. 20.

³⁷⁸ Eschebach 2012, S. 13.

³⁷⁹ Schoppmann 1998, S. 21-22.

nachvollziehbar. Der Begriff der Verfolgung darf jedoch nicht nur auf exekutive und judikative Dimension beschränkt werden. Gezwungen in Geschlechternormen litten auch zahlreiche homosexuelle Frauen unter der rigiden Vorstellung von Weiblichkeit, die keine Devianz zuließ.³⁸⁰

3.2 Der juristische Diskurs

Strafrecht ist in jedem Staat ein zentrales Mittel zum Schutz von Rechtsgütern, der Bekämpfung von Straftaten und dient zur Bewahrung der gesellschaftlichen Ordnung. Im „Dritten Reich“ wurde dabei die „sittliche Gesundheitshaltung des deutschen Volkes“ angestrebt.³⁸¹ Nach 1933 können mehrere Phasen der Verfolgung homosexueller Menschen ausgemacht werden. Grundlage war ein von den Nationalsozialisten neu geschaffenes Strafrecht, das die nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ schützen und wahren sollte.³⁸²

Unmittelbar nach der Machtergreifung der NSDAP wurden Grundlagen für die Verfolgung von homosexuellen Menschen geschaffen.³⁸³ Nach 1933 erfuhren gleichgeschlechtlich liebende Frauen und Männer eine massive Zäsur, dabei wurden ihre Infrastruktur als auch ihre Subkultur zunichte gemacht.³⁸⁴ Durch den „Röhm Putsch“ 1934 wurde auch der Gesellschaft die Abneigung der Nationalsozialisten gegenüber homosexuellen Menschen deutlich gemacht. Die in 1935 in Deutschland erlassene Verschärfung des § 175 StGB bedeutete abermals eine Intensivierung der Verfolgungssituation.³⁸⁵ Mit der Gesetzesnovelle wurde zudem die Grundlage geschaffen, auch gegen straffreie Handlungen zu ermitteln, sofern sie dem „gesunden Volksempfinden“ widersprachen.³⁸⁶ Himmler verdeutlichte außerdem 1937, dass sexuell und sozial aus der Norm fallende Personen unter der Markierung „Asozial“ inhaftiert werden dürfen, ohne dass sie eine Straftat begingen.³⁸⁷

Nach dem „Anschluss“ Österreichs – wo der § 129Ib StGB auch für Frauen galt – wurde von einer Ausdehnung dieser Praxis auf Deutschland abgesehen. An der strafrechtlichen

³⁸⁰ Schoppmann 2014, S. 44.

³⁸¹ Schoppmann 1991, S. 77.

³⁸² Schoppmann 2012, S. 28.

³⁸³ Eder 2011, S. 69.

³⁸⁴ Schoppmann 2012, S. 49.

³⁸⁵ Eder 2011, S. 70-71.

³⁸⁶ Schoppmann 2012, S. 41.

³⁸⁷ Schoppmann 2012, S. 48.

Verfolgung homosexueller Frauen in Österreich wurde festgehalten.³⁸⁸ Mit der zunehmenden Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde immer härter gegen homosexuelle Männer und Frauen vorgegangen. Es setzte sich die bereits erläuterte historisch divergente Auffassung von männlicher und weiblicher Sexualität weiter fort. Weibliche Homosexualität wurde zwar durchwegs von den Nationalsozialisten abgelehnt, jedoch erachteten sie die männliche als die eigentlich „bedrohliche“.³⁸⁹

Die nachfolgende Analyse von fünf juristischen Quellen, die im Zeitraum von 1928 bis 1941 entstanden, zeigt jedoch nicht immer eine einheitliche Beurteilung weiblicher Homosexualität. So forderte der Jurist Rudolf Klare entgegen der Ansicht der Nationalsozialisten (beispielsweise Wenzeslaus von Gleispach) vehement die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Frauen. Auch der am Ende dieses Kapitels stehende kurze Exkurs über die Schweiz zeigt, dass hier ein anderer Standpunkt als jener der im Nachfolgenden besprochenen „Amtlichen Deutschen Strafrechtskommission“ vertreten wurde.

3.2.1 Wenzeslaus von Gleispach

Die Schrift „Zur Aetiologie der Sexualdelikte“³⁹⁰ verfasst durch Wenzeslaus von Gleispach³⁹¹ wurde aufgrund seiner späterer Mitwirkung an der Strafrechtskommission (ab 1933) ausgewählt.³⁹² Nach Elisabeth Greif hatte der Jurist einen wesentlichen Einfluss auf die Neufassung der Bestimmungen über die Sittlichkeitsdelikte.³⁹³ Gleispach widmete sich in dem 1928 entstandenen Aufsatz unter anderem der Homosexualität bei Frauen, nämlich im Zusammenhang mit der Kriminologie, konkret der Kriminalätiologie. In Hinblick auf die österreichische Gesamtkriminalstatistik im Zeitraum von 1925-1928 stellte der Jurist fest, dass die Sittlichkeitsdelikte nur einen kleinen Prozentsatz darstellten. Der Anteil der Frauen, die wegen Sittlichkeitsdelikten verurteilt wurden, war besonders klein.³⁹⁴ Konkret handelt es sich in den Jahren 1915-1919 bei Personen über 20 Jahren um 8,33 Prozent und von 1920-

³⁸⁸ Zinn 2020, S. 105.

³⁸⁹ Zinn 2020, S. 103-104.

³⁹⁰ Gleispach 1928.

³⁹¹ Wenzeslaus Graf von Gleispach (1876-1944) war ein österreichischer Jurist mit Lehraufträgen an Juristischen Fakultäten (Prag, Wien, Berlin). 1935 wurde er Dekan am Kriminalistischen Institut der Universität Berlin. Er war Mitarbeiter in der „Akademie für Deutsches Recht“ und Mitglied der Strafrechtskommission des Reichjustizministeriums (1933-1939) (Klee 2015, S. 186). Gleispach war eingeschworener Antisemit und Nationalsozialist (Grau 2011, S. 112-113).

³⁹² Klee 2015, S. 186.

³⁹³ Greif 2011, S. 165.

³⁹⁴ Gleispach 1928, S. 34.

1924 um 4,29 Prozent.³⁹⁵ Insgesamt lässt sich jedoch eine Schwankung an Sittlichkeitsverbrechen zwischen 1914 und 1928 erkennen. Sie erreichten 1918 einen Tiefpunkt, um anschließend anzusteigen und nach 1922 immer wieder Höchststände zu verzeichnen.³⁹⁶ Gleispach führte diese Zunahme unter anderem auf die Beeinflussung der Gesellschaft durch die Jugend zurück, die zunehmend „*alle Hemmungen im sexuellen Verkehr nieder[...]reißen*“.³⁹⁷ Zusätzlich würden diese Tendenzen von Publikationen über die Sexualethik verstärkt.

In Anlehnung an den deutschen Kriminologen Hans von Hentig (1887-1974) hielt Gleispach fest, dass es insbesondere zu einer Zunahme von gleichgeschlechtlichen Neigungen bei Frauen gekommen war. Dies war vor allem dem Umstand geschuldet, dass die weibliche Homosexualität „*bühnenfähig*“³⁹⁸ wurde. Neben Theateraufführungen wie „*die Gefangene*“, hätten in Berlin auch Fotografien gesehen werden können, die sexuelle Beziehung zwischen zwei Frauen nahelegten. Für das Vorherrschen von „*Perversitäten*“ sprachen nach Gleispach zudem die populäre Frauenmode sowie das weibliche Schönheitsideal. Kontrovers sei jedoch, dass diese Tendenzen in Österreich – wo gleichgeschlechtlicher Verkehr zwischen Frauen strafbar war – nicht zu einer höheren Sexualkriminalität der Frauen führte. Diesen Umstand schloss Gleispach daraus, dass sich „*der perverse Verkehr zwischen Frauen [...] viel leichter der Wahrnehmung durch amtliche Organe, den Anzeigen und Verfolgungen, als der unter Männern [entzieht]*“.³⁹⁹ Dies sei unter anderem durch

*„die größere Stärke des weiblichen Schamgefühles, das häuslichere Leben, der Umstand, daß intime Frauenfreundschaft noch nichts Auffälliges ist; daß die Bevölkerung zu Anzeigen gegen Frauen wegen homosexueller Betätigung viel weniger geneigt ist; daß es perversen Frauen viel leichter zu fallen scheint, Gleichgesinnte ihres Kreises als Partnerinnen zu finden, wodurch die Wahrscheinlichkeit einer Anzeige wesentlich herabgesetzt ist [bedingt].“*⁴⁰⁰

Schließlich führe dies zu einer Verfälschung der Statistik, welche hinter der tatsächlichen Sexualkriminalität der Frau weit zurückbleibt. Gleispach stellte allerdings in den Raum, dass die zunehmende weibliche Homosexualität auch zu einer Zunahme der Sexualverbrechen bei Männern führe, da sie die Anzahl an Frauen schmälere, die zum heterosexuellen Ge-

³⁹⁵ Gleispach 1928, S. 39.

³⁹⁶ Gleispach 1928, S. 44.

³⁹⁷ Gleispach 1928, S. 43.

³⁹⁸ Gleispach 1928, S. 44.

³⁹⁹ Gleispach 1928, S. 44.

⁴⁰⁰ Gleispach 1928, S. 44.

schlechtsverkehr bereit sind, wodurch wiederum die Gesamtstatistik der Sexualdelikte ansteige. Eine Empfehlung bezüglich einer Straffreistellung weiblicher Homosexualität in Österreich beziehungsweise einer Strafausweitung in Deutschland gab Gleispach 1928 jedoch noch nicht ab.⁴⁰¹

3.2.2 „Amtliche Deutsche Strafrechtskommission“

Die von Hitler einberufene und seit Herbst 1933 zusammentretende „Amtliche Deutsche Strafrechtskommission“ unter dem Vorsitz des Reichsjustizministers Franz Gürtner⁴⁰² verfolgte die Erarbeitung eines Entwurfes für das neue deutsche Strafgesetzbuch.⁴⁰³ Dabei sollte die Wertorientierung der Nationalsozialisten maßgebend für eine grundlegende Reformierung des Gesetzbuches sein. Der Entwurf wurde schließlich drei Jahre später vorgelegt und die Arbeit der Kommission galt damit als abgeschlossen. Neben Regierungskommissaren, Vertretern des preußischen, sächsischen und bayrischen Justizministeriums setzte sich die Kommission an der Jahreswende zu 1934 aus 15 Experten zusammen.⁴⁰⁴ Maßgeblich beteiligt war unter anderem Gleispach, der nach Eduard Rabofsky und Gerhard Oberkofler für den nationalsozialistischen Staat insofern wichtig war, indem er als „wissenschaftlich“ angesehen und bekannt galt.⁴⁰⁵

In mehr als 80 Sitzungen wurde dabei das Strafrecht in Hinblick auf ein Willensstrafrecht, also ein Strafrecht, das als Vergeltungs- und Abschreckungsinstrument fungieren sollte, konzipiert. Neben der Umformulierung von Tatbeständen wurde auch das Ehrenstrafrecht wieder eingeführt und das Analogieverbot aufgehoben. Gleichzeitig kam es zu einer Reformulierung von „Nulla poena sine lege“ hin zu „Nullum crimen sine poena“ („Kein Verbrechen ohne Strafe“).⁴⁰⁶

⁴⁰¹ Gleispach 1928, S. 44.

⁴⁰² Franz Gürtner (1881-1941) war ab 1822 bayrischer Justizminister, erreichte die Auflassung des Verbotes der NSDAP und war ab 1932 Reichsjustizminister. Er unterzeichnete unter anderem die zweite Verordnung zur „Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen“ und war verantwortlich für die Gleichschaltung der Justiz, dem Massenmord an Kranken sowie für die Nürnberger Rassengesetze (Klee 2015, S. 209).

⁴⁰³ Pauer-Studer 2019, S. 82.

⁴⁰⁴ Grau 2011, S. 26-27.

⁴⁰⁵ Rabofsky/Oberkofler 1985, S. 103.

⁴⁰⁶ Pauer-Studer 2019, S. 91-92.

Einer grundlegenden Überarbeitung wurde auch das Sexualstrafrecht unterzogen. Dabei wurde trotz der Straffreistellung der Homosexualität im Entwurf des Jahres 1927 am Tatbestand des § 175 StGB festgehalten.⁴⁰⁷ Die Kommission bezog dabei wie folgt Position:

*„In den letzten Jahrzehnten ist mancher Sturm Lauf gegen den § 175 StGB unternommen worden. Gleichwohl kann es nicht zweifelhaft sein dass die widernatürliche Unzucht auch im kommenden Strafgesetzbuch des nationalsozialistischen Staates mit Strafe bedroht bleiben wird.“*⁴⁰⁸

In einem von der Strafrechtskommission zusammengestellten „Merkblatt betr. die widernatürliche Unzucht“⁴⁰⁹ wurde zunächst die Rechtsgeschichte der Sanktionierung von Homosexualität zusammengefasst und der juristische Forschungsstand rezipiert.⁴¹⁰ In den Vorbemerkungen wurden auch die terminologischen Begebenheiten skizziert, denn im Zuge der schriftlichen Auseinandersetzungen zu dem § 175 StGB sei es im juristischen und medizinischen Feld zu einer „*unheilbare Verwirrung der technischen Ausdrücke*“⁴¹¹ gekommen. Die Begriffsbedeutungen von „Päderastie“ oder „Sodomie“ fielen nicht immer einheitlich aus. Die weibliche Homosexualität hingegen werde von der Literatur konsistent als „Triadie“ oder „lesbische Liebe“ bezeichnet.⁴¹²

Bezüglich des Tatbestandes des § 175 StGB wurde von der Kommission festgehalten, dass nach Hans Frank unter „widernatürliche Unzucht“ zwar alle Handlungen zu verstehen sind, welche der allgemeinen menschlichen Natur widersprechen, nach § 175 StGB aber gerade die „*geschlechtliche Beziehungen zwischen Personen weiblichen Geschlechts in jeder Form straflos sind*“.⁴¹³ Weiters wurde auf das österreichische Recht verwiesen, das auch die weibliche Homosexualität sanktionierte, sowie auf die zahlreichen Entwürfe des österreichischen Strafgesetzes, die an dieser Praxis teilweise festhielten. Auch die Rechtslage in der Schweiz wurde umrissen und dabei erfasst, in welchen Kantonen auch die geschlechtliche Beziehung zwischen Frauen unter Strafe stand.⁴¹⁴

⁴⁰⁷ Grau 2011, S. 27.

⁴⁰⁸ Strafrechtskommission 1933, S. 18.

⁴⁰⁹ Strafrechtskommission 1933.

⁴¹⁰ Strafrechtskommission 1933, S. 2-6.

⁴¹¹ Strafrechtskommission 1933, S. 6.

⁴¹² Strafrechtskommission 1933, S. 6-7.

⁴¹³ Strafrechtskommission 1933, S. 7.

⁴¹⁴ Strafrechtskommission 1933, S. 13-14.

In Hinblick auf das deutsche Strafrecht referenzierte die Kommission unter anderem auf den Entwurf des Jahres 1909, der als einziger die Ausdehnung des Paragraphen auf Frauen vorsah.⁴¹⁵ Argumentiert wurde dies 1909 damit, dass Gründe

*„die für die Bestrafung der widernatürlichen Unzucht zwischen Männern massgebend sind, [...] folgerichtig auch zur Bestrafung der widernatürlichen Unzucht zwischen Frauen [führen], mag diese auch nicht so häufig oder in ihrer Erscheinung nicht so sehr in die Öffentlichkeit geraten sein“.*⁴¹⁶

In den folgenden Strafrechtsentwürfen wurde allerdings wieder von der Bestrafung der „Triebadie“ abgesehen, denn

*„ein Bedürfnis für eine Ausdehnung sei nicht anzuerkennen, dagegen seien schwere Schädigungen von einer derartigen Vorschrift zu besorgen: sie werde zu zahlreichen unbegründeten Anzeigen führen und eine neue Quelle des Erpressertums bilden; die Gerichtsverhandlungen über Verfehlungen dieser Art würden der öffentlichen Sittlichkeit mehr schaden, als die Vorschriften durch ihre generalprävenierende Wirkung nützen könne; zudem werde sich der unter Strafe gestellte Tatbestand nur sehr schwer begrenzen lassen“.*⁴¹⁷

Auch wenn es nach mancher Ansicht als unlogisch galt, weibliche Homosexualität nicht zu strafen, könnte dies in Folge höchstens zur Forderung führen, diese zu strafen. Jedoch könnte daraus nicht geschlussfolgert werden, dass männliche Homosexualität straffrei ausging.⁴¹⁸

Im weiteren Verlauf trat die Kommission 1934 und 1935 zu mehreren Sitzungen zusammen. Im Zuge der 43.,⁴¹⁹ 44.,⁴²⁰ 45. und 78. Sitzung wurde dabei unter anderem auf Sittlichkeitsdelikte und insbesondere „die widernatürliche Unzucht“ eingegangen. Anwesend waren zwischen 14 und 17 Mitglieder, unter anderem der Jurist Gleispach, der im Verlauf der 43., 44. und 45. Sitzung als „Berichterstatter“ fungierte. Zu Beginn der 45. Sitzung warf dieser sogleich die rhetorische Frage ein, ob in Anlehnung an das ausländische Recht auch die „lesbische Liebe“ in den Paragraphen miteinbezogen werden sollte. Er wollte damit keinen Antrag zur Ausdehnung einbringen, sondern lediglich anmerken, *„daß dieses Laster auch unter Frauen stark zunimmt“.*⁴²¹ Durch die Duldung gleichgeschlechtlichen Verkehrs zwischen Frauen bestehe jedoch keine Gefahr für die Verfälschung des öffentlichen Lebens, anders als bei männlicher Homosexualität.⁴²² Dieser Ansicht schlossen sich auch der als

⁴¹⁵ Strafrechtskommission 1933, S. 16.

⁴¹⁶ Zit. n. Strafrechtskommission 1933, S. 17.

⁴¹⁷ Strafrechtskommission 1933, S. 17.

⁴¹⁸ Strafrechtskommission 1933, S. 25.

⁴¹⁹ Strafrechtskommission 1934A, S. 455.

⁴²⁰ Strafrechtskommission 1934B, S. 473.

⁴²¹ Strafrechtskommission 1934C, S. 495.

⁴²² Strafrechtskommission 1934C, S. 495-496.

„Mitberichterstatter“ anwesende Landesgerichtsdirektor Dr. Walter Lorenz sowie Dr. Edmund Mezger⁴²³ an.⁴²⁴ Zweiterer gestand zwar ein, „*das logische Richtige ist es zwar, wenn man den Mann bestraft, auch entsprechend die Frau zu bestrafen*“,⁴²⁵ es aber viel mehr um die Frage gehe, ob das größere „Übel“ in der Begehung der Tat läge oder bei der Strafverfolgung. Da die weibliche Homosexualität vor allem unter Prostituierten verbreitet sei, würde es zu einer hohen Anzahl an Anzeigen und schließlich Gerichtsprozessen kommen, wobei der Inhalt der Prozesse „*mit ihrem ganzen Schmutz an die Öffentlichkeit gezogen werden [und] gerade solche gerichtlichen Verfahren oft die Quelle allerschlimmster sexueller Abirrungen werden können*“.⁴²⁶ Des Weiteren sei zu beachten, „*daß der Verkehr zwischen Frauen überhaupt ein ganz anderer ist, als der unter Männern*“,⁴²⁷ denn Zärtlichkeiten unter Männern seien an sich etwas Verdächtiges, dies würde aber gerade auf Frauen und deren enge Freundschaftsverhältnisse nicht zutreffen. Mezger schlussfolgerte, dass insgesamt gesehen „*die sozialen Schäden dabei größer als der Nutzen wären*“.⁴²⁸

Eine andere Position bezog im Zuge der Sitzung der Senatspräsident Professor Dr. Karl Klee: „*[Er] möchte ernstlich zur Erwägung stellen, ob man nicht die Strafbarkeit ausdehnen soll*“.⁴²⁹ Er vertrat dabei den Standpunkt, dass auch der gleichgeschlechtliche Verkehr zwischen Frauen eine „vergiftende“ Wirkung auf die Sexualmoral der Öffentlichkeit habe und der Sinn der Strafbestimmung gerade darin läge, den Menschen vor dem Abkommen des „normalen“ Geschlechts- und Fortpflanzungstriebes zu bewahren. Ihm zufolge sollte der Paragraph, wie in Österreich, auf Frauen ausgeweitet werden. Dementgegen warf der Ministerialdirektor Ernst Schäfer⁴³⁰ ein, dass nach Auskunft des Berliner Polizeipräsidiums die Fälle bezüglich „lesbischer Liebe“ weitaus seltener auftraten und sich zudem die tatsächlich vorkommenden Fälle der Beobachtung entzögen. Von einer Bestrafung sich homosexuell betätigender Frauen wollte auch der Sächsische Justizminister Otto Thierack⁴³¹ absehen, denn

⁴²³ Der Strafrechtslehrer Edmund Mezger (1883-1962) zählte neben Gustav Aschaffenburg und Hans von Henting in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den bekanntesten Vertretern der Kriminalwissenschaften. Auch nach Ende des Zweiten Weltkrieges war er weiterhin beruflich tätig, so war er Mitglied der Großen Strafrechtskommission (1954-1959). Erst 30 Jahre später kam seine nationalsozialistische Vergangenheit ans Licht (Grau 2011, S. 209-210).

⁴²⁴ Strafrechtskommission 1934C, S. 496-497.

⁴²⁵ Strafrechtskommission 1934C, S. 498.

⁴²⁶ Strafrechtskommission 1934C, S. 498.

⁴²⁷ Strafrechtskommission 1934C, S. 498.

⁴²⁸ Strafrechtskommission 1934C, S. 498.

⁴²⁹ Strafrechtskommission 1934C, S. 498.

⁴³⁰ Der Jurist Ernst Schäfer (1882-1945) war ab 1929 Ministerialdirektor im Reichsjustizministerium für die Abteilung „Strafgesetzbuch“ (Klee 2015, S. 523).

⁴³¹ Otto Thierack (1889-1946) war ab 1942 als Nachfolger Gürtners Reichsjustizminister und SS-Gruppenführer (Grau 2011, S. 298).

eine homosexuelle Frau könne sich weiterhin fortpflanzen:⁴³² *„Die Frau ist – anders als der Mann – stets geschlechtsbereit.“*⁴³³ Eine homosexuelle Frau stelle in Hinblick auf die Geburtenpolitik eine geringere Gefahr dar als der homosexuelle Mann. Sie bliebe nach wie vor zeugungsfähig und stelle kein großes Hindernis für das Wachstum des Volkes dar.⁴³⁴

Eine weitere Erwähnung in der 44. Sitzung fand weibliche Homosexualität bei Debatten über den Schutz von Kindern. Dr. Eduard Kohlrausch⁴³⁵ forderte dabei nicht eine Anhebung des Schutzalters von Kindern auf 18 Jahre, sondern eine derartige Ausweitung des Tatbestandes, dass nicht nur der Verführer oder die Verführerin, der oder die mit dem Kind „Unzucht“ treibt, strafverfolgt wird, sondern, dass *„auch die Fälle betroffen werden, [...] in denen Frauen junge Mädchen systematisch zur lesbischen Liebe verführt haben“*.⁴³⁶ Er ergänzte jedoch umgehend, dass damit nicht Stellung zur Strafbarkeit der „lesbischen Liebe“ bezogen werde, denn diese sei ja ohnehin straflos.⁴³⁷

In der 78. Sitzung der Kommission am 26. Juni 1935 wurde schließlich nochmal auf den Abschnitt des Entwurfes zum Strafgesetz „Unzucht“ eingegangen. Die weibliche Homosexualität fand jedoch nur noch in einer Wortmeldung des Oberstaatsanwaltes Werner Reimer Beachtung, in der er anmerkte, dass die Abschnittsbezeichnung „Unzucht“ zu weit greife, da nicht alles „Unzüchtige“, wie etwa die „lesbische Liebe“, unter Strafe gestellt wird. Er würde daher für Bezeichnung „Angriffe auf die Sittlichkeit“ wählen.⁴³⁸

Trotz des umfassend neu ausgearbeiteten Entwurfes des Strafgesetzbuches wurde die Strafrechtsreform schließlich nicht umgesetzt. 1939 lehnte Hitler den vorgelegten Entwurf ab. Dennoch gab es nach Herlinde Pauer-Studer Auswirkungen der Arbeit der juristischen Kommission auf das soziale Leben und die Spruchpraxis.⁴³⁹

⁴³² Anzumerken ist, dass Krafft-Ebing diesen Aspekt auch in seinem Werk *„Psychopathia sexualis“* ansprach. Siehe Kapitel 2.1.3.

⁴³³ Strafrechtskommission 1934C, S. 499.

⁴³⁴ Eder 2011, S. 66.

⁴³⁵ Eduard Kohlrausch (1874-1948) war unter anderem Verfasser des Buches *„Sterilisation und Strafrecht“* und Mitverfasser Gürtners Bericht *„Das kommende deutsche Strafrecht“*. 1944 erhielt er von Hitler die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft (Klee 2015, S. 328).

⁴³⁶ Strafrechtskommission 1934C, S. 488.

⁴³⁷ Strafrechtskommission 1934C, S. 488.

⁴³⁸ Strafrechtskommission 1935, S. 632.

⁴³⁹ Pauer-Studer 2019, S. 82-83.

Gerade für dieses soziale Leben beziehungsweise für das „gesunde Volksempfinden“ sollten der Ansicht der Juristen zufolge homosexuelle Frauen keine Gefahr darstellen. Frauen wurden aufgrund ihrer Unbedeutsamkeit für das öffentliche Leben aus dem Paragraphen ausgeschlossen.⁴⁴⁰ Hinzu kam, dass nach Thierack durch eine gleichgeschlechtliche Betätigung zwischen Frauen keinerlei Zeugungskraft verloren ginge.⁴⁴¹ Im Zuge des von Gürtners veröffentlichten Berichts zur Arbeit der Strafrechtskommission fasste Gleispach eben jene Überlegungen wider eine Strafausweitung zusammen. Dem Juristen zufolge war für die Entscheidung maßgebend, dass erstens Homosexualität unter Frauen weniger stark verbreitet sei – mit Ausnahme von Prostituierten –, die weibliche Homosexualität generell unauffälliger und damit auch die Gefahr für „Verderbungen“ geringer ausfiele. Zweitens bestünde eine Schwierigkeit bei der Feststellung des Tatbestands, da Frauen engere Beziehungen führen würden. Schlussendlich lag jedoch das ausschlaggebende Argument darin, dass eine „Verfälschung“ des öffentlichen Lebens durch weibliche Homosexualität aufgrund der marginalen Rolle von Frauen keine Rolle spiele.⁴⁴² Schäfer betonte 1935 zudem, dass auch unter § 2 der Strafrechtsnovelle – dem Analogie-Paragraphen, der das Analogie-Verbot aufhob – Frauen nicht aufgrund ihrer homosexuellen Handlungen bestraft werden können.⁴⁴³

„Wenn also in § 175 StGB. die gleichgeschlechtliche Unzucht zwischen Männern mit Strafe bedroht wird, so ist damit klar zum Ausdruck gebracht, daß die lesbische Liebe nicht in die Strafbarkeit einbezogen werden soll; die Tribadie kann deshalb auch im Wege der Rechtsanalogie nicht bestraft werden.“⁴⁴⁴

Kokula sieht in den Argumenten der Kommission insbesondere eine Verleumdung und ein Unsichtbarmachen von weiblicher Homosexualität. Diese Diffamierung geschah insbesondere aufgrund der faschistischen Mutter- und Familienideologie.⁴⁴⁵ Schoppmann interpretiert die Argumente der nationalsozialistischen Strafrechtskommission wie folgt: Zum einen sah die Kommission aufgrund eines sexistischen Frauenbildes weibliche Homosexualität als keine Gefahr für die quantitative Bevölkerungspolitik an. Zum anderen betont sie, dass die divergenten Sanktionierungen von männlicher und weiblicher Homosexualität durch das sozialisierte Rollenverhalten biologisch determiniert wurden. Besonders das Argument, wonach es bei einer Straferweiterung auf Frauen zu grundlosen Anzeigen kommen würde – da

⁴⁴⁰ Zinn 2020, S. 103-104.

⁴⁴¹ Schoppmann 1991, S. 91.

⁴⁴² Gleispach 1936, S. 203-204.

⁴⁴³ Zinn 2020, S. 106.

⁴⁴⁴ Zit. n. Schoppmann 1991, S. 95.

⁴⁴⁵ Kokula 1990, S. 32.

Frauen innigere Freundschaftsverhältnisse pflegen – bewertet Schoppmann als „Scheinargument“. Eine solche Gefahr bestünde unausweichlich auch bei Männern.⁴⁴⁶

3.2.3 Kriminalisierungsforderungen

Trotz der Entscheidung des Reichsjustizministeriums forderten Juristen bis 1939 immer wieder die Kriminalisierung weiblicher Homosexualität.⁴⁴⁷ Sie wurde auch in der „Akademie für Deutsches Recht“ thematisiert.⁴⁴⁸ Diese 1933 neu geschaffene oberste Instanz des wissenschaftlichen Rechtslebens sollte die Fortbildung einer gänzlich nationalsozialistisch gestimmten Rechtswissenschaft vorantreiben.⁴⁴⁹ Im Rahmen der Sitzung des „Ausschusses für Rechtsfragen der Bevölkerungspolitik“ wurden in der Akademie am 2. März 1936 „Maßnahmen gegen den geschlechtlichen Verkehr zwischen Personen weiblichen Geschlechts“ diskutiert. Eingebracht wurde das Thema durch den Juristen Falk Ruttke (1894-1955).⁴⁵⁰ Im Zuge des Ausschusses wurde problematisiert:

„ob nicht auch die weibliche Homosexualität (Tribadie), die anscheinend in starker Zunahme begriffen sei, unter Strafe gestellt werden solle. [...] Es werde ein Unterschied zwischen der durch Umstände veranlassten Tribadie und der angeborenen Tribadie zu machen sein. Die erstere sei, zum mindesten bei ledigen und verwitweten Frauen, bevölkerungspolitisch kaum schädlich. Die angeborene Tribadie dagegen habe die Gefahr der Verführung, und wenn diese Gefahr tatsächlich groß sei, [...] dann würde es aus bevölkerungspolitischen Gründen wohl der Erwägung bedürfen, ob nicht eine Gleichstellung mit der männlichen Homosexualität angebracht sein würde.“⁴⁵¹

Hans Frank⁴⁵² drängte schließlich in einem Schreiben am 30. September 1938 auf die unbedingte Ahndung weiblicher Homosexualität, da diese insbesondere in Berlin deutlich zugenommen habe. Seine Forderungen blieben jedoch unbeachtet. Auch in einem der letzten Entwürfe zum deutschen Strafgesetzbuch im Jahr 1939 war keine Kriminalisierung vorgesehen. Mit Kriegsbeginn kam die Arbeit der Akademie zum Ruhen. Nachdem Justizminister Otto Thierack 1942 Präsident des Reichsjustizministeriums wurde, wurden die Arbeiten am Strafgesetzbuch endgültig eingestellt. Anfragen, welche die Kriminalisierung weiblicher

⁴⁴⁶ Schoppmann 1991, S. 92-93.

⁴⁴⁷ Schoppmann 1991, S. 95.

⁴⁴⁸ Mitglieder der Akademie waren unter anderem Joseph Goebbels (1897-1945), Hermann Göring (1893-1946) und Alfred Rosenberg (Grau 2011, S. 25).

⁴⁴⁹ Grau 2011, S. 25.

⁴⁵⁰ Schoppmann 1991, S. 98.

⁴⁵¹ Zit. n. Schoppmann 1991, S. 98.

⁴⁵² Der Reichsrechtsführer Hans Frank (1900-1946) war Teilnehmer am Hitlerputsch und gründete unter anderem 1933 die „Akademie für Deutsches Recht“. Zwischen 1934 und 1945 war er Reichsminister ohne Geschäftsbereich. Am 1. Oktober 1946 wurde er im Nürnberger-Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher zum Tode verurteilt (Klee 2015, S. 160).

Homosexualität betrafen, wurden nicht weiter bearbeitet und mit Verweis auf die übliche Argumentation abgewiesen.⁴⁵³

Eine ähnlich Position, wie Hans Frank und die „Akademie für Deutsches Recht“ nahm auch der deutsche Jurist Rudolf Klare⁴⁵⁴ ein. Er war auf theoretischer Ebene einer der Hauptakteure der Verschärfung der Strafverfolgung homosexueller Menschen. In seiner 1937 abgeschlossenen Dissertation „Homosexualität und Strafrecht“⁴⁵⁵ forderte er auch die Sanktionierung weiblicher Homosexualität.⁴⁵⁶ Schoppmann zählt Klare zu den bekanntesten Verfechtern der strafrechtlichen Verfolgung weiblicher Homosexualität.⁴⁵⁷

In seiner Dissertation lassen sich Parallelen zu Frank finden. Demnach sei die Sanktionierung der Homosexualität „rassisch“ begründet.⁴⁵⁸ Im Kapitel „Rasse und Homosexualität“ versuchte zu erläutern, wie die Homosexualität von Asien „mit dem Kybele Kult [...] über Kreta nach Griechenland, von dort nach Rom und durch römische Händler, gallische Gaukler und vor allem durch die missionierenden Mönche in die germanischen Gaue [kam]“.⁴⁵⁹ Er hielt auch fest, dass es

*„nicht einzusehen [ist], warum der gleichgeschlechtliche Verkehr unter Frauen, die Tribadie, von einer strafrechtlichen Verfolgung ausgeschlossen sein soll. Wenn die Homosexualität an sich als rassistische Entartung und der Homosexuelle als Feind der völkischen Gemeinschaft gewertet wird, dann entfällt jegliche Begründung für eine Strafloserklärung der ‚lesbischen Liebe‘“.*⁴⁶⁰

Die strafrechtliche Sanktionierung legitimierte er mit der Volksgesamtheit, denn „was dem Volk nützt, ist Recht, was ihm schadet Unrecht“.⁴⁶¹ Frank zitierend hielt er fest, dass das Recht die Aufgabe habe, „Substanzwerte“ zu schützen und nicht reine „Formalwerte“. Diese Rechtsauffassung würde eine Sanktionierung von Homosexualität überhaupt fordern.⁴⁶² Die Tribadie stünde den „rassistischen“ Wertbestandteilen entschieden entgegen, denn homosexueller Verkehr sei nicht Teil des Wesens einer deutschen Frau.⁴⁶³ Weiters behauptete Klare,

⁴⁵³ Schoppmann 1991, S. 101-102.

⁴⁵⁴ Zwei Jahre nach seiner Promotion war Klare (1913-ca. 1945) im Sicherheitsdienst der SS als SS-Untersturmführer und in Tokio am „Deutschen Kulturinstitut“ tätig. Vor seinem Ableben war er Generalkonsulat in Shanghai (Klee 2015, S. 312).

⁴⁵⁵ Klare 1937.

⁴⁵⁶ Grau 2011, S. 178.

⁴⁵⁷ Schoppmann 1991, S. 106.

⁴⁵⁸ Schoppmann 1991, S. 106.

⁴⁵⁹ Klare 1937, S. 35.

⁴⁶⁰ Klare 1937, S. 120.

⁴⁶¹ Klare 1937, S. 121.

⁴⁶² Klare 1937, S. 121.

⁴⁶³ Klare 1937, S. 122.

dass homosexuelle Frauen dieselben „Entartungserscheinungen“ aufweisen wie homosexuelle Männer und auch in Hinblick auf die Abneigung gegenüber der Familie und Ehe gleiche Tendenzen zeigen. Für eine falsche Annahme hielt er, dass die weibliche Homosexualität nur gering verbreitet sei. Diese Annahme beruhe darauf, dass aufgrund der Straflosigkeit keine Statistik existierte – dies bedingte auch, dass tatsächliche Zahlen schwer festgestellt werden konnten. Homosexualität unter Frauen sei zwar weniger verbreitet als unter Männern, der Unterschied fiele jedoch nicht so drastisch aus, dass er eine Straflosigkeit rechtfertigen würde. Nach Klare käme weibliche Homosexualität meist unter sich prostituierenden Frauen vor, sei aber auch in anderen Bevölkerungsschichten häufig vorzufinden.⁴⁶⁴ In einer Fußnote vermerkte er die Standpunkte der Psychoanalyse, insbesondere den Helene Deuschs. Dieser zufolge liegt die Begründung für weibliche Homosexualität in der Möglichkeit, die männliche und die weibliche Rolle einnehmen zu können. Betreffend des Geschlechtsverkehrs schrieb Klare, dass

„genau wie beim mann männlichen Verkehr [...] reine Ersatzhandlungen aus Mangel an andersgeschlechtlichem Verkehr (besonders in Klöstern, Erziehungsheimen, Gefängnissen usw.) oder aus Furcht vor Schwängerung und Ansteckung von solchen Handlungen zu trennen [sind], die auf alleiniger Neigung zum eigenen Geschlecht beruhen. Die Art dieser Akte, auf deren näheren Merkmale einzugehen verzichtet wird, ist ebenso widerlich wie bei Männern (cunnilingus, fellatio, Phallen usw.).“⁴⁶⁵

Tatsächlich existierten nur fünf bis zehn Prozent „*veranlagte Tribaden*“,⁴⁶⁶ die anderen sich homosexuell betätigenden Frauen würden umgehend davon ablassen, wenn sie heirateten. Da zwei Millionen Männer im Krieg verstarben, es im Heer drei Millionen homosexuelle Männer gäbe und zudem zwei Millionen Männer aufgrund eines Zölibates oder durch Impotenz nicht zum Geschlechtsverkehr fähig seien, würden sich Frauen gleichgeschlechtlich betätigen.⁴⁶⁷ Dementsprechend sei bei „*der weit überwiegenden Zahl der weiblichen Homosexuellen [...] die gleichgeschlechtliche Betätigung lediglich auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes gerichtet.*“⁴⁶⁸ In Bezug auf die Strafwürdigkeit sei nach Klare zwischen der reinen „Ersatzhandlung“ und einer tatsächlichen „Neigung“ zu differenzieren.⁴⁶⁹

Klare musste einwenden, dass die weibliche Homosexualität zum damaligen Zeitpunkt kein Problem im politischen Sinn wie die männliche Homosexualität darstellte. Homosexuelle

⁴⁶⁴ Klare 1937, S. 120-121.

⁴⁶⁵ Klare 1937, S. 121.

⁴⁶⁶ Klare 1937, S. 123.

⁴⁶⁷ Klare 1937, S. 123.

⁴⁶⁸ Klare 1937, S. 123.

⁴⁶⁹ Klare 1937, S. 121.

Frauen sähen weder „*im Mann einen zu bekämpfenden Tyrannen, noch streben sie einen Weiberstaat oder eine ‚weibliche‘ Kultur an*“. ⁴⁷⁰ Er anerkannte die Argumente, welche die Strafrechtskommission gegen eine Strafverfolgung eingebracht hatte, meinte aber, dass weibliche Homosexualität dennoch als strafwürdig anzuerkennen ist und nur vorläufig von einer Sanktionierung abgesehen werden könne. ⁴⁷¹

Drei Jahre nach der Fertigstellung seiner Dissertation veröffentlichte Klare in der Zeitschrift „Deutsches Recht, Wiener Ausgabe“ einen Artikel „Zum Problem der weiblichen Homosexualität“. ⁴⁷² Darin hielt der Jurist fest, dass es „*eine wenig bekannte Tatsache [ist], daß die männliche Homosexualität ein weibliches Gegenstück hat, [...] das lesbische Liebe, Triebadie, Sapphismus oder Libertinentum bezeichnet wird*“. ⁴⁷³ Die weibliche Homosexualität sei jedoch gleichermaßen stark verbreitet wie die männliche und berge dieselben Gefahren für das Volk. Die allgemeine Unkenntnis des Verkehrs zwischen Frauen führte er zum einen darauf zurück, dass in Deutschland die Bevölkerung aufgrund der Gerichtsprozesse nur etwas über homosexuelle Männer erfuhr – zumal § 175 StGB homosexuelle Frauen nicht verfolgte. Zum anderen werde mehrheitlich nur über männliche Homosexualität publiziert. Dies gelte auch für die Zeit der Weimarer Republik, in der die Entkriminalisierungsbestrebungen nur Männer betrafen.

Das stärkere Erscheinen von homosexuellen Frauen in der Öffentlichkeit verortete Klare zuletzt im Kontext der Frauenemanzipation. „*Es ist eine unleugbare Tatsache, daß zwischen der Frauenbewegung und der Ausdehnung lesbischen Verkehrs ein inniger Zusammenhang besteht*“. ⁴⁷⁴ Die Frauenbewegung sei zwar nicht als Bewegung homosexueller Frauen einzuschätzen, diese bilde jedoch die „Kerngruppe“.

„*Soweit diese Frauenrechtlerinnen selbst homosexuell waren, emanzipierten sie sich, weil sie mannähnlich werden wollten, nicht nur in ihrer rechtlichen Stellung und ihrem Schaffen, sondern auch in ihrem seelischen und sexuellen Empfinden. Sie erstrebten nun, daß ihre normalen Geschlechtsgenossinnen ebenso fühlen sollten wie sie*“. ⁴⁷⁵

Umgekehrt hätte die Frauenbewegung einen bedeuten Einfluss auf die weibliche Homosexualität. Ihre Forderung nach der Unabhängigkeit vom Mann fände bei Frauen und Mädchen

⁴⁷⁰ Klare 1937, S. 123.

⁴⁷¹ Klare 1937, S. 123-124.

⁴⁷² Klare 1939.

⁴⁷³ Klare 1939, S. 19.

⁴⁷⁴ Klare 1939, S. 20.

⁴⁷⁵ Klare 1939, S. 20.

Zuspruch, die unglückliche Erfahrungen beim heterosexuellen Geschlechtsverkehr gemacht hatten und ließe „*sie in das Lager der homosexuellen Frauen übergehen*“.⁴⁷⁶ Der anfängliche „natürliche“ Widerstand der Frauen würde schnell durch die Aussicht auf sexuelle Befriedigung, auf das Recht sich auszuleben, nach eigenem Willen, sowie der alleinigen Verantwortlichkeit vor sich selbst gebrochen. Eine Zunahme von homosexuellem Geschlechtsverkehr zwischen Frauen sei daher im Zusammenhang mit der Frauenbewegung zu sehen.⁴⁷⁷

Nach einer Beschreibung einschlägiger Zeitschriften, Veranstaltungen, Klubs und Theaterstücke, die von homosexuellen Frauen organisiert wurden, ging Klare auf das „*das innere Wesen der Tribadie*“⁴⁷⁸ ein. Er bezog sich auf Krafft-Ebings vier Hauptgründe, die in Folge des Vorliegens einer „Hypersexualität“ zu weiblicher Homosexualität führen würden.⁴⁷⁹ In den überwiegenden Fällen lägen äußere Umstände vor, in Folge derer es zu homosexuellen Verkehr zwischen Frauen käme.⁴⁸⁰ „*Es liegt hier keine wahre Homosexualität vor, sondern eine geschlechtliche Neigung, die am besten mit dem Ausdruck ‚Scheinhomosexualität‘ bezeichnet wird.*“⁴⁸¹

Im Kontrast dazu existiere eine „*angeborene weibliche Homosexualität*“,⁴⁸² die er auf ein bis zwei Prozentanteile einschätzte.⁴⁸³ „*Mag nun eine naturwidrige Anlage oder Mißbildung der Geschlechtsorgane oder eine anormale Gefühlsrichtung die Abneigung gegen den Mann bedingen, es wird fast stets unmöglich sein, die Frauen dem normalen Verkehr zuzuführen.*“⁴⁸⁴ Als politische Gefahr sah er homosexuelle Frauen weiterhin nicht an, da die „*Organisationen der Tribaden*“⁴⁸⁵ erfolgreich zerschlagen wurden. Dennoch sollte den Bestrebungen das „weibliche Prinzip“ an die Herrschaft zu bringen und das männliche zu vernichten – wodurch die „Harmonie“ beider „Prinzipien“ zerstört wird – entgegen getreten werden.⁴⁸⁶ Weiters bestünde die Gefahr der weiblichen Homosexualität in der Verführung heterosexueller Frauen, denn

⁴⁷⁶ Klare 1939, S. 20.

⁴⁷⁷ Klare 1939, S. 20.

⁴⁷⁸ Klare 1939, S. 20.

⁴⁷⁹ Anzumerken ist, dass Krafft-Ebing von einer homosexuellen „Veranlagung“ sprach, die durch eine „Hypersexualität“ erst ihre „Wirkung“ zeigt (siehe Kapitel 2.1.3). Klare nahm bei seinen Ausführungen jedoch keinen Bezug auf eine homosexuelle „Veranlagung“, sondern nur von einer „Hypersexualität“.

⁴⁸⁰ Klare 1939, S. 20.

⁴⁸¹ Klare 1939, S. 20.

⁴⁸² Klare 1939, S. 20.

⁴⁸³ In seiner Dissertation des Jahres 1937 schätzte er die Zahlen noch um bis zu 8 % höher ein (Klare 1939, S. 123).

⁴⁸⁴ Klare 1939, S. 20.

⁴⁸⁵ Klare 1939, S. 20.

⁴⁸⁶ Klare 1939, S. 22.

„die Tribaden [ziehen es] vor, sich ihre Partner in den Reihen normal empfindender Frauen und Mädchen zu suchen. Dank der größeren weiblichen Verstellungskunst gelingt es ihnen in der Regel leichter als homosexuellen Männern, ihre Partner für sich zu gewinnen. Geschickt verstehen sie es, Mädchen für sich zu begeistern, diese Empfindungen nach und nach ins Erotische zu wenden und sie letzten Endes lesbischen Praktiken zuzuführen.“⁴⁸⁷

Nach Klare sei eine strafrechtliche Verfolgung gerade über diese *„Umkehrung des natürlichen Empfindens der Frau, ihre dadurch verursachte Entfremdung von ihrer natürlichen Bestimmung als Gattin und Mutter und die wiederum dadurch bedingte Verfälschung und Schädigung des völkischen Lebens“⁴⁸⁸* zu rechtfertigen. Damit stellte er sich entschieden gegen die Argumente der Strafrechtskommission und sah die weibliche Homosexualität als strafwürdig an, weil *„sie geeignet ist, blutsmäßige Werte zu verletzen“⁴⁸⁹*.

Laut Schoppmann könnten Klares Überlegungen auf eine verstärkte Kriegsvorbereitung und den Bedarf nach der „Produktion“ von Soldaten zurückgeführt werden.⁴⁹⁰ Alexander Zinn zufolge vertrat Klare eine eindeutige Minderheitsposition, welche sich schließlich auch nicht durchsetzte.⁴⁹¹ Nach Gudrun Hauer spiegelte seine Argumentation auch tagespolitische Diskussionen wider. Dabei sind allerdings auch deutliche Diskriminierungsmuster gegen homosexuelle Frauen erkennbar, in denen sich Homophobie und Sexismus miteinander verknüpfen.⁴⁹² Klare zeichnete zwei Stereotype homosexueller Frauen und griff das Narrativ der „Verführung“ auf. Neben jenen, die andere Frauen zum Geschlechtsverkehr verführen, gäbe es Frauen, die sich aufgrund der Abwesenheit von Männern beziehungsweise der Abneigung gegenüber Männern oder der Angst vor einer Schwangerschaft homosexuell bestätigen. Damit bezog er die weibliche Sexualität auf Männer und negierte nach Schoppmann jeglichen positiv besetzten Frauenbezug der weiblichen Homosexualität.⁴⁹³

3.2.4 Exkurs: Der juristische Diskurs in der Schweiz

Der Schweizer Jurist Walter Basler (1914-?) nahm in Bezug auf die Strafwürdigkeit weiblicher Homosexualität eine ähnliche Position wie Klare ein. In seiner Dissertation „Homose-

⁴⁸⁷ Klare 1939, S. 20.

⁴⁸⁸ Klare 1939, S. 22.

⁴⁸⁹ Klare 1939, S. 22.

⁴⁹⁰ Schoppmann 1991, S. 110.

⁴⁹¹ Zinn 2020, S. 125.

⁴⁹² Hauer 1993, S. 11.

⁴⁹³ Schoppmann 1991, S. 36.

xualität im Strafrecht mit besonderer Berücksichtigung des neuen schweizerischen Strafgesetzbuches von 1937⁴⁹⁴ (1941) kommentierte er auch die rechtliche Situation in Deutschland. Basler kritisierte, dass mit der nationalsozialistischen Strafrechtsnovelle die „*Begünstigung der Frauen [...] erstaunlicherweise nicht fallen gelassen*“⁴⁹⁵ wurde. Er hielt weiters fest, dass die Straffreiheit homosexueller Frauen – obwohl weibliche Homosexualität als gleichermaßen schädlich und schändlich zu werten sei – aus den zeitlichen Umständen und den Einwänden der Praktiker resultierte.⁴⁹⁶

Die rechtliche Stellung von Homosexualität in der Schweiz am Beginn des 20. Jahrhunderts zeigte sich nach Ulrike Böhmer – bedingt durch die unterschiedliche Gesetzgebung in den Kantonen – bis 1942 durchaus zersplittert. Ein gesamtschweizerisches Strafgesetzbuch, welches 1937 vom Parlament verabschiedet wurde, trat erst mit 1. Jänner 1942 in Kraft. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es 25 divergierende kantonale Strafgesetzbücher. Die deutschsprachigen Kantone sanktionierten überwiegend die männliche als auch die weibliche Homosexualität, wobei die Kantone Basel-Land, Basel-Stadt, Solothurn und Glarus eine Ausnahme darstellten und nur homosexuelle Männer verfolgten. In den Kantonen Graubünden, Neuenburg sowie Freiburg wurde Homosexualität unter Männern milder bestraft als in den deutschen Kantonen und weibliche Homosexualität stand hier gänzlich straffrei. In den übrigen Kantonen war generell keine strafrechtliche Verfolgung vorgesehen.⁴⁹⁷ Während der Vorbereitungen zum neuen kantonübergreifenden Schweizer Strafgesetz kam es zu parlamentarischen Debatten über die Erfordernisse der Bestrafung von Homosexualität im allgemeinen und weiblicher im besonderen. Beispielsweise wurde gegen eine Einbeziehung von Frauen folgendermaßen argumentiert:

*„Warum wollen Sie eine Frau bestrafen, die sich in eine Freundin verliebt und die versucht mit ihr die geschlechtliche Befriedigung zu finden, wenn sie nie einen Mann haben kann, da sie ihm immer fliehen wird. Dies, wenn Sie wissen, dass diese Person, auch wenn sie einen Rock trägt, alle Eigenschaften eines Mannes in sich hat. Sie ist ein Mann in Frauenkleidern, dem die Natur ein weibliches Äusseres gegeben hat.“*⁴⁹⁸

Der § 194 des neuen Schweizer Strafgesetzbuches regelte folgenden Tatbestand: Wenn Männer als auch Frauen, welche älter als 16 Jahre sind, unmündige Personen desselben Geschlechts verführen oder ein Abhängigkeitsverhältnis beziehungsweise eine Notlage einer

⁴⁹⁴ Basler 1941.

⁴⁹⁵ Basler 1941, S. 60.

⁴⁹⁶ Basler 1941, S. 60.

⁴⁹⁷ Böhmer 1991, S. 47-48.

⁴⁹⁸ Zit. n. Böhmer 1991, S. 54.

Person gleichen Geschlechts ausnützen, sind diese mit Gefängnis zu bestrafen. Gleiches galt bei gewerbsmäßigem Geschlechtsverkehr mit Personen desselben Geschlechts. Böhmer hält fest, dass bei den ergänzenden Erläuterungen zum Strafgesetzbuch unter anderem auf Klare Bezug genommen wurde und generell eine Orientierung der Schweizer Juristen am deutschen Strafrecht stattfand. Die Orientierung an der deutschen Rechtspraxis wurde jedoch nicht vollständig umgesetzt, da dies eine gänzliche Straffreistellung weiblicher Homosexualität bedingen hätte müssen.⁴⁹⁹

Basler kritisierte in seiner Dissertation die Straffreistellung weiblicher Homosexualität in den Kantonen und eben auch in Deutschland. Die Differenzierung zwischen Mann und Frau führte er darauf zurück, dass Intimitäten unter Frauen nicht häufig als abwegig aufgefasst würden und auch die *„herkömmliche moralische Würdigung [...] meist für die weibliche H[omosexualität] begünstigend“*⁵⁰⁰ ausfiel. Insgesamt würde Homosexualität unter Frauen dementsprechend als nicht derart schädlich gewertet, da sich die Frau außerdem beim Geschlechtsverkehr naturgemäß passiv verhalten würden.⁵⁰¹ Dem gegenüber forderte Klare eine Sanktionierung weiblicher Homosexualität, denn diese stelle die gleiche „Abnormität“ dar, wie beim Mann.⁵⁰² Er führte weiter aus, dass die einschlägigen Meinungen zwar teils divergent sind, dass allerdings

*„wenn auch nach dem gegenwärtigen noch geltenden deutschen StG die Frauen dem ominösen § 175 nicht unterstellt sind, [sich] doch meistens die Ueberzeugung geltend [macht], diese doppelte Moral sei unbillig. Wenn schon Bestrafung der w.U., dann auch für den lesbischen Verkehr!“*⁵⁰³

Der Jurist musste anmerken, dass sich der Nachweis des Tatbestandes des gleichgeschlechtlichen Verkehrs zwischen Frauen aufgrund ihrer anatomischen Beschaffenheit als schwieriger erweist als bei Männern. Ein gerichtsärztlicher Nachweis sei zumindest bei häufiger Ausübung des Geschlechtsverkehrs jedoch möglich. So könne beispielsweise eine *„Verfärbung und Schwellung der äußeren Genitalien [und eine] Vergrößerung der Klitoris und der kleinen Labien“*⁵⁰⁴ medizinisch festgestellt werden.

⁴⁹⁹ Böhmer 1991, S. 56-57.

⁵⁰⁰ Basler 1941, S. 168.

⁵⁰¹ Basler 1941, S. 168.

⁵⁰² Basler 1941, S. 111.

⁵⁰³ Basler 1941, S. 111.

⁵⁰⁴ Basler 1941, S. 113.

In weiterer Folge widmete er sich explizit weiblicher Homosexualität, die er als „lesbische Liebe“ oder „Tribadie“ bezeichnete. Er referierte gängige Theorien zur Homosexualität, um dann insbesondere der Frage einer „Veranlagung“ nachzugehen. Nach Basler zeigte sich eine „Veranlagung“ bereits in Kindesjahren: *„Mädchen [verraten] ihre Knabennatur in der Vorliebe für männliche Arbeiten, männliche Kleidung, männliches Gebaren etc.“*⁵⁰⁵ Weiters sei es möglich, dass Mädchen bei Eintritt des Stimmwechsels eine tiefe Stimmlage erhielten. Äußerlich zeigte sich nach Basler die „Veranlagung“ jedoch erst mit fortschreitendem Alter.⁵⁰⁶

In Bezug auf die Verbreitung von Homosexualität bei Frauen schätzte der Jurist diese wie bei Männern auf ungefähr zwei Prozent der Bevölkerung ein. Weibliche Homosexualität zeichnete sich dabei einerseits durch eine Neigung zur Eifersucht aus, andererseits dadurch, dass eine der Frauen in der Beziehung *„oft mehr die Rolle des Mannes“*⁵⁰⁷ spiele. Dabei verwies er auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften zwischen Männern, bei denen sich der passive Part als Träger der weiblichen und der aktive als Träger der männlichen Rolle fühle.⁵⁰⁸ Allerdings sei in Bezug auf eine allfällige Strafe eine Einteilung in „aktiv“ und „passiv“ im neuen schweizerischen Strafrecht nicht mehr gerechtfertigt, denn gerade beim Geschlechtsverkehr zwischen zwei Frauen sei die Feststellung dieser Rollen nicht möglich.⁵⁰⁹ Den Geschlechtsverkehr konkretisierend beschrieb Basler mehrere Möglichkeiten:

*„Eine typ. Befriedigungsart, aber kaum die häufigste, liegt in der Anwendung von fabrikmäßig hergestellten Gegenständen, die wechselseitig, in oft raffinierten Lagerungen den coitus nachahmend, von viril empfindenden Frauen verwendet werden. [...] Eine weitere Befriedigungsart verrät uns die spätlateinische Bezeichnung fricatrix (Reiberin), für welche die heutige Benennungsart den Ausdruck Tribadie verwendet. Die den cunilinguus Treibenden nennt man Lesbierinnen. Für die Reizung der Sexualteile durch den Mund soll in den betr. Kreisen der Fachausdruck ‚Soixanteneuf‘ geprägt worden sein.“*⁵¹⁰

Laut Basler pflegten homosexuelle Frauen ihre Beziehungen oft nur auf rein freundschaftlicher Ebene. Generell seien Intimitäten zwischen ihnen nichts Auffälliges, sodass sich auch die Verführung einfacher gestalte, *„da der verführte Teil sich oft der Abnormalität nicht recht bewusst wird“*.⁵¹¹ Dies sei unter anderem durch den Umstand bedingt, dass bei der sexuellen

⁵⁰⁵ Basler 1941, S. 19.

⁵⁰⁶ Basler 1941, S. 19-20.

⁵⁰⁷ Basler 1941, S. 26.

⁵⁰⁸ Basler 1941, S. 26-27.

⁵⁰⁹ Basler 1941, S. 116.

⁵¹⁰ Basler 1941, S. 27.

⁵¹¹ Basler 1941, S. 27.

Erregung einer Frau „*genitale Vorgänge fehlen, sodaß der sexuelle Unterton viel weniger als solcher erkannt, sondern meist sehr lange als bloßes Freundschaftsgefühl gehalten wird*“.⁵¹² Männliche Homosexualität würde dementsprechend häufig als anstößiger wahrgenommen. Nach den zeitgenössischen wissenschaftlichen Erkenntnissen werde allerdings nicht mehr zwischen homosexuellen Männern und Frauen differenziert. Basler resümierte, dass „*prinzipiell [...] damit die Tribadie der Päderastie gleich gestellt [wird], wenn man auch nicht überall dazu gekommen ist, die Konsequenz in der rechtlichen Behandlung zu ziehen*“.⁵¹³ Dementsprechend seien der erwachsene Mann und die erwachsene Frau im Strafrecht gleich zu behandeln, denn auch sonst gelte im positiven Recht das weibliche Geschlecht nirgends als Milderungsgrund.⁵¹⁴

3.3 Der medizinische Diskurs

1939 definierte Julius Deussen⁵¹⁵ in seinem Artikel „Sexualpathologie“ die nationalsozialistische Sexualforschung folgendermaßen:

*„Sexualwissenschaft bedeutet für uns zunächst nichts weiter als den Inbegriff von geordneten Kenntnissen über Charakter und Verhalten eines Menschen, sofern man ihn als ein durch den Geschlechtsdimorphismus bestimmtes Wesen betrachtet Sexualpathologie faßt alle Erscheinungen zusammen, durch die der betreffende Mensch mit den diesbezüglichen für seine Rasse und sein Volk gültigen ethischen und gesetzlichen Normen in Konflikt kommt.“*⁵¹⁶

Die nationalsozialistische Sexualpathologie setzte auf die Geschlechtsunterschiede von Mann und Frau. Dieser für natürlich erklärte Antagonismus entsexualisierte die Frau und erklärte sie zu einem in Geschlechtsangelegenheiten passivbestimmten Wesen, wohingegen der Mann mit einem aktiv körperlichen Trieb als sexuell bestimmt aufgefasst wurde. Schoppmann zufolge wurde damit die Asexualität und Passivität der Frau weiter festgeschrieben.⁵¹⁷ Die Historikerin sieht in der propagierten „*Polarität von aktiver männlicher Sexualität einerseits und passivem weiblichem Eros andererseits [einen] integrale[n] Bestandteil der NS-Ideologie und damit auch der Sexualforschung*“.⁵¹⁸ Deussen vertrat die

⁵¹² Basler 1941, S. 27.

⁵¹³ Basler 1941, S. 169.

⁵¹⁴ Basler 1941, S. 169.

⁵¹⁵ Der Arzt Julius Deussen (1906-1974) war unter anderem in Heidelberg an der Euthanasie-Forschung beteiligt und verantwortlich für die Ermordung von Kindern (Klee 2015, S. 106).

⁵¹⁶ Zit. n. Schoppmann 1991, S. 127.

⁵¹⁷ Schoppmann 1993, S. 215.

⁵¹⁸ Schoppmann 1991, S. 127.

These einer Erbbedingtheit „echter“ Homosexualität und definierte diese als eine Erscheinung mangelnder Ausdifferenzierung eines Geschlechtsdualismus.⁵¹⁹ Hierbei unterschied er zwischen „echter“ Homosexualität und „Pseudohomosexualität“.⁵²⁰

Schoppmann argumentiert, dass es in Bezug auf die Frage nach der Homosexualität in sexualwissenschaftlicher Hinsicht während des Nationalsozialismus zwar das kollektive Ziel gab, diese zu bekämpfen, jedoch kein einheitliches Konzept vorlag. Vielmehr bestanden unterschiedliche Ansichten, die untereinander konkurrierten.⁵²¹ Nach Marc Dupont lassen sich entlang der wissenschaftlichen Konzepte betreffend die Ursache und Kategorisierung von Homosexualität vier Sichtweisen und Schulen finden: die psychotherapeutische (Johann Heinrich Schultz, Fritz Mohr),⁵²² psychiatrische (Hans Bürger-Prinz), genetische (Theo Lang) und endokrinologische (Julius Deussen, Rudolf Lemke).⁵²³

Die zentrale Aufgabe der der nationalsozialistischen Sexualforschung bestand in der Forcierung der Fortpflanzung der gesunden und „arischen“ Familie.⁵²⁴ Allerdings wurde dabei keine spezifische Homosexualitätsideologie entwickelt, sondern die von der früheren Sexualpathologie getroffenen Konstruktionen übernommen. Die NS-Zeit stellt nach Schoppmann demnach keinen Kontinuitätsbruch in Hinblick auf die pathologische Forschung und die Einstellung zu Homosexualität dar. Allerdings zeigt sich eine Radikalisierung und Intensivierung.⁵²⁵

An dieser Stelle sei kurz auf die 1936 erschienene Autobiografie Molls „Ein Leben als Arzt der Seele“⁵²⁶ verwiesen. Der durchaus konservativ eingestellte Sexualforscher brachte darin auch Sympathien mit der NS-Diktatur zum Ausdruck.⁵²⁷ Er sprach sein Lob aus, dass die Nationalsozialisten mit den „Volksverführern“, welche die Lehre verbreiteten, dass Homosexualität etwas Unveränderliches sei, aufgeräumt haben. Nach Manfred Herzer unterstrich

⁵¹⁹ Deussen diffamierte die Ansätze der Psychoanalyse und bezeichnete sie als Irrweg der Sexualwissenschaft (Schoppmann 1991, S. 127).

⁵²⁰ Schoppmann 1991, S. 127.

⁵²¹ Schoppmann 1993, S. 215.

⁵²² Auf die Ansätze der Psychotherapeuten wird nicht konkreter Bezug genommen, da sie nicht explizit auf weibliche Homosexualität eingingen (Schoppmann 1991, S. 147-152).

⁵²³ Dupont 2002, S. 191.

⁵²⁴ Schoppmann 1993, S. 219.

⁵²⁵ Schoppmann 1991, S. 249.

⁵²⁶ Moll 1936.

⁵²⁷ Zu erwähnen ist, dass Moll als Arzt mit jüdischer Herkunft 1938 Berufsverbot erhielt und seinen Vornamen in „Israel“ ändern musste. Moll starb 1938 eines natürlichen Todes in seiner Wohnung (Herzer 1993, S. 62).

Moll dabei seine nahezu hasserfüllte Gegnerschaft zu Hirschfeld.⁵²⁸ Moll bestritt zwar nicht, dass in einzelnen Fällen Homosexualität „eingeboren“ sei, dies jedoch nicht in der Mehrzahl der Fälle. Ganz entschieden wandte er sich gegen die Auffassung, wonach Homosexualität Ausdruck einer „abnormalen“ Persönlichkeit oder Körperlichkeit darstelle.⁵²⁹ Es sei eine irri- ge Annahme, dass „weibliche Homosexuelle [...] einen männlichen Kehlkopf, Neigung zum Bartwuchs, kurz und gut, alle möglichen Zeichen des Mannes“⁵³⁰ besäßen. Diese These wurde am Anfang der Forschung vertreten

„heute aber bei einem ungeheuren Material nur bei grober Fälschung der Tatbe- stände behauptet werden kann. Neigung zu Bartwuchs kommt bei normalen und anormalen Frauen vor, [...]. Es besteht keine überzeugende Statistik dafür, daß ir- gendein solches Zeichen bei Homosexuellen mit besonderer Häufigkeit vor- kommt.“⁵³¹

Nach Sigusch fiel die weibliche Homosexualität in der nationalsozialistischen Forschung mehr oder minder durch den Raster. Hingegen fand eine starke Auseinandersetzung mit männlicher Homosexualität statt, was unter anderem die Kastration und Ermordung von Männern in Konzentrationslagern zur Folge hatte.⁵³² Schoppmann führt die unterschiedliche Beschäftigung mit weiblicher und männlicher Homosexualität auf die enge Verknüpfung zwischen der Homosexuellenforschung und dem Strafrecht zurück. Das zweitrangige Inte- resse der Sexualforscher an homosexuellen Frauen war dementsprechend durch die Straf- freistellung weiblicher Homosexualität in Deutschland mitbedingt. Zum anderen erklärte die überwiegende Zahl der Nationalsozialisten diese ohnehin zu „pseudohomosexuellen“ Frauen, welche die Geburtenpolitik nicht gefährdeten.⁵³³ Trotz der geringeren Thematisie- rung in der einschlägigen Literatur sollen nachfolgend einige medizinische Werke aus dem Zeitraum zwischen 1937 und 1945 auf ihre Aussagen zu weiblicher Homosexualität analy- siert werden. Dabei steht die Dissertation von Hermann Baur, die als Exkurs in die Schweiz Eingang findet und einen gewissen „Sonderstatus“ trägt, zu Beginn. Im Anschluss werden die divergenten Ansätze Rudolf Lemkes und Theobald Langs thematisiert und die medizini- schen Diskursstränge aufgezeigt.

⁵²⁸ Herzer 1993, S. 62.

⁵²⁹ Moll 1936, S. 149.

⁵³⁰ Moll 1936, S. 149.

⁵³¹ Moll 1936, S. 149.

⁵³² Sigusch 2008, S. 372.

⁵³³ Schoppmann 1993, S. 219.

3.3.1 Exkurs: Der medizinische Diskurs in der Schweiz

Einen durchaus differenzierten Zugang liefert die Dissertation des Schweizer Hermann Baur „Beiträge zur Genese der weiblichen Homosexualität“⁵³⁴ aus dem Jahr 1937. Er bezog die verschiedenen zeitgenössischen Ansätze, wie beispielsweise die „Zwischenstufen-Theorie“, aber auch psychoanalytische Methoden, mit ein. Schoppmann spricht der Arbeit einen Seltenheitswert zu, da sie eine der wenigen fachspezifischen Publikationen aus diesem Zeitraum darstellt, die sich ausschließlich weiblicher Homosexualität widmet.⁵³⁵ Kokula hält fest, dass es wohl die einzige deutschsprachige Dissertation aus der NS-Zeit ist, die eine Kasuistik zu homosexuellen Frauen beinhaltet.⁵³⁶

In Bezug auf die Sexualwissenschaft in der Schweiz sei jedoch auch kurz der Psychiater August Forel⁵³⁷ angesprochen. In seinem erstmals 1905 erschienenen Buch „Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete“ setzte er sich unter anderem für die Verbesserung des „Menschenmaterials“ ein und stand dabei auch der Zwangssterilisation sowie der Euthanasie nicht abgeneigt gegenüber. Als „Untermenschen“ sah er vor allem Verbrecher, Schwachsinnige und generell „ethisch defekte“ Menschen an.⁵³⁸ „Echte“ Homosexualität – die er, wie auch Krafft-Ebing, als angeboren wertete – musste nach Forel von erworbenen Varianten der Homosexualität differenziert werden.⁵³⁹ Allgemein reihte er sie in den Bereich der Perversionen oder Parästhesien ein.⁵⁴⁰ In seinem Buch kam er auch kurz auf weibliche Homosexualität zu sprechen, wobei diese *„aber in viel geringerem Grade und weniger häufig öffentlich hervor [tritt], als die entsprechende männliche Anomalie.“*⁵⁴¹ „Echte“ homosexuelle Frauen beschrieb er dabei wie folgt: *„Der ausgesprochene weibliche Urning kleidet sich gerne als Mann, fühlt sich auch als Mann anderen Frauen gegenüber. Solche Weiber schneiden ihre Haar kurz, reiten und haben überhaupt an männlichen Beschäftigungsarten ihre helle Freude.“*⁵⁴²

Die Dissertation Hermann Baur entstand an der psychiatrischen Universitätsklinik Basel. Er strebte an, die von ihm angeprangerte, mangelnde Beschreibung und Analyse weiblicher

⁵³⁴ Baur 1937.

⁵³⁵ Schoppmann 1991, S. 130.

⁵³⁶ Kokula 1991, S. 37.

⁵³⁷ August Forel (1848-1931) wurde bereits zu Lebzeiten als Nationalheld der Schweiz gefeiert und wurde als Begründer der Schweizer Psychiatrie bezeichnet (Sigusch 2008, S. 376-378).

⁵³⁸ Sigusch 2008, S. 376-378.

⁵³⁹ Heinrich 2022, S. 174.

⁵⁴⁰ Eder 2011, S. 28.

⁵⁴¹ Forel 1907, S. 268.

⁵⁴² Forel 1907, S. 268.

Homosexualität zu bessern. Diese sollte anhand von drei konkreten Fallgeschichten,⁵⁴³ unter Ergänzung der Erfahrung mit anderen homosexuellen Frauen sowie Schilderungen aus der Literatur, allgemeine Erkenntnisse über die Entstehung weiblicher Homosexualität liefern. Im Wesentlichen stützte er sich bei seiner Kasuistik auf psychoanalytische Methoden und verwies auf Freud und Sadger.⁵⁴⁴

Baur schloss „konträrsexuelle“ Körpermerkmale nicht gänzlich aus, setzte diese allerdings nicht als zwingende Ursache für Homosexualität voraus. Analog zur männlichen solle sich die weibliche Homosexualität durch ein „*Zusammenspiel von Anlagen und Milieueinflüssen, von konstitutionellen und neurotischen Faktoren*“⁵⁴⁵ entfalten. Sofern es sich also nicht um „Pseudohomosexualität“ handle, sei eine gewisse „abnorme“ konstitutionelle Grundlage notwendig, damit Homosexualität entstehen könne. Die „Pseudohomosexualität“ einer Frau stelle hingegen nur eine Reaktion auf das Fehlen einer Beziehung zu einem Mann dar. Die konstitutionelle Grundlage von „echter“ Homosexualität könne durch zwei unterschiedliche Faktoren begründet sein, zum einen durch einen undifferenzierten Sexualtrieb oder zum anderen durch eine „*intersexuelle[...] Konstitution, die mehr oder weniger stark ausgeprägt [ist], mehr oder weniger grosse Gebiete der Person ergreifen kann*“.⁵⁴⁶ Der erste Faktor sei wiederum eingebettet in die psychopathische Gesamtkonstitution einer Frau. Da es sich hierbei meistens um keine tief verwurzelten „homosexuellen Haltungen“ handle, könnten diese durch psychotherapeutische Behandlungen überwunden werden. Ist hingegen der zweitgenannte Faktor begründend für die konstitutionelle Grundlage der Homosexualität, seien diese „*Fälle von Homosexualität therapeutischer umso schwerer zu beeinflussen [...], je grössere Bezirke der Persönlichkeit diese konträrsexuelle Prägung haben und je stärker sie ausgesprochen ist*“.⁵⁴⁷ Die intersexuelle Konstitution könne sich dabei auf den Körper beziehungsweise die Psyche einer Frau oder auf beide Aspekte beziehen. Als Beispiele führte Baur zwei der drei in der Dissertation erläuterten Fälle⁵⁴⁸ auf: „*In unserem Fall B. zeigt sich nun eine spezifisch männliche Prägung gewisser geistiger Anlagen, während der Fall C. eine viel ausgeprägtere und verbreitetere intersexuelle Konstitution darstellt.*“⁵⁴⁹ Darin sah Baur die Möglichkeit, eine Skala von „Zwischenstufen“ aufzustellen wie Hirschfeld es getan

⁵⁴³ Baur 1937, S. 3.

⁵⁴⁴ Baur 1937, S. 29-32.

⁵⁴⁵ Baur 1937, S. 29.

⁵⁴⁶ Baur 1937, S. 29.

⁵⁴⁷ Baur 1937, S. 30.

⁵⁴⁸ Zu den drei beschriebenen Frauen siehe Kokula 1991, S. 37.

⁵⁴⁹ Baur 1937, S. 30.

hat. Er betonte jedoch, dass die Existenz von „Zwischenstufen“ nicht lediglich durch die Mischung von männlichen und weiblichen Hormonen erklärbar sei, sondern von der durch die Struktur der Geschlechtschromosomen in der befruchteten Eizelle abhängigen Entwicklungspotenz der Erbfaktoren „Mann“ oder „Frau“ bedingt ist.⁵⁵⁰ Insgesamt zog er den Schluss, *„dass für die therapeutische Beeinflussbarkeit oder Unbeeinflussbarkeit auch bei der weiblichen Homosexualität viel mehr die Artung der konstitutionellen Grundlage als der neurotische ‚Überbaue‘ entscheidend ist“*.⁵⁵¹ Die in Anlehnung an Freud und Sadgar wiedergegebenen Ausführungen zu den Milieueinflüssen – wie beispielsweise die Bindung zum Vater oder das Verhältnis der Eltern zueinander –, denen homosexuelle Frauen ausgesetzt sind, bewertet er demnach als sekundär. Als primär sah er die körperlichen Voraussetzungen einer Frau.⁵⁵²

3.3.2 Rudolf Lemke

Ein anderer Ansatz zeigt sich wiederum bei Rudolf Lemke.⁵⁵³ Wie bereits erwähnt, war Lemke einer jener Mediziner, der meinte, dass die Ursachen der Homosexualität in der Endokrinologie zu verorten seien.⁵⁵⁴ Also anders als Baur, der von einer hormonellen Bedingtheit der Genese von Homosexualität absah.

Die Publikationen Lemkes entstanden – wie von Grau angenommen – als Teil eines Projektes zur Homosexuellenforschung für den „Rassenforscher“ Karl Astel oder – wie von Lemke behauptet – als Erfahrungsberichte, die aus klinischer und forensischer Tätigkeit resultierten.⁵⁵⁵ Lemkes Beiträge sind deutlich von antisemitischen Aussagen gekennzeichnet, dennoch konnte er seine Karriere nach dem Zweiten Weltkrieg fortsetzen. Auch die von ihm befürwortete Sterilisation von homosexuellen Menschen und seine Beteiligung am Erbgesundheitsobergericht schaden seiner beruflichen Laufbahn langfristig nicht.⁵⁵⁶

⁵⁵⁰ Baur 1937, S. 30.

⁵⁵¹ Baur 1937, S. 31.

⁵⁵² Baur 1937, S. 31.

⁵⁵³ Der Psychiater und Neurologe Rudolf Lemke (1906-1957) nimmt neben Klare eine ähnlich wichtige Rolle in Hinblick auf die theoretischen Ausführungen zur Verfolgung homosexueller Menschen ein. Seine akademische Laufbahn begann Lemke nach dem Abschluss seines Medizinstudiums 1929. Lemke war unter anderem Teil unterschiedlicher Institutionen, die die Durchsetzung rassenhygienischer Gesetze zum Ziel hatten. Gleichzeitig war er ein gefragter gerichtsmedizinischer Sachverständiger und war an Strafprozessen gegen homosexuelle Männer beteiligt (Grau 2011, S. 196).

⁵⁵⁴ Dupont 2002, S. 191.

⁵⁵⁵ Gerhard/Gerhard/Blanz 2007, S. 770.

⁵⁵⁶ Gerhard/Gerhard/Blanz 2007, S. 771.

Lemke erachtete die Bekämpfung der Homosexualität als eine dringliche Aufgabe. Unter anderem gab er eine Empfehlung für eine „rassenhygienische Betreuung“ homosexueller Menschen ab. Er erwartete sich von den medizinischen Erörterungen zu Ursache und dem „Wesen“ der Homosexualität Impulse und Erkenntnisse für die juristische Auseinandersetzung. Eine rechtliche Sanktionierung des homosexuellen Geschlechtsverkehrs reiche nicht aus, hinzukommen müssten Fürsorgemaßnahmen, eine medizinische Behandlung sowie die bereits erwähnte „rassenhygienische Betreuung“. Auf Klare verweisend forderte er, dass verstärkt psychiatrische Sachverständige zu Strafverfahren hinzugezogen werden.⁵⁵⁷ Wie Dupont hervorhebt, vertrat Lemke eine eher „finalistische“ Einstellung. Er führte homosexuelle Betätigungen auf eine Willensentscheidung⁵⁵⁸ zurück und forderte dementsprechend eine adäquate strafrechtliche Sanktionierung.⁵⁵⁹

In seinem Buch „Über Ursache und strafrechtliche Beurteilung der Homosexualität“⁵⁶⁰ legte Lemke die Entstehung und Erscheinung der Homosexualität dar. Bezogen auf Männer und Frauen beschrieb er dabei, dass manche homosexuelle Menschen

„in der Tat [...] durch konträrsexuelle Körpermerkmale [auffallen]. Körperformen, Bau des Beckens, Verhältnis von Becken zur Schulterbreite, Fettverteilung und Behaarung zeigen bei ihnen oft in ausgesprochenem Maße Züge des anderen Geschlechtes. [...] Stimme, Mimik, Bewegungen, Interessenkreis und besonders die affektive Ansprechbarkeit zeigen bei vielen Homosexuellen die Merkmale des anderen Geschlechtes.“⁵⁶¹

Er entgegnete jedoch, dass auch bei heterosexuellen Männern „weibliche Formen“ vorkommen könnten und bei Frauen „männliche Züge“, ohne dass ihr Verhalten einen Anhaltspunkt für ein homosexuelles Begehren gäbe.⁵⁶²

Neben den allgemeinen Ausführungen ging Lemke auch konkret auf weibliche Homosexualität ein. So verwies er auf eine in England durchgeführte Studie aus dem Jahr 1938 „The adrenal cortex and intersex“.⁵⁶³ Schoppmann meint, dass es sich hierbei um Untersuchungen

⁵⁵⁷ Lemke 1940A, S. 35-36.

⁵⁵⁸ Lemke beurteilte Homosexualität als eine Anlage, die rezessiv vererbt ist und die in Form einer hormonellen Störung Schwankungen unterworfen ist, wobei sie dabei von äußeren Faktoren beeinflusst werden kann (Jellonnek 1993, S. 223).

⁵⁵⁹ Dupont 2002, S. 198.

⁵⁶⁰ Lemke 1940A.

⁵⁶¹ Lemke 1940A, S. 21.

⁵⁶² Lemke 1940A, S. 21.

⁵⁶³ Lemke 1940A, S. 28.

an Frauen mit vermeintlichem „Virilismus“ handelte, wobei mehrere als homosexuell „klassifiziert“ wurden. Infolge der im Zuge der Studie an den Frauen durchgeführten Nebennierenentfernung erlag eine der Operation, drei der Frauen begingen Selbstmordversuche und vier der Frauen wurden als „geheilt“ angesehen, weil sie beispielsweise eine Ehe eingingen.⁵⁶⁴ Auch Lemke erachtete die Studie als erfolgreich und hielt fest, dass die Frauen „durch einseitige Nebennierenexstirpation von ihrer Triebabweichung geheilt wurden“.⁵⁶⁵

Lemke führte weiter aus, dass aufgrund der Straffreistellung in Deutschland kaum Materialien über homosexuelle Frauen vorhanden seien. Auch würden die Mediziner selten bezüglich weiblicher Homosexualität zu Rate gezogen. Jedoch nahm er an, dass diese sogar verbreiteter sei als bei Männern. Das führte er insbesondere darauf zurück, dass sich das „endokrine System [...] bei der Frau in einem labilen Zustand [befindet] und [...] leicht zu stören [ist]“.⁵⁶⁶ Weiters würde weibliche Homosexualität nicht durch gesellschaftliche Anprangerung und durch das Strafrecht sanktioniert werden. Die Frau sei aber generell mehr durch äußere Umstände bestimmt als der Mann, sodass „Enttäuschungen im normalen Liebesleben, Furcht vor Folgen des heterosexuellen Verkehrs, mangelnde Gelegenheit an männlichem Umgang [...] Faktoren [sind], die für die Entwicklung der weiblichen Homosexualität besondere Bedeutung haben“.⁵⁶⁷ Lemke zog den Schluss, dass „die homosexuelle Frau [...] daher meist auch nicht die absolute Festlegung ihrer Triebumkehr wie der gleichgeschlechtlich eingestellte Mann“ zeigt.⁵⁶⁸

In dem ebenso 1940 erschienenen Artikel „Neue Auffassungen zur Pathogenese, Klinik und strafrechtliche Stellung der männlichen und weiblichen Homosexualität“⁵⁶⁹ führte Lemke weiter aus, dass die weibliche Homosexualität aufgrund ihrer Straffreistellung in Deutschland eine Sonderposition einnehme. Er betonte nochmals, dass die Auswirkungen der „körperlichen Anlage“ zur Homosexualität bei der Frau anders als beim Mann übermäßig von Umweltfaktoren und Erlebnissen abhängig sei. Generell seien weibliche und männliche Homosexualität in ihrem „Wesen“ verschieden. Anders als bei Männern⁵⁷⁰ seien bei Frauen

⁵⁶⁴ Schoppmann 1991, S. 138.

⁵⁶⁵ Lemke 1940A, S. 28.

⁵⁶⁶ Lemke 1940A, S. 34-35.

⁵⁶⁷ Lemke 1940A, S. 35.

⁵⁶⁸ Lemke 1940A, S. 35.

⁵⁶⁹ Lemke 1940B.

⁵⁷⁰ Bei homosexuellen Männern ist nach Lemke die Beziehung generell oberflächlicher und dient überwiegend der sexuellen Befriedigung. Männer wechseln auch häufig ihre Partner und aus deren Beziehung kann zufolge des Autors auch nur selten eine echte Freundschaft entstehen. Umgekehrt kann sich aus einer Freundschaft kaum eine Beziehung zwischen zwei Männern entwickeln. Die Absenz einer geistigen Bindung zwischen den

häufiger Beziehungen unter gleichaltrigen Personen vorzufinden, auch die Bindungen zwischen Frauen seien tiefer, sodass sogar echte Freundschaften entstünden.⁵⁷¹

Er kam zum Schluss, dass die erfolgreiche Bekämpfung der Homosexualität nicht alleine von juristischer Seite durchgeführt werden könne, sondern dies nur unter Mithilfe eines Nervenarztes zu vollbringen sei.⁵⁷² Allerdings setzt die „*geringere Aktivität der Frau [...] die soziale Gefährlichkeit ihrer homosexuellen Neigung sehr herab.*“⁵⁷³

Schoppmann zufolge sah Lemke die „Pseudohomosexualität“ der Frau von äußeren Faktoren bestimmt. Gerade deswegen erschien ihm die strafrechtliche Verfolgung als nicht dringlich notwendig.⁵⁷⁴ Wie Klare stellte er die Entstehung weiblicher Homosexualität in ein direktes Abhängigkeitsverhältnis zum Mann. Die Homosexualität der Frau wird bei beiden Autoren zu einem überwiegenden Grad durch die Präsenz beziehungsweise Absenz eines Mannes determiniert.

3.3.3 Hans Bürger-Prinz, Paul Schröder und Theobald Lang

Lemkes Ansätze wurden von dem Psychiater Hans Bürger-Prinz⁵⁷⁵ kritisiert und offen debattiert.⁵⁷⁶ Seit 1938 war Bürger-Prinz Mitherausgeber der Zeitschrift „Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform“,⁵⁷⁷ in den Ausgaben des Jahres 1941 fand ein Schlagabtausch zwischen den beiden Medizinerinnen statt.⁵⁷⁸ Wie Lemke sah der Psychiater zwar Homosexualität ebenfalls als ein „psychopathisches Syndrom“ an, betonte jedoch, dass es nicht möglich sei, die Sexualität als äußerst komplexe Erscheinung auf eindeutig beschreibbare Merkmale herabzubrechen.⁵⁷⁹ Weiters forderte er die Verwendung des Begriffes der „homosexuellen Betätigung“ anstelle der „homosexuellen Persönlichkeit“, wodurch die

Männern bedingt auch, dass die Paare häufig einen hohen Altersunterschied aufweisen. Der ältere „aktive“ Mann verführt dabei den deutlich jüngeren Partner (Lemke 1940B, S. 1357).

⁵⁷¹ Lemke 1940B, S. 1357.

⁵⁷² Lemke 1940A, S. 36.

⁵⁷³ Lemke 1940B, S. 1357.

⁵⁷⁴ Schoppmann 1991, S. 140.

⁵⁷⁵ Auch Bürger-Prinz (1897-1976) wirkte wie Lemke am Erbgesundheitsgericht mit und war dort ehrenamtlicher Richter. Unter anderem war er Mitglied im NS-Ärztbund, NS-Lehrerbund und NS-Dozentenbund. Zwischen 1936 und 1937 war er Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik in Hamburg. Nach 1945 konnte er seine Karriere fortsetzen und war 1950 unter anderem Präsident der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (Klee 2015, S. 83).

⁵⁷⁶ Gerhard/Gerhard/Blanz 2007, S. 770.

⁵⁷⁷ Klee 2015, S. 83.

⁵⁷⁸ Bürger-Prinz 1941A, Bürger-Prinz 1941B und Lemke 1941.

⁵⁷⁹ Dupont 2002, S. 201.

strafrechtliche Verfolgung noch weiter ausgedehnt werden könne. In Bezug auf das Strafrecht verlangte er mehr Flexibilität, um auf die praxisnahe Unterscheidung zwischen „wertvollen“ und „wertlosen“ homosexuellen Menschen eingehen zu können.⁵⁸⁰

Auch Paul Schröder⁵⁸¹ veröffentlichte mehrere Texte in der „Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform“.⁵⁸² Von Marc Dupont wird er als einer der besten Kenner von einschlägiger Literatur vor dem Nationalsozialismus bezeichnet. Er erstellte eine umfassende Theorie der Homosexualität. Vergleichbar mit Bürger-Prinz verwehrt sich Schröder gegen die Ansicht, nach der Homosexualität genetisch determiniert würde oder eine Krankheit darstelle.⁵⁸³ Er kritisiert vehement die Ansätze von Theobald Lang⁵⁸⁴ und dessen Ansicht,

*„daß das Problem der normalen und [...] abnormen Triebrichtung und Geschlechtsentwicklung nicht nur ein Objekt der Psychologie und Psychiatrie sein kann, sondern daß es ebenso ein Objekt der Genetik, Entwicklungsphysiologie und -mechanik und Endokrinologie ist“.*⁵⁸⁵

Anhand von Einzelbeobachtungen stellte er fest, dass „ein erheblicher Prozentsatz der Homosexuellen bestimmten Übergangsformen oder sogar Umwandlungstypen zuzurechnen ist“.⁵⁸⁶ Mithilfe von Tierversuchen,⁵⁸⁷ aber auch Geschwisterforschung, bekräftigte er seine These, dass homosexuelle Menschen überwiegend Intersexformen aufwiesen, wobei sich die „Intersexualität mehr auf körperlichen und mehr auf seelischem Gebiet äußern“⁵⁸⁸ kann. Wie Schoppmann ausführt, hielt Lang den übrigen Teil für hormonal oder milieubedingte Homosexualität.⁵⁸⁹ Bei der Verteidigung seiner These verwies er unter anderem auf Eugen

⁵⁸⁰ Schoppmann 1991, S. 142.

⁵⁸¹ Paul Schröder (1873-1941) war ebenso Richter am Erbgesundheitsgericht und Beirat der Gesellschaft der Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater (Klee 2015, S. 561).

⁵⁸² Schröder 1941, S. 168.

⁵⁸³ Dupont 2002, S. 201.

⁵⁸⁴ Theobald Lang (1898-1957) studierte an der „Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie München“ (wo er 1926 auch eine Festanstellung erhielt) und war seit 1922 NSDAP Mitglied und Mitbegründer des NS-Ärztetages (Grau 2011, S. 194-195).

⁵⁸⁵ Lang 1941, S. 163.

⁵⁸⁶ Lang 1941, S. 166.

⁵⁸⁷ Lang stützte sich dabei überwiegend auf die Hypothese des Biologen Richard Goldschmidt, der bei Schmetterlingen eine Reihe an Intersexualitätsstufen in Folge von Kreuzungsversuchen mit den Tieren feststellte. Goldschmidt übertrug diese Erkenntnisse auf Menschen und verlautbarte, dass ein Teil der homosexuellen Männer phänotypisch zwar männlich sind, genotypisch aber weiblich. Goldschmidt revidierte einige Zeit später diese These jedoch (Grau 2011, S. 195). Langs daraus gezogene Theorie der „Umwandlungsmännchen“ und „Umwandlungsweibchen“ – die er unter anderem in einer angenommenen Verschiebung des Geburtenverhältnisses von 106 Männern zu 100 Frauen unter Geschwistern bestätigt sah – wird ausführlich in Schoppmann 1991, S. 128-138, Dupont 2002, S. 191-196 und Mildemberger 2002, S. 184-216 geschildert.

⁵⁸⁸ Lang 1941, S. 165.

⁵⁸⁹ Schoppmann 1991, S. 128.

Bleuler, Krafft-Ebing und Westphal, um zu bekräftigen, dass es sich bei den meisten Fällen um „angeborene“ Homosexualität handelt.⁵⁹⁰

Schröder nahm insbesondere Langs Verbindung zwischen Intersexualität und Homosexualität in die Kritik – also weniger das von Lang verwendete Datenmaterial, sondern überwiegend die daraus gezogene Schlussfolgerung und die Unschärfe der Begrifflichkeiten:

„Soll maskulinisiert und vermännlicht nur heißen: weiblicher Körperhabitus (nach Schambehaarung, Muskulatur, hoher Stimme) und weibliches Wesen (nach Gebaren, Geschmacksrichtung, Betätigung wie ein Mann), oder soll darin auch der Faktor der zwingenden Neigung zu geschlechtlicher Betätigung am gleichen Geschlecht stecken? Gerade darauf aber kommt es hier an und allein darauf. Sind körperlich intersexe und seelisch ‚maskulinisierte‘ Frauen auch schon homosexuell, und umgekehrt?“⁵⁹¹

Nach Schoppmann verdeutlicht Schröders Positionierung die Instrumentalisierung der Homosexualitätsforschung durch die nationalsozialistische Politik. Schröder sah den Nutzen in der Forschung nicht darin, die konkrete Ursache von Homosexualität auszumachen, sondern in der Durchführung von pädagogischen, ärztlichen und staatlichen Maßnahmen – sprich der strafrechtlichen Verfolgung.⁵⁹²

Dieser wiederum stand Lang kritisch entgegen, denn „echte“ homosexuelle Menschen würden dadurch in Ehen und zum heterosexuellen Geschlechtsverkehr gezwungen, wodurch die „angeborene“ Homosexualität weitervererbt werde. Obwohl sich Langs Argumentation damit in den Dienst der „Rassenhygiene“ stellte, wurde die These der „angeborenen“ Homosexualität von den Nationalsozialisten nicht begrüßt, da sie zum einen zu Forderungen der Straffreistellung führte und zum anderen die „Reinheit“ der „arischen Rasse“ verunglimpft.⁵⁹³ Nach Susanne zur Nieden drückten die von Lang gezogenen Forschungserkenntnisse tatsächlich einen politischen Nonkonformismus aus.⁵⁹⁴ Langs Arbeiten wurden auf Anordnung der Reichsleitung SS überprüft und unter Berufung auf eine Unkorrektheit in der Auszählung der Geschlechterverhältnisse abgelehnt. Auch wenn seine Hypothesen den medizinischen Diskurs über die Ursache von Homosexualität längere Zeit dominierten,

⁵⁹⁰ Lang 1941, S. 167.

⁵⁹¹ Schröder 1941, S. 169.

⁵⁹² Schoppmann 1991, S. 138.

⁵⁹³ Schoppmann 1991, S. 133-136.

⁵⁹⁴ Nieden 2005, S. 37.

hatten seine Ansichten damit keine Auswirkung auf die nationalsozialistische Homosexualitätspolitik.⁵⁹⁵ 1941 ging Lang schließlich in die Schweiz, dies allerdings nicht bedingt durch die Intervention der Nationalsozialisten, sondern aufgrund der ausbleibenden Verlängerung seines Arbeitsvertrages.⁵⁹⁶

In Zürich erschienen vor Kriegsende noch zwei Aufsätze, in denen Lang seine Thesen wiederholt bestärkte.⁵⁹⁷ In dem Artikel „Beitrag zur Frage nach dem Vorkommen einer totalen fötalen Geschlechtsumwandlung beim Menschen“⁵⁹⁸ (1944) beschrieb er nochmals, dass ein großer „Teil aller Fälle von echter, angeborener Homosexualität als genetisch bedingte Intersexformen“⁵⁹⁹ aufzufassen ist. Weder in diesem, noch in dem 1945 erschienenen Artikel „Zur Frage nach der genetischen Struktur von Homosexuellen und deren Eltern“⁶⁰⁰ ging Lang explizit auf weibliche Homosexualität ein. Dies liegt vor allem an der geringen Größe des vorhandenen Probandenmaterials.⁶⁰¹ Langs Versuch „über österreichische Justiz- und Polizeiakten ein nennenswertes Material von weiblichen Homosexuellen zu erhalten“⁶⁰² blieb erfolglos, da hier Homosexualität „zwar grundsätzlich auch bei Frauen strafbar [ist], doch wurden die gewohnheitsrechtlich fast ausschließlich nur dann verfolgt, wenn sie in einer besonders auffälligen Form vorgenommen wurden“.⁶⁰³ Lang formulierte jedoch betreffend Männer und Frauen, dass sich seine Ausführungen

„auf die echte, angeborene Homosexualität, also auf Personen, bei denen sich eine mehr oder weniger vollständige erotisch-sexuelle Hinneigung zum eigenen morphologischen Geschlecht findet, die mit der Gesamtpersönlichkeit verbunden ist, und im wesentlichen unabhängig von Umwelteinflüssen auftritt [, beziehen]“.⁶⁰⁴

⁵⁹⁵ Nieden hält fest, dass sich nicht immer eine gradlinige Verbindung zwischen rassenhygienischen und erbbiologischen Konzepten hin zur Verfolgung homosexueller Menschen ziehen lässt. Auch wenn Lang als Nationalsozialist der ersten Stunde bezeichnet werden kann, zeigt seine Kritik an der nationalsozialistischen Verfolgung homosexueller Menschen, ein paradoxes Verhältnis. Erbbiologische Ansätze als Erklärung für Homosexualität verloren auf medizinischer und politischer Ebene während des Nationalsozialismus zunehmend an Bedeutung (Nieden 2005, S. 41).

⁵⁹⁶ Grau 2011, S. 195-196.

⁵⁹⁷ Mildenberger 2002, S. 215.

⁵⁹⁸ Lang 1944.

⁵⁹⁹ Lang 1944, S. 45.

⁶⁰⁰ Lang 1945.

⁶⁰¹ Material konnte Lang nur über internationalen Weg beschaffen. Jane Gay hat die Daten zu 150 Frauen, die sich in der „Payne Whitney-Clinic“ in New York wegen ihrer Homosexualität in Behandlung befanden, zur Verfügung gestellt (Lang 1945, S. 61). Schoppmann 1991 geht dazu näher auf S. 130-131 ein.

⁶⁰² Lang 1945, S. 60.

⁶⁰³ Lang 1945, S. 60.

⁶⁰⁴ Lang 1945, S. 51.

Er betonte hier abermals, dass „echte“ Homosexualität mit dem Wesen einer Person ursächlich verbunden sei und homosexuelle Frauen demnach häufig „*maskulinisierte Weibchen*“⁶⁰⁵ oder sogar „*Umwandlungsweibchen*“⁶⁰⁶ darstellten. Also Frauen, deren „*morphologisches und genetisches Geschlecht verschieden ist, wobei die Triebrichtung dem genetischen Geschlecht entspricht*“.⁶⁰⁷

Mit dieser Meinung spitzte sich der Diskursstrang so weit zu, dass „echte“ homosexuelle Frauen als genetische Männer angesehen wurden. Aber auch zu diesem Zeitpunkt blieben im Bereich der medizinischen Ausführungen durchaus divergente Ansätze bestehen.⁶⁰⁸ Während Deussen und Lemke als Vertreter der Endokrinologie zwar gemein hatten, dass die „echte“ Homosexualität angeboren sei, vertrat Zweiterer gegenüber Ersterem die Ansicht, dass körperliche „Veranlagungen“ zur Homosexualität führen könnten. Beide sahen, anders als Lang, Homosexualität gleichzeitig als Willensentscheidung an. Noch stärker betonte der Psychiater Bürger-Prinz, dass Homosexualität eine persönliche Entscheidung sei und vererbte Homosexualität nicht existierte – wodurch die Verfügungsthese bestärkt wurde. Gleichermäßen wettete auch Schröder gegen die These der angeborenen beziehungsweise genetisch bedingten Homosexualität und damit auch gegen Ulrichs, Krafft-Ebing, Schreck-Notzing, Steinach, Hirschfeld und Deussen sowie Lang.⁶⁰⁹ Die Psychotherapeuten, wie etwa Schultz, verwarfen nicht nur den Ansatz der angeborenen Homosexualität, sondern wiesen auch Theorien zurück, die von einer körperlichen Lokalisierbarkeit ausgingen. Schultz wie Mohr verlautbarten die Ansicht, dass Homosexualität eine im Wesentlichen psychisch bedingte Krankheit sei. Trotz der Kontroversen verfolgten die Wissenschaftler das gemeinsame Ziel, Homosexualität zu verhindern.⁶¹⁰ Langs Theorie war dabei jedoch nicht jene, die von den Nationalsozialisten angenommen wurde.

3.4 Zusammenfassung der Diskurse im Kontext des Nationalsozialismus

Auch wenn die Nationalsozialisten der Homosexualität – als ein von der gesellschaftlichen Norm divergierendes Verhalten – grundsätzlich feindselig gegenüberstanden, kristallisierte sich keine eigentliche Homosexualitäts-Ideologie heraus.⁶¹¹ Die überwiegend von Juristen

⁶⁰⁵ Lang 1944, S. 45.

⁶⁰⁶ Lang 1944, S. 45.

⁶⁰⁷ Lang 1944, S. 45.

⁶⁰⁸ Genauer auf die Kritik an Langs Ansätzen geht Niden in Niden 2005, S. 25-27 ein.

⁶⁰⁹ Dupont 2002, S. 197-201.

⁶¹⁰ Dupont 2002, S. 204-205.

⁶¹¹ Schoppmann 1991, S. 249.

vertretene Ablehnung der Strafverfolgung weiblicher Homosexualität in Deutschland bedeutete gleichzeitig die Verleumdung (sexueller) Autonomie von Frauen. Die weibliche Homosexualität wurde dabei überwiegend als vorübergehender Zustand, als „Pseudohomosexualität“ aufgefasst – womit dieses zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der Sexualwissenschaft geschaffene Stereotyp weitergetragen wurde. Damit einhergehend wurden auch Geschlechternormen sowie Geschlechtspolaritäten zunehmend verfestigt und eine heteronormative und sexistische Gesellschaftsstruktur zementiert.

Trotz der minderen Bedeutung homosexueller Frauen verstärkte sich die Diffamierung weiblicher Homosexualität – vor allem in Hinblick auf die Frauenbewegung. So umriss Eberhard 1924 die Gefahr der „echten“ homosexuellen Frauen dahingehend, dass sie insbesondere heterosexuelle Frauen verführen würden. Die Verknüpfung der Frauenbewegung mit Homosexualität, die bereits um 1900 ansetzte, zog sich weiter fort und wurde auch während des Nationalsozialismus als gängige Erklärung für Homosexualität verwendet. Rheine sah 1933 besonders die Emanzipation der Frau als Ursache dafür an, dass Frauen homosexuell wurden. Auch Rosenberg wettete 1939 gegen die Frauenbewegung und betonte die Bedeutung von klaren Geschlechterpolaritäten.

Als einer der wenigen nationalsozialistischen Rechtswissenschaftler forderte hingegen Klare die Kriminalisierung weiblicher Homosexualität. Wie auch Frank erachtete er sie als „rassische Entartung“. Die Notwendigkeit der Verfolgung homosexueller Handlungen unter Frauen sah er insbesondere im Entzug der Frau aus ihrer natürlichen Bestimmung, der Mutterschaft.

Aber nicht nur die von Klare und Frank divergierende Auffassungen der Strafrechtskommission betonten die Passivität und Asexualität der Frau, auch in den medizinischen und sexualpathologischen Ansätzen der Nationalsozialisten kam dies klar zum Ausdruck. Die geringe Thematisierung weiblicher Homosexualität in medizinischen Diskursen lässt sich auf die unterschiedliche strafrechtliche Beurteilung männlicher und weiblicher Homosexualität zurückführen. Auch wenn es kein stringentes Erklärungsmuster für Homosexualität während des Nationalsozialismus gab, stand die Betonung der unterschiedlichen Pole von Mann und Frau im Mittelpunkt der Sexualpathologie. Wesentlich war dabei die Förderung der „arischen Familie“. Wie Schoppmann zusammenfasst,

„[stimmte die] Behauptung einer angeborenen Homosexualität [...] zwar mit dem im ‚Dritten Reich‘ favorisierten Biologismus überein; allerdings schien es politisch

nicht opportun, wenn eine bei der ‚Herrenrasse‘ so weitverbreitete ‚Seuche‘ wie die Homosexualität [...] durchweg angeboren und damit ‚unheilbar‘ sein sollte. Einen Ausweg sollte [...] die [...] Behauptung darstellen, daß die überwiegende Mehrheit der sich homosexuell Betätigenden ‚Verführte‘ seien, die man für ‚erziehbar‘ hielt“.⁶¹²

So setzten sich beispielsweise die Ansätze Langs nicht durch, der von einer „angeborenen“ Homosexualität und deren Verbindung mit der Identität einer Person ausging. Die Ausführungen Lemkes waren hingegen zweckdienlicher, indem er Homosexualität als durch äußere Faktoren beeinflusst erklärte. Auch der Topos der „Verführung“, die von homosexuellen Männern und Frauen angeblich ausgeht, wurde unterschiedlich bewertet. So betonte Lemke 1940, dass aufgrund der marginalen Aktivität der Frau kaum eine Gefahr durch ihre Homosexualität bestünde.

⁶¹² Schoppmann 1993, S. 252.

4. Resümee: Stereotype homosexueller Frauen

Die Analyse der Quellen des Untersuchungszeitraums zeigt eine recht unterschiedliche Intensität und Thematisierung weiblicher Homosexualität. Während juristische Publikationen das Thema meist nur oberflächlich anschnitten, fand in der aufkommenden Sexualwissenschaft eine breitere Auseinandersetzung mit weiblicher Homosexualität statt. Hierbei wurden nicht nur die psychischen und physischen Eigenschaften einer Frau angesprochen, sondern auch deren Gewohnheiten sowie die Frage nach der Entstehung von Homosexualität gestellt. Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus bedingte die überwiegende Haltung der Rechtswissenschaftler entgegen einer strafrechtlichen Verfolgung homosexueller Frauen wiederum eine geringe Problematisierung weiblicher Homosexualität in medizinischen Diskursen. Nur noch vereinzelt wurde auf Fragen nach deren physischen Eigenschaften eingegangen, vermehrt ging es jedoch weiterhin um die Entstehung sowie das Wertungsverhältnis zwischen männlicher und weiblicher Homosexualität.

Für den Zeitraum von den 1860er- bis in die 1920er-Jahre wurden anhand von sexualwissenschaftlichen Quellen die wesentlichen Diskursstränge herausgearbeitet. Wie in den im Anhang befindlichen Analysetabellen die mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring konzipiert wurden, ersichtlich ist, erfolgte in der aufkommenden Sexualwissenschaft häufig eine Differenzierung zwischen zwei Typen homosexueller Frauen. Diese sind in der Tabelle mittels „Stereotyp 1“ und „Stereotyp 2“ gekennzeichnet. Wobei sich zeigt, dass „Stereotyp 1“ an Stereotypisierungen orientiert ist, die Gruppen von Frauen als entweder „echt“ homosexuelle und/oder maskulin beschreiben. „Stereotyp 2“ zielt hingegen auf Beschreibung von Frauen als „unecht“ homosexuell und/oder feminin ab. „Stereotyp 1“ können beispielsweise Krafft-Ebings Ausführungen zur „Psychischen Hermaphrodisie“, der „Homosexualität“, der „Viraginität“ und „Gynandrie“ zugeordnet werden, dem „Stereotyp 2“ die von Krafft-Ebing konstruierte „erworbenen Homosexualität“. Zwei Stereotype, die nicht den Gegensatz der „echten“ und „unechten“ homosexuellen Frau hervorheben, lassen sich bei Ellis finden: einerseits die „aktiv konträre“ Frau, andererseits die Frau mit einer gering ausgeprägten Inversion. Insbesondere bei Hirschfeld zeigen sich stereotype Ausführungen, wonach homosexuelle Frauen häufig maskuline Eigenschaften aufweisen, die sich nicht nur bei der Rückenhaltung äußern, sondern auch in der Mimik, Gestik oder bei der Kleidungswahl. Hirschfeld schwächte dieses Stereotyp allerdings später selbst ab, indem er auf die Existenz von feminin wirkenden homosexuellen Frauen hinwies. Bloch führte

schließlich den Begriff der „Pseudohomosexualität“ ein und konstruierte damit das Stereotyp der „pseudohomosexuellen Frau“ – welches durchaus maßgeblich für den weiteren Diskurs war – als Partnerin der „echten“ homosexuellen Frau.

Betreffend die Frage nach Stereotypen über Beziehungen zwischen Frauen ist Krafft-Ebings Beschreibung zu erwähnen. Dessen zufolge würden homosexuelle Frauen in ihrem Verlangen weniger aggressiv auftreten und ihre Liebesbeziehungen könnten generell häufiger als reine Freundschaften gedeutet werden. Eine Stereotypisierung von Beziehungen zwischen Frauen nahm insbesondere Moll 1893 vor. Demnach sind die Rollen zwischen den Partnerinnen stark in aktiv und passiv getrennt. Wobei er mit der jeweiligen Rolle nicht zwingend ein maskulines oder feminines Aussehen oder Verhalten einer Frau verband.

In jenen Publikationen welche im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus zu verorten sind, wurden einige Diskursstränge des frühen 20. Jahrhunderts weiter verfolgt. Das Stereotyp der „pseudohomosexuellen Frau“ wurde beispielsweise von Eberhard aufgenommen und damit in einem nationalsozialistischen Kontext fortgeführt. Er betonte vor allem die Gefahr der Verführung von Frauen durch „geborene Tribaden“. In Schriften, die sich gegen die Frauenbewegung aussprachen, zeigt sich eine Intensivierung des Stereotyps der „echten“ maskulinen Frau – hier wurde auch besonders häufig über sogenannte „Mannweiber“ geschrieben. Der Topos der Verführung griffen auch die „Akademie für Deutsches Recht“ sowie Frank und Klare auf. Wobei Klare damit auch zwischen den von ihm so bezeichneten „geborenen Tribaden“ und Frauen, die nur „scheinhomosexuell“ sind, unterschied. Mit ihren Forderungen der Kriminalisierung weiblicher Homosexualität vertraten Frank und Klare jedoch eine Minderheitenmeinung. Die „Amtliche Deutsche Strafrechtskommission“ drückte nahezu widerspruchsfrei eine ablehnende Haltung gegenüber der strafrechtlichen Verfolgung homosexueller Frauen aus. Als Argument wurde hierbei beispielsweise aufgeführt, dass Zärtlichkeiten im Rahmen der engen Freundschaftsverhältnisse von Frauen nichts Auffälliges seien – womit das Stereotyp der Beziehungen zwischen Frauen als reine Freundschaftsverhältnisse weiter forciert wurde. Zudem zeigt sich, dass in juristischen Diskursen, die konform mit nationalsozialistischen Ansichten bezüglich der Kriminalisierung weiblicher Homosexualität waren, eine Rezeption des Stereotyps der „echten“ maskulinen Frau kaum stattfand.

Der medizinische Diskurs der NS-Zeit brachte nach Schoppmann keinen massiven Kontinuitätsbruch mit vorhergehenden Vorstellungen über Homosexualität. Moll strich in seiner Biografie 1936 heraus, dass er keine zwingende Verknüpfung zwischen körperlichen Merkmalen und Homosexualität sah und verdeutlichte damit, dass es durchaus Kontroversen innerhalb des sexualwissenschaftlichen Diskurses gab. Lemke wiederum schloss nicht aus, dass manche homosexuelle Frauen Züge von Männlichkeit, bei beispielsweise der Fettverteilung, dem Bau des Beckens oder dem Verhältnis von Schulterbreite zu Becken, aufweisen. Insgesamt erachtete er weibliche Homosexualität als verbreiteter als männliche Homosexualität. Dies führte er darauf zurück, dass das Hormonsystem bei Frauen leichter beeinflussbar sei, als jenes von Männern. Zudem würden Frauen verstärkt von äußeren Umständen bestimmt. Damit bestärkte er ein Stereotyp, das beschreibt, dass die Homosexualität einer Frau weniger verfestigt sei als jene des Mannes. Das Stereotyp der „vermännlichten“ homosexuellen Frau wiederum hinterfragte Schröder. Die Ansätze Langs, die dies hingegen bekräftigten, blieben von den Nationalsozialisten unbeachtet.

Damit wird eine Zersplitterung und Ambivalenz im Diskurs über weibliche Homosexualität in den 1940er-Jahren ersichtlich. Es kann daher gesagt werden, dass in Zuge der Abwendung der Nationalsozialisten von der These der „angeborenen“ Homosexualität in den medizinischen Diskursen gleichzeitig vereinzelt eine Abwendung vom Stereotyp der „echten“ meist maskulinen homosexuellen Frauen stattfand – deren Homosexualität angeboren ist und durch maskuline Körpermerkmale gekennzeichnet sein kann. Hingegen wurde das Stereotyp der „pseudohomosexuellen“ Frau betont. Jenen Autoren, welche die „Vermännlichung“ beziehungsweise generell die Existenz von „konträrsexuellen“ Körpermerkmalen infrage stellten, taten dies vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Homosexuellenpolitik und um gegen die These der „angeborenen“ Homosexualität einzustehen. Damit wurde also weniger die etwaige „Vermännlichung“ der homosexuellen Frau an sich hinterfragt als vielmehr die Ursache ihrer Homosexualität. Dies führte allerdings zu einer Aufweichung des Stereotyps in medizinischen Fachkreisen.

Festhalten lässt sich abschließend, dass vom sexualwissenschaftlichen Diskurs zwischen den 1860er und 1920er Jahren überwiegend zwei Stereotype über homosexuelle Frauen konstruiert wurden: Die „echte“ homosexuelle Frau, die häufig maskulin ist,⁶¹³ und die „pseudohomosexuelle“ Frau.⁶¹⁴ Ersterer wurden dabei oft spezifisch maskuline Merkmale im Bereich physischer und psychischer Eigenschaften, aber auch der Kleidung oder den Gewohnheiten zugesprochen. Die in der Einleitung aufgestellte Hypothese 1, – dass sich in den Diskursen insbesondere das Stereotyp der als „maskulin“ auftretenden homosexuellen Frau und der „femininen“ homosexuellen Frau identifizieren lassen sollte – wurde damit teilweise bestätigt. Als „Stereotyp 1“ konnte zwar eine maskulin auftretende Frau identifiziert werden, jedoch als „Stereotyp 2“ in den überwiegenden Fällen keine „feminine“ homosexuelle Frau, sondern vielmehr eine „pseudohomosexuelle“ Frau. Hypothese 2 – „Die Stereotype werden innerhalb des Untersuchungszeitraumes durchgehend rezipiert und bleiben nahezu unverändert.“ – sowie die Gegenhypothese 2 – „Es lassen sich im Untersuchungszeitraum keine einheitlichen Stereotype über homosexuelle Frauen ausmachen.“ – können dahingehend als falsifiziert gelten, als zwar im Kontext der Sexualwissenschaften nahezu stringent von zwei Stereotypen gesprochen wurde, diese jedoch unterschiedlich rezipiert wurden. Damit ist auch die Hypothese 3 – „Die sexualwissenschaftlichen Diskurse des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts bildeten auch die Grundlage jener Stereotype von weiblicher Homosexualität, die während des Nationalsozialismus dominierten.“ – teilweise zu falsifizieren. Von einer Prägung nationalsozialistischer medizinischer Ansätze durch vorhergehende sexualwissenschaftliche und juristische Diskurse kann nur vereinzelt gesprochen werden. In medizinischen Ansätzen der Nationalsozialisten fand eine Infragestellung des Stereotyps der „echten“, häufig maskulinen homosexuellen Frau statt. Dieses, wie auch das Stereotyp der „pseudohomosexuellen“ Frau wurde jedoch von politischen Diskursen aufgegriffen. Letzteres Stereotyp fand auch Eingang in die juristischen Diskurse. Das Stereotyp über Paarbeziehungen zwischen Frauen – diese seien unauffällig und meist nur bloße Freundschaften – wurde ebenso von den nationalsozialistischen Juristen aufgegriffen. Dieses wie auch das

⁶¹³ Ich setzte an dieser Stelle bewusst nicht den Begriff des „Mannweibs“ ein, da nicht verleugnet werden kann, dass auch, wenn vielfach das Stereotyp der „maskulinen“ homosexuellen Frau konstruiert wurde, sexualwissenschaftliche Autoren, wie Hirschfeld oder Moll, auch über „echte“ homosexuelle Frauen, die keine maskulinen Merkmale aufweisen, geschrieben haben. Der Begriff des „Mannweibes“ kommt zudem weniger häufig in den sexualwissenschaftlichen Publikationen vor als vielmehr in den Abreiten, welche die Frauenbewegung diskreditierten.

⁶¹⁴ Aufgrund der erfolgten Ausgliederung von populärkulturellen Publikationen sowie Ego-Dokumenten sind für die weitere Forschung Fragen, die die Relevanz der hier aufgezeigten Stereotype in derartigen Quellen überprüfen, von Bedeutung.

Stereotyp der Häufigkeit weiblicher „Pseudohomosexualität“ wurde zusammen mit der Verneinung der sexuellen Autonomie einer Frau für die Rechtfertigung herangezogen, weibliche Homosexualität in Deutschland nicht strafrechtlich zu verfolgen.

Ausblick:

Wie bereits festgehalten, wirkten sich die Positionen des deutschen Homosexualitätsdiskurses während der NS-Zeit nicht auf die österreichische Gesetzgebung aus. Der § 129Ib StGB blieb auch nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland geschlechtsneutral formuliert. In Österreich wurden zwischen 1938 und 1945 weiterhin Frauen wegen des Tatbestandes der „Unzucht wider die Natur mit einer Person desselben Geschlechts“ verurteilt. Einige der Gerichtsakten zu den an den Landesgerichten verhandelten Fällen sind heute noch in den Landesarchiven aufbewahrt. Die vorliegende Masterarbeit sollte die zeitgenössischen Stereotype über weibliche Homosexualität eruieren, um die Basis für die Untersuchung einiger Gerichtsakten in Hinblick auf die etwaige Relevanz dieser Stereotype in den Akten zu legen. Demnach lässt sich für die Forschung und die weitere Masterarbeit vorerst folgende Frage formulieren: „Welche Stereotype homosexueller Frauen und deren Beziehungen können den Gerichtsakten zu nach § 129Ib StGB verfolgten Frauen im Zeitraum von 1938 bis 1945 entnommen werden und handelt es sich dabei um jene Stereotype, die in den zeitgenössischen Diskursen aufzufinden sind?“

5. Quellenverzeichnis

Baur 1937

Hermann Baur, Beiträge zur Genese der weiblichen Homosexualität, A. Knecht: Mulhouse 1937.

Bergmann 1933

Ernst Bergmann, Erkenntnisgeist und Muttergeist. Eine Soziosophie der Geschlechter, 2. Aufl., Ferdinand Hirt in Breslau: Breslau 1933.

Bleuler 1943

Eugen Bleuler, Lehrbuch der Psychiatrie, 7. Aufl., Springer: Berlin 1943.

Bloch 1919

Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur, 12. Aufl., Louis Marcus Verlagsbuchhandlung: Berlin 1919.

Bürger-Prinz 1941A

Hans Bürger-Prinz, Sprechsaal. Über das Problem der Homosexualität, in: Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform 32/1 (1941), S. 32-39.

Bürger-Prinz 1941B

Hans Bürger-Prinz, Anmerkungen zu der Entgegnung von Dozent Dr. med. habil. Lemke, in: Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform 32/7-8 (1941), S. 248-250.

Eberhard 1924

Erhardt F. W Eberhard, Die Frauenemanzipation und ihre erotischen Grundlagen, Wilhelm Braummüller Universität Verlagsbuchhandlung: Wien/Leipzig 1924.

Ellis/Symonds 1896

Havelock Ellis/John Addington Symonds, Das konträre Geschlechtsgefühl, Georg H. Wigand's Verlag: Leipzig 1896.

Forel 1907

August Forel, Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete, 6. und 7. Aufl., Ernst Reihnhardt: München 1907.

Gleispach 1928

Wenzeslaus von Gleispach, Zur Aetiologie der Sexualdelikte, in: Straf- und Zivilrecht, Strafprozess- und Strafvollzug, Soziologie, Ethnologie und Folklorie, A. Marcus & E. Weber's Verlag: Berlin/Köln 1928, S. 30-48.

Himmler 1937

Heinrich Himmler, Homosexualität (1937), in: Bradley F. Smith/Agnes Peterson (Hg.), Heinrich Himmler. Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen, Propyläen Verlag: Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1974, S. 93-104.

Hirschfeld 1914

Magnus Hirschfeld, Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Homosexuelle Männer und Frauen als biologische Erscheinung, Louis Marcus Verlagsbuchhandlung: Berlin 1914.

Klare 1937

Rudolf Klare, Homosexualität und Strafrecht, Hanseatische Verlagsanstalt: Hamburg 1937.

Klare 1939

Rudolf Klare, Zum Problem der weiblichen Homosexualität, in: Deutsches Recht. Wiener Ausgabe 2/1-2 (1939), S. 19-22.

Krafft-Ebing 1877

Richard von Krafft-Ebing, Ueber gewisse Anomalien des Geschlechtstriebes, in: B. v. Gudden/E. Leyden/L. Meyer/Th. Meynert/C. Westphal (Hg.), Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, Verlag von August Hirschwald: Berlin 1877, S. 305-312.

Krafft-Ebing 1883

Richard von Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie auf Klinischer Grundlage. Für praktische Ärzte und Studierende. Band I. Die Allgemeine Pathologie und Therapie des Irreseins, 2. Aufl., Ferdinand Enke: Stuttgart 1883.

Krafft-Ebing 1912

Richard von Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis. Mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung, 14. Aufl., o.V.: Wien 1912.

Lang 1941

Theo Lang, Bemerkungen zu dem Aufsatz „Homosexualität“ von Prof. Dr. med. Paul Schröder, in: Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform 32/5 (1941), S. 162-168.

Lang 1944

Theo Lang, Beitrag zur Frage nach dem Vorkommen einer totalen fötalen Geschlechtsumwandlung beim Menschen, in: Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie und Rassenhygiene, Orell Füssli: Zürich 1944, S. 45-52.

Lang 1945

Theo Lang, Zur Frage nach der genetischen Struktur von Homosexuellen und deren Eltern, in: Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie und Rassenhygiene, Orell Füssli: Zürich 1945, S. 51-76.

Lemke 1940A

Rudolf Lemke, Über Ursache und strafrechtliche Beurteilung der Homosexualität, Fischer: Jena 1940.

Lemke 1940B

Rudolf Lemke, Neue Auffassungen zur Pathogenese, Klinik und strafrechtliche Stellung der männlichen und weiblichen Homosexualität, in: Medizinische Klinik 36/12. (1940), S. 1355-1357.

Lemke 1941

Rudolf Lemke, Sprechsaal. Über das Problem der Homosexualität, in: Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform 32/7-8 (1941), S. 241-248.

Moll 1893

Albert Moll, Die konträre Sexualempfindung, 2. Aufl., Fischer's medicinische Buchhandlung H. Kornfeld: Berlin 1893.

Moll 1936

Albert Moll, Ein Leben als Arzt der Seele. Erinnerungen, Reissner Verlag: Dresden 1936.

Rheine 1933

Th. v. Rheine, Die lesbische Liebe. Zur Psychologie des Mannweibes, Verlag Aris & Ahrens, Berlin 1933.

Rosenberg 1939

Alfred Rosenberg, Der Sumpf. Querschnitt durch das „Geistes“- Leben der November-Demokratie, 3. Aufl., Zentralverl. d. NSDAP: München 1939.

Sadger 1921

Isidor Sadger, Die Lehre von den Geschlechtsverirrungen (Psychopathia sexualis) auf psychoanalytischer Grundlage, Franz Deuticke: Leipzig/Wien 1921.

Schröder 1941

Paul Schröder, Nochmals: Homosexualität, in: Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform 32/5 (1941), S. 168-171.

Scott 1933

Franz Scott, Das lesbische Weib. Eine Darstellung der konträrsexuellen weiblichen Erotik, Pergamon: Berlin 1933.

Strafrechtskommission 1933

Strafrechtskommission, Merkblatt betr. die widernatürliche Unzucht, in: Strafgesetzbuch. Material der Strafrechtskommission (R22/973), o.V.: Berlin 1933, S. 70-168.

Strafrechtskommission 1934A

Strafrechtskommission, 43. Sitzung. 15. September 1934 (Oberhof), in: Regge/Schubert (Hg.), 1. Lesung: Allgemeiner Teil (Strafrahmen, Unternehmen einer Straftat). Besonderer Teil (Fortsetzung und Abschluß der Beratungen), De Gruyter: Berlin/New York 1989, S. 455-472.

Strafrechtskommission 1934B

Strafrechtskommission, 44. Sitzung. 17. September 1934 (Oberhof), in: Regge/Schubert (Hg.), 1. Lesung: Allgemeiner Teil (Strafrahmen, Unternehmen einer Straftat). Besonderer Teil (Fortsetzung und Abschluß der Beratungen), De Gruyter: Berlin/New York 1989, S. 473-494.

Strafrechtskommission 1934C

Strafrechtskommission, 45. Sitzung. 18. September 1934 (Oberhof), in: Regge/Schubert (Hg.), 1. Lesung: Allgemeiner Teil (Strafrahmen, Unternehmen einer Straftat). Besonderer Teil (Fortsetzung und Abschluß der Beratungen), De Gruyter: Berlin/New York 1989, S. 495-508.

Strafrechtskommission 1935

Strafrechtskommission, 78. Sitzung. 26. Juni 1935 (Hahnenklee), in: Jürgen Regge/Werner Schubert (Hg.), 2. Lesung: Allgemeiner Teil. Besonderer Teil (Schutz des Volkes. – Schutz der Volkskraft: Angriffe auf die Lebenskraft des Volkes sowie auf die sittliche und seelische Haltung des Volkes. – Schutz der Volksordnung: Angriffe auf die Reichsregierung und Bewegung, auf die öffentliche Ordnung sowie auf die Rechtsordnung), De Gruyter: Berlin/New York 1990, S. 619-646.

Ulrichs (Numa Numantius) 1865A

Karl Heinrich Ulrichs (Numa Numantius), Formatrix (1865), in: Hubert Kennedy (Hg.), Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe, Rosa Winkel: Berlin 1994, S. I-XVIII; 1-66.

Ulrichs (Numa Numantius) 1865B

Karl Heinrich Ulrichs (Numa Numantius), Ara spei (1865), in: Hubert Kennedy (Hg.), Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe, Rosa Winkel: Berlin 1994, S. I-XXIV; 1-97.

Ulrichs 1868A

Karl Heinrich Ulrichs, Gladius furens (1868), in: Hubert Kennedy (Hg.), Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe, Rosa Winkel: Berlin 1994, S. I -VIII; 1-37.

Ulrichs 1868B

Karl Heinrich Ulrichs, Memnon (1868), in: Hubert Kennedy (Hg.), Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe, Rosa Winkel: Berlin 1994, S. I -XXXVI; 1-135.

Ulrichs 1879

Karl Heinrich Ulrichs, Critische Pfeile (1879), in: Hubert Kennedy (Hg.), Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe, Rosa Winkel: Berlin 1994, S. I-VIII; 1-100.

Westphal 1869

Carl Friedrich Otto von Westphal, Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes, in: L. Meyer/C. Westphal (Hg.), Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheit 2/1 (1869), S. 73-108.

Wulffen 1923

Erich Wulffen, Das Weib als Sexualverbrecherin. Ein Handbuch für Juristen, Verwaltungsbeamte und Ärzte, Langenscheidt: Berlin 1923.

Wiener Stadt- und Landesarchiv:

WLG I Vr 2089/1940

WStLA, Landesgericht für Strafsachen Wien I, Vr-Strafakten: 2089/1940.

6. Literaturverzeichnis

Bauer 2009

Heike Bauer, Theorizing Female Inversion: Sexology, Discipline, and Gender at the Fin de Siècle, in: *Journal of the history of sexuality* 18/1 (2009), S. 84-102.

Bei 2001

Neda Bei, Die sozial unschädliche Verbrecherin: Frauen und der § 129 I b StG, in: Wolfgang Förster/Tobias G. Natter/Ines Rieder (Hg.), *Der andere Blick. Lesbischswules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte*, MA 57 - Frauenförderung u. Koordination von Frauenan-gelegenheiten: Wien 2001, S. 163-171.

Berger 2005

Claudia Berger, Feminine Masculinities: Scientific and Literary Representations of „Female Inversion“ at the Turn of the Twentieth Century, in: *Journal of the History of Sexuality* 14/1-2 (2005), S. 76-106.

Böhmer 1991

Ulrike Böhmer, Weibliche Homosexualität im Strafrecht, in: Verein Feministische Wissen-schaft Schweiz/Sappho Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten (Hg.), *Die Welt gehört uns doch! Zusammenschluss lesbischer Frauen in der Schweiz der 30er Jahre*, eFeF-Verlag: Zürich 1991, S. 47-58.

Businger 2011

Susanne Businger, Gleichgeschlechtliche Liebe. Wissenschaftliche Diskurse um weibliche Homosexualität von 1880 bis 1940, in: *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik* 32/1 (2011), S. 7-12.

Chauncey 1993

Georg Chauncey, Jr., From Sexual Inversion To Homosexuality: Medicine And The Chang-ing Conceptualization Of Female Deviance, in: Nancy F. Cott (Hg.), *History of Women in the United States. Sexuality and Sexual Behavior*, De Gruyter: Berlin 1993, S. 324-380.

Crozier 2008

Ivan Crozier, The Study of Sexual Inversion, in: Ivan Crozier (Hg.), Sexual Inversion. A Critical Edition. Havelock Ellis and John Addington Symonds (1897), Palgrave Macmillan UK: London 2008, S. 115-123.

Dupont 2002

Marc Dupont, Biologische und psychologische Konzepte im „Dritten Reich“ zur Homosexualität in: Jellonnek/Lautmann (Hg.), Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt, Schöningh: Paderborn 2002, S. 189-207.

Eder 1997

Franz X. Eder, Von „Sodomiten“ und „Konträrsexuellen“. Die Konstruktion des „Homosexuellen“ Subjekts im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Barbara Hey/Roland Pallier/Roswith Roth (Hg.), Que(e)rdenken. Weibliche, männliche Homosexualität und Wissenschaft, StudienVerlag: Innsbruck 1997, S. 15-39.

Eder 2000

Franz X. Eder, Sexuelle Kulturen in Deutschland und Österreich, 18. - 20. Jahrhundert, in: Franz X. Eder/Sabine Frühstück (Hg.), Neue Geschichten der Sexualität. Beispiele aus Ostasien und Zentraleuropa 1700-2000, Turia & Kant: Wien 2000, S. 41-68.

Eder 2001

Franz X. Eder, Degeneration, Konstruktion oder Erwerbung? Die Konstruktion der Homosexualität bei Richard von Krafft-Ebing und Sigmund Freud, in: Wolfgang Förster/Tobias G. Natter/Ines Rieder (Hg.), Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte, MA 57 - Frauenförderung u. Koordination von Frauenangelegenheiten: Wien 2001, S. 155-162.

Eder 2006

Franz X. Eder, Historische Diskurse und ihre Analyse - eine Einleitung, in: Franz X. Eder (Hg.), Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen, VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2006, S. 9-23.

Eder 2009

Franz X. Eder, Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität, 2. Aufl., Beck: München 2009.

Eder 2011

Franz X. Eder, Homosexualitäten: Diskurse und Lebenswelten 1870-1970, Bibliothek der Provinz - Ed. Seidengasse: Weitra 2011.

Eder 2014

Franz X. Eder, Homo- und andere gleich-geschlechtliche Sexualitäten in Geschichte und Gegenwart, in: Florian Mildenerberger/Jennifer Evans/Rüdiger Lautmann/Jakob Pastötter (Hg.), Was ist Homosexualität? Forschungsgeschichte, gesellschaftliche Entwicklungen und Perspektiven, Männerschwarm Verlag: Hamburg 2014, S.17-39.

Eder 2018

Franz X. Eder, Eros, Wollust, Sünde: Sexualität in Europa von der Antike bis in die frühe Neuzeit, Campus Verlag: Frankfurt 2018.

Eschebach 2012

Insa Eschebach, Einleitung, in: Insa Eschebach (Hg.), Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus, Metropol: Berlin 2012, S. 11-20.

Faderman 1990

Lillian Faderman, Köstlicher als die Liebe der Männer. Romantische Freundschaft und Liebe zwischen Frauen von der Renaissance bis heute, Eco-Verlag: Zürich 1990.

Faderman 1993

Lillian Faderman, The Morbidification of Love between Women by 19th-century Sexologists, in: Nancy F. Cott (Hg.), History of Women in the United States. Sexuality and Sexual Behavior, De Gruyter: Berlin 1993, S. 306-324.

Gerhard/Gerhard/Blanz 2007

Uwe-Jens Gerhard/C. Gerhard/B. Blanz, Rudolf Lemkes Bedeutung für die Entwicklung der Kinderneuropsychiatrie in Jena, in: Der Nervenarzt 78/6 (2007), S. 706-712.

Grau 2011

Günter Grau, Lexikon zur Homosexuellenverfolgung 1933-1945, Institutionen – Personen – Betätigungsfelder, Lit: Berlin 2011.

Greenberg 1988

David F. Greenberg, The construction of homosexuality, University of Chicago Press: Chicago 1988.

Greif 2019

Elisabeth Greif, Verkehrte Leidenschaft. Gleichgeschlechtliche Unzucht im Kontext von Strafrecht und Medizin. Aus- und Verhandlungsprozesse vor dem Landesgericht Linz 1918-1938, Jan Sramek Verlag KG: Wien 2019.

Hacker 1993

Hanna Hacker, Männliche Autoren der Sexualwissenschaft über weibliche Homosexualität (1870-1930), in: Rüdiger Lautmann (Hg.), Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Campus Verlag: Frankfurt am Main/New York 1993, S. 134-140.

Hacker 1997

Hanna Hacker, Zonen des Verbotenen: Die lesbische Codierung von Kriminalität und Feminismus um 1900, in: Barbara Hey/Roland Pallier/Roswith Roth (Hg.), Que(e)rdenken. Weibliche, männliche Homosexualität und Wissenschaft, StudienVerlag: Innsbruck 1997, S. 40-57.

Hacker 2015

Hanna Hacker, Frauen* und Freund_innen. Lesarten „weiblicher Homosexualität“, Österreich, 1870-1938, Zaglossus: Wien 2015.

Hacker 2017

Hanna Hacker, Mannweib. Cyborg. Mestiza. Transgressive (Frauen?-)Körper zwischen Geschichte und Utopie, in: Heidrun Zettelbauer/Stefan Benedik/Nina Kontschieder/Käthe (Hg.), Verkörperungen. Embodiment. Transdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Körper in der Geschichte. Transdisciplinary explorations on gender and body in history, V&R unipress: Göttingen 2017, S. 45-63.

Hahn 2002

Hans Henning Hahn, Einführung. Zum 80. Geburtstag des Begriff „Stereotyp“, in: Hans Henning Hahn (Hg.), Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen, Peter Lang: Frankfurt am Main u.a. 2002, S. 9-13.

Hahn/Hahn 2002

Hans Henning Hahn/Eva Hahn, Nationale Stereotypen. Plädoyer für eine historische Stereotypenforschung, in: Hans Henning Hahn (Hg.), Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen, Peter Lang: Frankfurt am Main u.a. 2002, S. 17-56.

Halberstam 1998

Jack Halberstam, Female masculinity, Duke University Press: Durham 1998.

Hänsch 1990

Ulrike Hänsch, Von der Strafe zum Schweigen: Aspekte lesbischer Geschichte, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 12/25-26 (1990), S. 11-17.

Hauer 1993

Gudrun Hauer, Lesben und Nationalsozialismus, in: Frau ohne Herz. Feministische Lesbenzeitschrift 31(1993), S. 10-13.

Hausen 1976

Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neuere Forschungen, Klett: Stuttgart 1976, S. 363-393.

Heinrich 2022

Elisa Heinrich, Intim und respektabel. Homosexualität und Freundinnenschaft in der deutschen Frauenbewegung um 1900, V&R unipress: Göttingen 2022.

Hermann 2018

Christoph Hermann, Kriminalliteratur in der Weimarer Republik, in: Susanne Düwell/Andrea Bartl/Christoph Hermann/Oliver Ruf (Hg.), Handbuch Kriminalliteratur. Theorie – Geschichte – Medien, J.B. Metzler: Stuttgart 2018, S. 303-319.

Herzer 1993

Manfred Herzer, Albert Moll, in: Rüdiger Lautmann (Hg.), Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Campus Verlag: Frankfurt am Main/New York 1993, S. 60-65.

Hutter 1992

Jörg Hutter, Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert, Campus Verlag: Frankfurt am Main/New York 1992.

Imhof 2002

Michael Imhof, Stereotypen und Diskursanalyse. Anregungen zu einem Forschungskonzept kulturwissenschaftlicher Stereotypenforschung, in: Hans Henning Hahn (Hg.), Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen, Peter Lang: Frankfurt am Main u.a. 2002, S. 57-71.

Jellonek 1993

Burkhard Jellonek, Homosexuellenforschung im Dritten Reich, in: Rüdiger Lautmann (Hg.), Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Campus Verlag: Frankfurt am Main/New York 1993, S. 221-225.

Kennedy 1994

Hubert Kennedy, Vorwort, in: Hubert Kennedy (Hg.), Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe. X. Prometheus. XI. Araxes. XII. Critische Pfeile, Rosa Winkel: Berlin 1994, S. 7-15.

Kirchknopf 2012

Johann Karl Kirchknopf, Die Verfolgung weiblicher Homosexualität in Wien während der NS-Zeit, Rechtshistorische und quantitative Perspektiven, Diplomarbeit, Universität Wien 2012.

Klee 2015

Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, 5. Aufl., S. Fischer: Frankfurt am Main 2015.

Kokula 1981

Ilse Kokula, Weibliche Homosexualität um 1900. In zeitgenössischen Dokumenten, Frauenoffensive: München 1981.

Kokula 1990

Ilse Kokula, Zur Situation lesbischer Frauen während der NS-Zeit, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 12/25-26 (1990), S. 29-36.

Kokula 1991

Ilse Kokula, Auf den Spuren lesbischer Frauen in der Schweiz, in: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz/Sappho Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten (Hg.), Die Welt gehört uns doch! Zusammenschluss lesbischer Frauen in der Schweiz der 30er Jahre, eFeF-Verlag: Zürich 1991, S. 15-42.

Lang 2017

Birgit Lang, Erich Wulffen and the case of the criminal, in: Birgit Lang/Joy Damousi/Alison Lewis (Hg.), A History of the Case Study. Sexology, psychoanalysis, literature, Manchester University Press: Manchester 2017, S. 119-155.

Lauristen/Guldin 1993

John Lauristen/Rainer Guldin, Englische Forschungen im 19. Jahrhundert, in: Rüdiger Lautmann (Hg.), Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Campus Verlag: Frankfurt am Main/New York 1993, S. 70-74.

Lindemann 1993

Gesa Lindemann, Magnus Hirschfeld, in: Rüdiger Lautmann (Hg.), Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Campus Verlag: Frankfurt am Main/New York 1993, S. 91-104.

Lorenz 2000

Maren Lorenz, „Weil eine Weibsperson immer so viel Gewalt hat als erforderlich“: Sexualität und sexuelle Gewalt im medizinisch-juristischen Diskurs und seiner Praxis (17. bis Anfang des 20. Jahrhunderts), in: Franz X. Eder/Sabine Frühstück (Hg.), Neue Geschichten der Sexualität. Beispiele aus Ostasien und Zentraleuropa 1700-2000, Turia & Kant: Wien 2000, S. 145-166.

Mayring 2016

Philipp Mayring, Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, 6. Aufl., Beltz: Weinheim/Basel 2016.

Mildenberger 2002

Florian Mildenberger, ... in der Richtung der Homosexualität verdorben. Psychiater, Kriminalpsychologen und Gerichtsmediziner über männliche Homosexualität. 1850-1970, MännerschwarmSkript Verlag: Hamburg 2002.

Nieden 2005

Susanne zur Nieden, Erbbiologische Forschungen zur Homosexualität an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie während der Jahre des Nationalsozialismus. Zur Geschichte von Theo Lang, Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V.: Berlin 2005.

Oosterhuis 2012

Harry Oosterhuis, Sexual Modernity in the Works of Richard von Krafft-Ebing and Albert Moll, in: Medical History 56/2 (2012), S. 133-155.

Oosterhuis 2019

Harry Oosterhuis, Albert Moll's Ambivalence about Homosexuality and His Marginalization as a Sexual Pioneer, in: Journal of the history of sexuality 28/1 (2019), S. 1-43.

Pacharzina/Albrecht-Désirat 1977

Klaus Pacharzina/Karin Albrecht-Désirat, Die Last der Ärzte. Homosexualität als klinisches Bild von den Anfängen bis heute, in: Joachim S. Hohmann (Hg.), Der unterdrückte Sexus. Historische Texte und Kommentare zur Homosexualität, Achenbach: Fulda 1977, S. 97-112.

Pauer-Studer 2019

Herlinde Pauer-Studer, Einleitung: Rechtfertigungen des Unrechts. Das Rechtsdenken im Nationalsozialismus, in: Herlinde Pauer-Studer/Julian Fink (Hg.), Rechtfertigungen des Unrechts. Das Rechtsdenken im Nationalsozialismus in Originaltexten, Suhrkamp: Berlin 2019, S. 15-135.

Rabofsky/Oberkofler 1985

Eduard Rabofsky/Gerhard Oberkofler, Verborgene Wurzeln der NS-Justiz: Strafrechtliche Rüstung für zwei Weltkriege, Europaverlag: Wien 1985.

Rázus/Savić 1988

Martin Rázus/Žarko Savić, Österreichisches biographisches Lexikon 1815-1950, Österreichischen Akademie der Wissenschaften: Wien 1988.

Schmersahl 1998

Katrin Schmersahl, Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts, Leske + Budrich: Opladen 1998.

Schoppmann 1991

Claudia Schoppmann, Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität, Centaurus: Pfaffenweiler 1991.

Schoppmann 1993

Claudia Schoppmann, Nationalsozialismus und Forschung zur weiblichen Homosexualität, in: Rüdiger Lautmann (Hg.), Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Campus Verlag: Frankfurt am Main/New York 1993, S. 215-220.

Schoppmann 1998

Claudia Schoppmann, *Zeit Der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im „Dritten Reich“*, Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt Am Main 1998.

Schoppmann 2012

Claudia Schoppmann, *Zwischen strafrechtlicher Verfolgung und gesellschaftlicher Ächtung: Lesbische Frauen im „Dritten Reich“*, in: Insa Eschebach (Hg.), *Homophobie und Devianz, Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus*, Metropol: Berlin 2012, S. 35-51.

Schoppmann 2014

Claudia Schoppmann, *Zum Doppelleben gezwungen: Vermeidungs- und Überlebensstrategien lesbischer Frauen im „Dritten Reich“*, in: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hg.), *Forschung im Queerformat: aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung*, Transcript: Bielefeld 2014, S. 35-45.

Schwarz 1987

Gudrun Schwarz, *„Mannweiber“ in Männertheorien*, in: Karin Hausen (Hg.), *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, 2. Aufl., C.H. Beck: München 1987, S. 64-82.

Sigusch 2008

Volkmar Sigusch, *Geschichte der Sexualwissenschaft*, Campus: Frankfurt/New York 2008.

Singy 2021

Patrick Singy, *Sexual Identity at the Limits of German Liberalism. Law and Science in the Work of Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895)*, in: *Journal of the history of sexuality* 30/3 (2021), S. 390-410.

Traub 2016

Valerie Traub, *Thinking sex with the early moderns*, University of Pennsylvania Press: Philadelphia 2016.

Weingand 2012

Hans-Peter Weingand, Homosexualität und Kriminalstatistik, in: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 13 (2012), S. 40-87.

Wiener 2010

Judith Wiener, Ist Homosexualität eine Krankheit? Krafft-Ebings Psychopathologisierung homosexueller Menschen und das Problem der Normativität, in: Maria Froihofer/Elke Murlasits/Eva Taxacher (Hg.), L[i]eben und Begehren zwischen Geschlecht und Identität, Löcker: Wien 2010, S. 42-51.

Zick 1997

Andreas Zick, Vorurteile und Rassismus. Eine sozialpsychologische Analyse, Waxmann: Münster 1997.

Zinn 2020

Alexander Zinn, „Kein Anlass zum Einschreiten gegeben“. Lesbisches Leben im Nationalsozialismus, in: Alexander Zinn (Hg.), Homosexuelle in Deutschland 1933-1969. Beiträge zu Alltag, Stigmatisierung und Verfolgung, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2020, S. 103-116.

7. Anhang

7.1 Abstract

Deutsch:

Während der wissenschaftlichen Konstruktion von Homosexualität am Ende des 19. und frühen 20. Jahrhunderts entstanden Stereotype (als Konstruktionen von Fremdbildern) des gleichgeschlechtlichen Begehrend und Handelns. Fragend, welche Stereotype homosexueller Frauen in Diskursen der Medizin, Rechtswissenschaften und Politik seit den 1860er-Jahren im deutschsprachigen Raum konstruiert wurden, steht im Zentrum der vorliegenden Forschungsarbeit auch die Analyse deren (Dis-)Kontinuitäten bis in die Zeit des Nationalsozialismus. Dabei wird der Hypothese nachgegangen, wonach in diesen Diskursen vor allem zwei Stereotype über homosexuelle Frauen bestanden, die im Wesentlichen von den Sexualwissenschaften entwickelt wurden – und die Diskurse während des Nationalsozialismus maßgeblich prägten. Das rund 20 Quellen umfassende Sample wurde aus Publikationen zusammengesetzt, welche für den jeweiligen Untersuchungszeitraum als repräsentativ gelten können, und inkludiert unter anderem Arbeiten von Richard von Krafft-Ebing, Wenzeslaus von Gleispach oder auch Rudolf Lemke. Die Analyse der Quellen orientiert sich an einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring. Anhand der sich ergebenden Analysetabellen wird gezeigt, dass in sexualwissenschaftlichen Publikationen zwischen 1860 und 1920 insbesondere das Stereotyp der „echten“ und/oder maskulinen homosexuellen Frau konstruiert wurde sowie das Stereotyp der „pseudohomosexuellen“ Frau, diese jedoch in Diskursen im Kontext des Nationalsozialismus unterschiedlich rezipiert wurden.

English:

During the scientific construction of homosexuality at the end of the 19th and early 20th century, stereotypes (as the construction of images of others) of homosexuality emerged. This thesis, examining the German-speaking region, focuses not only on questioning which stereotypes about homosexual women were constructed in discourses of medicine, jurisprudence and politics since the 1860s, but also on questioning their (dis-)continuities up to the time of National Socialism. Therefor the testing of the hypothesis is pursued that since the emergence of the sexual sciences, two stereotypes about homosexual women in particular have existed and that these have significantly shaped the discourses under National Socialism. The sample of about 20 sources was composed of publications that can be considered representative for the respective period and includes, among others, works by Richard von Krafft-Ebing, Wenzeslaus von Gleispach, and Rudolf Lemke. The analysis of the sources is inspired by a qualitative content analysis according to Philipp Mayring. Based on the resulting analysis tables, it will be shown that in sexual scientific publications between 1860 and 1920, the stereotype of the "real" and/or masculine homosexual woman was constructed, as well as the stereotype of the "pseudohomosexual" woman, but were received differently in discourses in the context of National Socialism.

7.2 Analysetabellen

Ulrichs (Numa Numantius) 1865A
 Ulrichs (Numa Numantius) 1865B
 Ulrichs 1868A
 Ulrichs 1868B
 Ulrichs 1879

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp 1 „Weiblicher Uranismus“	Sexualität	Männlicher Liebestrieb	„Weiber[...] mit männlichen Liebestrieb – weibweibliche Liebe“ ⁶¹⁵ „Weil ihre Seele ihrer Natur nach männlich ist, so können nur Weiber Anziehung auf sie ausüben, und ebenso erklären sich zugleich auch die sonstigen Symptome von Virilität.“ ⁶¹⁶
		Aktives Begehren	„In einem weiblichen Körper eine entschieden männliche Seele mit Liebe zu Weibern [...] und zwar nicht etwas mit dem passivistischen Begehren des Weibes, sondern auch ihnen gegenüber mit dem aktivischen des Mannes oder Mannlings.“ ⁶¹⁷
	Häufigkeit	Allgemein hoch	„Von Weibern mit männlichen Liebestrieb – weibweiblicher Liebe, weiblicher Uranismus – liegen mir jetzt so zahlreiche und so beglaubigte Beispiele vor, daß mir die tatsächliche Existenz des weiblichen vollkommen so verbürgt erscheint, wie die des männlichen Uranismus.“ ⁶¹⁸
	Verhältnis zu männlicher Homosexualität	Sozial und Sittliche Rechtfertigung	„Die Gründe, welche die mannweibliche Liebe, den männlichen Usmus [sic.], sittlich und social rechtfertigen, scheinen mir gleichwohl auch den weiblichen Usmus, die weibweibliche Liebe, zu rechtfertigen.“ ⁶¹⁹
	Entstehung	Stufenfolge	„Oder die 2. Natur verfährt auf beiden Seiten ebenso, aber umgekehrt. Dann formt sie aus dem Urzwitter die Urmengin, d. i. ein mit männlichen Liebestrieb begabtes uneigenliches Frauenzimmer, welches sich geschlechtlich also nur zu (jungen) Weibern hingezogen fühlt. Weiblicher Urning; des männlichen Urnings Gegenstück.“ ⁶²⁰
		Übergang	„Ein vollkommen gleicher Uebergang besteht im Urminginnthum, nämlich von der männlich angehauchten, weibliebenden Manngingin, der typischen Erscheinung des Urminginnthums, durch die Phase der Zwischenernunggin und der Weibgingin hindurch, bis zum mannliebenden, echten Weibe.“ ⁶²¹

⁶¹⁵ Ulrichs (Numa Numantius) 1865A, S. 40.

⁶¹⁶ Ulrichs 1868B, S. XXVI.

⁶¹⁷ Ulrichs 1868B, S. XXVI.

⁶¹⁸ Ulrichs (Numa Numantius) 1865A, S. 40.

⁶¹⁹ Ulrichs (Numa Numantius) 1865B, S. 69.

⁶²⁰ Ulrichs 1868A, S. 7.

⁶²¹ Ulrichs 1879, S. 95.

	Natürlichkeit	„Etwas krankhaftes oder verkrüppeltes, geistig oder körperlich, wird man beim männlichen, wie beim weiblichen Urning vergeblich suchen. Beide sind die Frucht eines, wenn schon unregelmäßigen, so doch durchaus gesunden Entwicklungsganges der Natur.“ ⁶²²
Psychische Eigenschaften	„Männliche“ Seele	„Die Urningin ist anima virilis mulibri corpore inclusa.“ ⁶²³
Kleidung	Gefühlslage	„In einem weiblichen Körper eine entschiedenen männliche Seele mit Liebe zu Weibern [...]“ ⁶²⁴
Gewohnheiten	Männertracht	„sie fühlen sich Weibern gegenüber als Mann.“ ⁶²⁵
Physische Eigenschaften	Betätigungen	„Sie kleiden sich gern in Männertracht“ ⁶²⁶
	Typische Erscheinung	„lieben männliche Beschäftigungen, z. B. Fechtübungen, Maschinenbauerei;“ ⁶²⁷
		„männlich angehauchte[...] weibliebende[...] Mannlingin, der typischen Erscheinung des Urningenthums“ ⁶²⁸

⁶²² Ulrichs 1868A, S. 7.

⁶²³ Ulrichs 1868B, S. XXV.

⁶²⁴ Ulrichs 1868B, S. XXVI.

⁶²⁵ Ulrichs 1870, S. 20.

⁶²⁶ Ulrichs 1870, S. 20.

⁶²⁷ Ulrichs 1870, S. 20.

⁶²⁸ Ulrichs 1879, S. 95.

Krafft-Ebing 1912

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I „Psychische Hermaphroditie“, „Homosexualität“, „Viraginität“, „Gynandrie“	Geschlechtsverkehr	Mit Gegenständen	„Auf 3. und 4. Stufe scheint das Bedürfnis, in aktiver Rolle der geliebten Person des eigenen Geschlechtes gegenüber aufzutreten, zur Benutzung von Priapen hinzudrängen. Ganz gewöhnlich ist hier auch Tribadie.“ ⁶²⁹
	Häufigkeit	Historisch stets vorhanden	„Fragt man nun nach der Häufigkeit des geschlechtlichen Verkehrs inter feminas, so lässt sich aus Stellen in der heiligen Schrift, aus der Geschichte Griechenlands („Sapphische Liebe“), aus der Sittengeschichte des alten Roms und des Mittelalters, leicht der historische Nachweis liefern, dass Congressus intersexualis feminarum zu allen Zeiten bestanden hat, gleichwie er noch heute in Harems, Weiberstrafanstalten, Bordellen, Pensionaten und Boudoirs (s. u. Amor lesbicus) vorkommt.“ ⁶³⁰
		Nicht selten	„Dass aber auch originäre Fälle von k. S. beim weiblichen Geschlechte nicht selten sind, geht teils aus der bisher gesammelten Kasuistik hervor, teils aus der Alltags Erfahrung. Wer aufmerksam die Damen in der Grossstadt betrachtet, findet gar häufig Persönlichkeiten, die durch kurze Haare, mehr männlichen Zuschnitt der Oberkleider usw. des Uranismus verdächtig erscheinen.“ ⁶³¹
		Verbreitet wie bei Männern	„Daraus den Schluss ziehen zu wollen, dass konträre Sexualempfindung beim Weibe seltener sei, wäre ungerechtfertigt, denn wenn sie wirklich eine funktionelle Degenerationserscheinung ist, werden sich belastende degenerative Einflüsse beim Weibe ebenso geltend machen wie beim Manne.“ ⁶³²
	Physische Eigenschaft	Männliches Erscheinen	„Ich habe längst den Eindruck gewonnen, dass die konträre Empfindung bei Weibern in der Anlage ebenso häufig besteht als bei Männern, dass aber, da als Wirkung von züchtender Erziehung der Geschlechtstrieb nicht die dominierende Rolle spielt, wie bei Männern [...]“ ⁶³³ „Die schwerste Stufe degenerativer Homosexualität stellt die Gynandrie dar. Es handelt sich hier um Weiber, die vom Weib nur die Genitalorgane haben, im Fühlen, Denken, Handeln und in der äusseren Erscheinung aber durchaus männlich erscheinen. Solchen Mannweibern, die durch Knochenbau, Becken, Gang, Haltung, derbe, entschieden männliche Züge, rauhe, tiefe Stimme usw. an dem ewig Weiblichen irre werden lassen, begegnet man nicht so selten im öffentlichen Leben.“ ⁶³⁴

⁶²⁹ Krafft-Ebing 1912, S. 303.

⁶³⁰ Krafft-Ebing 1912, S. 301.

⁶³¹ Krafft-Ebing 1912, S. 299.

⁶³² Krafft-Ebing 1912, S. 297.

⁶³³ Krafft-Ebing 1912, S. 299-300.

⁶³⁴ Krafft-Ebing 1912, S. 302.

	Psychische Eigenschaften	Gefühlslage	„Bei ausgebildeter Virginität fühlt sich das Weib dem anderen gegenüber ausschliesslich in der Rolle des Mannes.“ ⁶³⁵ „Im Uebergang zur folgenden Gradstufe der Virginität [...] findet sich Vorliebe, in Männerkleidern zu gehen.“ ⁶³⁶ „Gross ist der Drang, auch Haar und Zuschnitt der Kleidung männlich zu tragen, unter günstigen Umständen sogar in der Kleidung des Mannes aufzutreten und als solcher zu imponieren.“ ⁶³⁷ „Es besteht Hypersexualität, die zur Automasturbation drängt. Diese führt zu Neurasthenie mit deren Folgen, so zur Anaphrodisie bei natürlichem Geschlechtsverkehr, bei fortbestehen-der Libido.“ ⁶³⁸ „Es handelt sich um Ehefrauen impotenter Männer, die bloss zu reizen, nicht aber zu befriedigen vermögen und Libido insatiata, Nachhilfe mit Masturbation. Pollutiones feminae, Neurasthenie und endlich Ekel vor dem Koitus, überhaupt dem Verkehre mit Männern herbeiführen.“ ⁶³⁹ „Prostituierte von grosser Sinnlichkeit, die, angewidert von dem Umgange mit perversen oder impotenten Männern, denen sie zu den abscheulichsten geschlechtlichen Akten missbraucht werden, sich zu sympathischen Personen des eigenen Geschlechts flüchten und an ihnen sich re-gressieren.“ ⁶⁴⁰ „Auf gleicher Grundlage (Hypersexualität) kommt es zu homosexuellem Verkehr faute de mieux (Gefängnisinsassen, Töchter höherer Stände, die vor Verführung durch Männer gehütet sind oder vor Gravidität zurückschrecken). Diese Gruppe ist die zahlreichste. Oft sind weibliche Dienstboten die Verführerinnen, gelegentlich auch konträrsexuelle Freundinnen und selbst Leh-rerinnen in Pensionaten.“ ⁶⁴¹ „Solche Fälle von vermeidbarer, weil gezüchteter k. S., sind bei Weibern dieser verschiedenen Kategorien überaus häufig.“ ⁶⁴²
Stereotyp 2 „gezüchteter Sexualität“	Entstehung	Vorliebe zu Männerkleidung Hypersexualität Impotente Ehemänner Prostituierte mit Abneigung gegenüber Männern Räumliche Trennung von Männern Gezüchtete Konträr Sexuali- tät	

⁶³⁵ Krafft-Ebing 1912, S. 301.

⁶³⁶ Krafft-Ebing 1912, S. 301.

⁶³⁷ Krafft-Ebing 1912, S. 302.

⁶³⁸ Krafft-Ebing 1912, S. 300.

⁶³⁹ Krafft-Ebing 1912, S. 300.

⁶⁴⁰ Krafft-Ebing 1912, S. 300.

⁶⁴¹ Krafft-Ebing 1912, S. 300.

⁶⁴² Krafft-Ebing 1912, S. 301.

Beziehungen zwischen Frauen	Geschlechtsverkehr	Mit Gegenständen	„Auch beim Weibe kommt es durch genügende Reizung erogener Zonen zu einem der Ejakulation des Mannes analogen Vorgang, und der diesen bewirkende Akt wird damit zu einem Aequivalent des Koitus, ganz abgesehen davon, dass unter Anwendung eines Priaps der geschlechtliche Akt dem natürlichen sich sehr nähern kann.“ ⁶⁴³
		Cunnilingus	„Die Reizung erogener Zonen geschieht beim Akte inter feminas gewöhnlich durch Kunnilingus oder auch durch <i>fricitio genitalium mutua</i> , beides beischläfliche Handlungen im Sinne der neuen deutschen Strafrechtspraxis, als zur Statuierung des Deliktes nach § 175 ausreichend.“ ⁶⁴⁴
	Auffälligkeit / Wahrnehmung	Intimitäten	„[...] weil das Weib an und für sich und jedenfalls auch das konträresexuale nicht so sinnlich und aggressiv in der Erreichung des Geschlechtsbedürfnisses ist, wie der Mann, so dass der konträresexuale Verkehr unter Weibern nicht so auffällig ist und vom Laien als blosser Freundschaft gedeutet wird.“ ⁶⁴⁵
	Entstehung	Inserate	„Auf konträre Sexualität muss sich immer der Verdacht richten, wenn (so häufig) in der Zeitung von einer Dame eine ‚Freundin‘ gesucht wird.“ ⁶⁴⁶

⁶⁴³ Krafft-Ebing 1912, S. 298.

⁶⁴⁴ Krafft-Ebing 1912, S. 298.

⁶⁴⁵ Krafft-Ebing 1912, S. 297.

⁶⁴⁶ Krafft-Ebing 1912, S. 302.

Moll 1893

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I „Konträre Sexualempfindung beim Weibe“	Sexualität	Verführung	„Die sogenannten Triebaden [...] verfolgen junge Mädchen mit einer Wut, wie es kaum Männer thun.“ ⁶⁴⁷
	Häufigkeit	Verbreitet wie bei Männern Unter Prostituierten	„Doch zweifle ich keinen Augenblick, dass sie sich hier ebenfalls nicht so selten findet.“ ⁶⁴⁸ „Unter den eingeschriebenen Prostituierten Berlins befinden sich zweifellos ausserordentlich viele, die die der Weiberleibe huldigen. Von gut unterrichteter Seite wird mir erklärt, dass etwa 25% von den prostituierten Weibern Berlins ein Verhältnis mit anderen Weibern haben.“ ⁶⁴⁹
		In vielen Kreisen	„[...] z.B. unter Schauspielerinnen, Kellnerinnen, ferner mehrfach bei Töchtern aus der sogenannten besseren Gesellschaft, wo offenbar mitunter der weite Begriff der Freundschaft den sexuellen Hintergrund verdeckt. Dass auch bei verheirateten Frauen konträre Sexualempfindung vorkommt und unter Umständen der perverse Trieb befriedigt wird, kann ich als sicher behaupten.“ ⁶⁵⁰
	Entstehung	Bei Eintritt der Menstruation oder Geschlechtsreife	„[...] dagegen unterliegt es, wie erwähnt ist, keinem Zweifel, dass auch unter anständigen Mädchen und Frauen pervers veranlagte Weiber existieren. In Paris sind nach Cöffignons Mitteilungen ausser den Prostituierten am meisten unter den Damen der Aristokratie solche mit Geschlechtstrieb zum Weibe vorhanden.“ ⁶⁵¹
	Physische Eigenschaften	Normal	„Schon vor dem Eintritt der Menstruation oder der Geschlechtsreife treten zuweilen perverse Triebe bei weiblichen Personen auf. Es kommt zu anscheinenden Freundschaftsverhältnissen zwischen Mädchen, wobei indessen mitunter ein sexueller Hintergrund vermutet werden kann. Doch kann ebenso wie bei Männern auch bei Weibern später jede Homosexualität schwinden.“ ⁶⁵²
			„Physiognomie und sonstiges Aussehen der homosexuellen Weiber sind in vielen Fällen durchaus normal, insbesondere scheint es mir nach meinen Beobachtungen keineswegs, als ob Weiber, die etwas stärkeren Haarwuchs auf dem Gesicht haben, besonders zur konträren Sexualempfindung disponiert sind. Die Geschlechtsteile solcher Weiber sind gleichfalls normal; vereinzelt findet sich die Angabe, dass die Genitalien relativ klein seien.“ ⁶⁵³

⁶⁴⁷ Moll 1893, S. 339.

⁶⁴⁸ Moll 1893, S. 323.

⁶⁴⁹ Moll 1893, S. 331.

⁶⁵⁰ Moll 1893, S. 331.

⁶⁵¹ Moll 1893, S. 332.

⁶⁵² Moll 1893, S. 335.

⁶⁵³ Moll 1893, S. 333.

		<p>„Eine so abnorme Vergrößerung des Kitzlers, dass er in die Scheide eines anderen Weibes eingeführt werden kann, soll nicht vorkommen; dagegen genügt oft das bloss Aufeinanderliegen und Friktionen der Geschlechtsteile, um Erguss und Befriedigung bei beiden Weibern hervorzurufen. Dass, wie Mantegazza meint, die Klitoris sich bei dem sexuellen Verkehr des Weibes mit einer anderen vergrössere, beweist er in keiner Weise, die Richtigkeit dieser Behauptung ist sehr fraglich.“⁶⁵⁴</p> <p>„[...] dass sich nach Herrn Dr. Theodor S. Flatau's Ansicht bei einigen homosexuellen Weibern zweifellos Andeutungen eines männlichen Kehlkopfes fänden, ja dass einigen sogar der Kehlkopf entschieden männliche Formen darbot.“⁶⁵⁵</p> <p>„Die Bewegungen der Tribaden erscheinen meistens nur dann so vollständig männlich, wenn sie sich gehen lassen können.“⁶⁵⁶</p> <p>„Als Kinder spielen viele Tribaden gern Knabenspiele; sie ziehen sich von den Puppenspielen anderer Mädchen zurück.“⁶⁵⁷</p> <p>„Männliche Eigenschaften spielen bei den Tribaden überhaupt eine grosse Rolle. Während gewöhnlich Damen nicht rauchen, höchstens einige Cigaretten, sehen wir, dass Tribaden oft ausserordentlich stark, ja sogar Cigarren rauchen.“⁶⁵⁸</p> <p>„Manche Tribaden würden viel lieber irgend einer männlichen Beschäftigung nachgehen“⁶⁵⁹</p> <p>„Die Tribaden bekommen häufig männliche Namen [...]. Eine bekannte Tribade z. B. [...] heisst allgemein ‚der Manschettenfritz‘; weil sie stets etwas auffällige herabhängende Manschetten trägt.“⁶⁶⁰</p> <p>„Diejenigen unter den Tribaden, die die Vater- d. h. die aktiven Rollen übernehmen, geben mit Vorliebe auch in Männerkleidern, doch findet nach dieser Richtung hin nicht eine absolute Regel statt. So ist mir auch von mehreren Tribaden, die die passive Rolle haben, bekannt, dass sie dann und wann sich gern in Männerkleider werfen.“⁶⁶¹</p> <p>„Man glaube nicht, dass die homosexuellen Weiber sich durch schlechte Charaktereigenschaften auszeichnen; im Gegenteil, es giebt unter ihnen solche, die jede Lüge und andere Schlichtigkeiten durchaus verabscheuen.“⁶⁶²</p>
	Geschlechtsteile	
	Kehlkopf	
	Körperbewegung	
	Knabenspiele	
	Rauchen	
	Männliche Beschäftigung Namen	
	Männerkleider	Kleidung
	Charakter	Psychische Eigenschaften

⁶⁵⁴ Moil 1893, S. 343.

⁶⁵⁵ Moil 1893, S. 333-334.

⁶⁵⁶ Moil 1893, S. 336.

⁶⁵⁷ Moil 1893, S. 335.

⁶⁵⁸ Moil 1893, S. 335-336.

⁶⁵⁹ Moil 1893, S. 336.

⁶⁶⁰ Moil 1893, S. 339.

⁶⁶¹ Moil 1893, S. 335.

⁶⁶² Moil 1893, S. 335.

Beziehungen zwischen Frauen	Eigenschaften	Eifersucht	<p>„Die Neigung der Tribaden ist auch sonst verschieden; während die einen ihrem Verhältnis vollständig treu sind, lieben andere die Abwechslung und laufen täglich anderen nach.“⁶⁶³</p> <p>„Auch bei den homosexuellen Weibern kommt es zu Eifersuchtsszenen, Schlägereien u. s. w., denen aber gewöhnlich sehr bald Versöhnung folgt.“⁶⁶⁴</p>
		Aktiv-passiv	<p>„Wir werden später sehen, dass bei den Verhältnissen von Weibern untereinander die aktive und passive Rolle mitunter scharf getrennt ist, der aktive Teil wird gewöhnlich als ‚Vater‘, der passive als ‚Mutter‘ bezeichnet. Ebenso wie in normaler Ehe wohl dem Manne ein Abschweif dann und wann gestattet ist, dagegen die Unberührtheit der Frau bewahrt werden soll, ebenso darf auch in der homosexuellen ‚Ehe‘ der Weiber nur der Vater, d. h. der aktive Teil mit Männern verkehren. Dieses wird mir von einigen Seiten erzählt. Doch wird mir von anderer durchaus glaubwürdiger Seite berichtet, dass dies oft nicht so sei, dass mitunter z. B. der durch körperliche Vorzüge ausgezeichnete Teil, gleichviel ob im homosexuellen Verkehr aktiv oder passiv, zur Prostitution bestimmt werde.“⁶⁶⁵</p>
	Geschlechtsverkehr	Mit Gegenständen Cunnilingus	<p>„Auch die Befriedigung mit nachgemachtem männlichem Gliede kommt vor.“⁶⁶⁶</p> <p>„Muller lambens wird auch als Cunnilingus bezeichnet, der ganze Akt als Cunnilingus, eben- sowie dieser Name auch für den zweigeschlechtlichen Verkehr gewählt wird, wenn die Befriedigung in gleicher Weise geschieht.“⁶⁶⁷</p> <p>„Nach meinen Informationen besteht die bei weitem häufigste Befriedigung der Tribaden in lambendo lingua genitalia alterius. Hierbei ist mulier lambens aktiv, die andere passiv.“⁶⁶⁸</p> <p>„Von der Insel Lesbos hat man auch den Ausdruck Lesbische Liebe für diese Art der Neigung angewendet, doch wird nach andern diese nur auf solche Fälle bezogen, wo die Befriedigung lambendo genitalia geschieht.“⁶⁶⁹</p>
		Tribadismus	<p>„Weiber, die homosexuell empfinden, werden auch Tribaden genannt, obwohl einige diesen Ausdruck nur für solche Weiber anwenden, die in einer bestimmten Weise sich befriedigen, nämlich durch Immissio clitoridis des einen Weibes in die Vagina des anderen. Die auf diese Weise hervorgerufene Befriedigung nennt man auch Tribadismus.“⁶⁷⁰</p>
		Gegenseitige Masturbation	<p>„Die Befriedigung bei Weibern geschieht mitunter auch durch wechselseitige Masturbation.“</p>

⁶⁶³ Moil 1893, S. 341.

⁶⁶⁴ Moil 1893, S. 342.

⁶⁶⁵ Moil 1893, S. 331-332.

⁶⁶⁶ Moil 1893, S. 347.

⁶⁶⁷ Moil 1893, S. 333.

⁶⁶⁸ Moil 1893, S. 343.

⁶⁶⁹ Moil 1893, S. 333.

⁶⁷⁰ Moil 1893, S. 332-333.

			<p><i>Diese kann nun entweder gleichzeitig geschehen, oder so, dass zuerst die eine durch Manu- strupation seitens der anderen befriedigt wird und erst dann diese letztere von der ersteren manustrubiert wird.</i> ⁶⁷¹</p>
	<p>Auffälligkeit / Wahr- nehmung</p>	<p>Privatheit</p>	<p><i>„Drittens können die Weiber infolge der herrschenden Sitte nicht so leicht unter einander verkehren wie die Männer, sodass sich die vielen socialen Beziehungen, die wir bei den Ur- ningen kennen lernten, beim Weibe nicht wiederfinden.“</i> ⁶⁷²</p> <p><i>„Die Frage in welchen Kreisen man die konträr sexuell veranlagten Weiber am meisten fin- det, ist außerordentlich schwer zu beantworten, weil über die Frauen noch viel weniger in die Öffentlichkeit dringt als über die Männer.“</i> ⁶⁷³</p>

⁶⁷¹ Moll 1893, S. 347.

⁶⁷² Moll 1893, S. 323.

⁶⁷³ Moll 1893, S. 331.

Ellis/Symonds 1896

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I „Aktiv konträre Weib“	Häufigkeit	Verbreitet wie bei Männern	„Anscheinend ist Homosexualität beim Weibe wenig oder überhaupt nicht seltener als beim Manne.“ ⁶⁷⁴
		Unter Prostituierten	„Dass die Inversion bei Prostituierten häufig vorkommt, ist eine interessante, einer besonderen Erklärung bedürftige Thatsache, denn sie scheint auf den ersten Blick allem, was wir von den Gelegenheitsursachen der Inversion wissen, zu widersprechen. Die Thatsache selbst ist ganz sicher gestellt.“ ⁶⁷⁵
	Physische Eigenschaft	„Voll entwickelte Inversion“ seltener als bei Männern	„Wir haben ferner Grund, anzunehmen, dass, während ein leichter Grad von Homosexualität bei Weibern häufiger ist als bei Männern, voll entwickelte Inversion bei Weibern dank ihren Lebensbedingungen, seltener ist als bei Männern.“ ⁶⁷⁶
		Muskeln	„Dagegen bestehen andere wichtigere Annäherungen an den männlichen Typus. Die Muskeln sind überall fest und arm an weichem Bindegewebe, sodass man bei der Berührung eines homosexuellen Weibes den Eindruck eines männlichen Wesens hat.“ ⁶⁷⁷
		Tiefe Stimmlage - Kehlkopf	„Die Stimme hat eine andere Klangfarbe als beim Weibe, was wahrscheinlich gleichfalls auf eine anatomische Abweichung zurückzuführen ist; Flatau hat auf Veranlassung von Moll bei 23 homosexuellen Weibern den Kehlkopf untersucht und bei mehreren einen ausgesprochen männlichen Typus an diesem Organ gefunden, besonders bei den Fällen, deren kongenitale Veranlagung sicher war.“ ⁶⁷⁸
		Körperbewegung	„Die brüskten, energischen Bewegungen, die Haltung der Arme, die direkte Art des Ausdrucks, eine männliche Form von Aufrichtigkeit und Ehrgefühl und besonders die unbefangene und sicherere Haltung Männern gegenüber verraten dem geübten Beobachter die verborgene Abnormalität.“ ⁶⁷⁹
		Teil des „organischen Instinkt“	„Das aktiv konträre Weib unterscheidet sich von den eben geschilderten Fällen durch ein wesentliches Merkmal: einen mehr oder weniger deutlichen Zug von Männlichkeit. Sie ist nicht immer ein Mannweib, denn diese kopieren Männer auf Gebieten, die nichts mit dem Geschlechtsleben zu thun haben, während beim konträren Weibe die männlichen Züge ein Teil eines organischen Instinktes sind, den sie durchaus nicht immer zu betonen wünscht.“ ⁶⁸⁰

⁶⁷⁴ Ellis/Symonds 1896, S. 185.

⁶⁷⁵ Ellis/Symonds 1896, S. 220.

⁶⁷⁶ Ellis/Symonds 1896, S. 187.

⁶⁷⁷ Ellis/Symonds 1896, S. 201.

⁶⁷⁸ Ellis/Symonds 1896, S. 201.

⁶⁷⁹ Ellis/Symonds 1896, S. 200.

⁶⁸⁰ Ellis/Symonds 1896, S. 194.

			„Das Hauptmerkmal ein gewisser Grad von Männlichkeit.“ ⁶⁸¹
	Gewisser Grad an Männlichkeit		„An den Genitalien findet sich in der Regel kein männliches Merkmal, sie sind dagegen manchmal unentwickelt.“ ⁶⁸²
	Geschlechtsteile		„Was die Gewohnheiten betrifft, so besteht nicht nur häufig eine Neigung zum Rauchen (die man ja auch bei normalen Frauen findet). [...]“ ⁶⁸³
	Rauchen	Gewohnheiten	„Was die Gewohnheiten betrifft, so besteht nicht nur häufig [...] sondern eine oft auf Unfähigkeit dafür gegründete Abneigung gegen Nadelarbeit und andere häusliche Beschäftigungen. [...]“ ⁶⁸⁴
	Abneigung gegen häusliche Beschäftigungen		„Was die Gewohnheiten betrifft, so besteht [...] oft Anlage zum Turnen vorhanden ist.“ ⁶⁸⁵
	Anlage zum Turnen		„Freilich tragen homosexuelle Weiber sehr gern, wenn irgend möglich Manneskleider, mehr weil sie sich darin wohler fühlen, als um mehr Eindruck auf Weiber zu machen.“ ⁶⁸⁶
	Männerkleider	Kleidung	„Wenn diese Weiber die Tracht ihres Geschlechts tragen, so thun sie es mit männlicher Einfachheit und fast immer mit Verachtung für die kleinen Toilettenkünste des Weibes.“ ⁶⁸⁷
	Männliche Einfachheit		„Diese Frauen unterscheiden sich vom Durchschnitt zunächst dadurch, dass sie lebhaftere Annäherungen von Seiten anderer Frauen ohne Widerwillen hinnehmen.“ ⁶⁸⁸
Stereotyp 2 Frauen mit „gering ausgeprägter Inversion“	Nehmen Annäherungen von Frauen hin	Sexualität	„Ihre geschlechtlichen Gefühle sind selten ausgesprochen [...].“ ⁶⁸⁹
	Unausgesprochene geschlechtliche Gefühle		„[...] dafür sind sie aber leidenschaftlichen Temperaments.“ ⁶⁹⁰
	Leidenschaftliches Temperament		„Man kann wohl im Ganzen von ihnen sagen, dass sie eine ausgesprochene, wenn auch nicht sexuelle Vorliebe für Weib, nicht für den Mann besitzen, und dass diese Kälte, nicht der Mangel an Reiz schuld daran ist, wenn Männer ihnen gegenüber gleichgültig bleiben.“ ⁶⁹¹
	Gefühlskälte		

⁶⁸¹ Ellis/Symonds 1896, S. 199.

⁶⁸² Ellis/Symonds 1896, S. 201.

⁶⁸³ Ellis/Symonds 1896, S. 201.

⁶⁸⁴ Ellis/Symonds 1896, S. 201.

⁶⁸⁵ Ellis/Symonds 1896, S. 201.

⁶⁸⁶ Ellis/Symonds 1896, S. 199.

⁶⁸⁷ Ellis/Symonds 1896, S. 200.

⁶⁸⁸ Ellis/Symonds 1896, S. 193-194.

⁶⁸⁹ Ellis/Symonds 1896, S. 193-194.

⁶⁹⁰ Ellis/Symonds 1896, S. 193-194.

⁶⁹¹ Ellis/Symonds 1896, S. 193-194.

	Entstehung	Desinteresse der Männer	<p>„Man könnte sie als den besten Teil derjenigen Frauen, an denen der Durchschnittsmann vorbeigeht, bezeichnen. Gewiss ist das oft der Grund, warum sie der homosexuellen Annäherung zugänglich sind, aber doch nicht der einzige Grund.“⁶⁹²</p> <p>„Sie haben gewöhnlich - doch gibt es davon auch Ausnahmen wenig Anziehendes für Durchschnittsmänner.“⁶⁹³</p> <p>„Sie haben hässliche oder schlecht geformte Gesichter. [...]“⁶⁹⁴</p> <p>„Sie haben [...] aber oft eine gute Figur, was konträre Frauen mehr anzieht, als ein schönes Gesicht.“⁶⁹⁵</p> <p>„Im Ganzen ist weder ihre körperliche Konstitution stark entwickelt, noch ihr Nervenleben, sie passen wenig zum Muttergeschäfte, besitzen aber viele ausgezeichnete Eigenschaften und sind immer weiblich.“⁶⁹⁶</p> <p>„Viele Beobachter, die eine Autorität auf diesem Gebiete beanspruchen können, haben – in Frankreich, Deutschland und Amerika – bemerkt, dass die Inversion beim weiblichen Geschlechte im Zunehmen begriffen ist. Das scheint richtig zu sein, denn viele Erscheinungen unserer heutigen Kultur müssen das Weib in solchen Tendenzen bestärken.“⁶⁹⁷</p> <p>„[...] seitdem nun das Weib Unabhängigkeit vom Manne und Verachtung für die alte Theorie kennen gelernt hat, die das Weib auf den engen Bezirk des Hauses beschränkte, um nach einem Manne zu schmachten, der nie kommt, seit dem Sturze dieser Anschauungen entwickelt sich beim Weibe eine Tendenz, diese Unabhängigkeit weiter auszudehnen und da Liebe zu suchen, wo sie Arbeit findet.“⁶⁹⁸</p> <p>„Ich sage nicht, dass diese offenkundigen Momente des modernen Lebens direkt sexuelle Inversion hervorrufen können, – indirekt durch Steigerung der nervösen Veranlagung können sie es gewiss – sondern diese Zustände entwickeln die Keime der Inversion und bedingen wahrscheinlich Fälle künstlicher Perversität; diese letztere unechte Nachbildung ist darauf zurückzuführen, dass die angeborene Form besonders häufig bei Frauen von hoher Intelligenz vorkommt, welche andere absichtlich oder unabsichtlich beeinflussen.“⁶⁹⁹</p>
Physische Eigenschaften	Wenig Amreizendes für Durchschnittsmänner Hässliche Gesichter Gute Figur		
Häufigkeit	Immer weiblich Zunahme durch Frauenemanzipation		

⁶⁹² Ellis/Symonds 1896, S. 193-194.

⁶⁹³ Ellis/Symonds 1896, S. 193-194.

⁶⁹⁴ Ellis/Symonds 1896, S. 193-194.

⁶⁹⁵ Ellis/Symonds 1896, S. 193-194.

⁶⁹⁶ Ellis/Symonds 1896, S. 193-194.

⁶⁹⁷ Ellis/Symonds 1896, S. 204.

⁶⁹⁸ Ellis/Symonds 1896, S. 203.

⁶⁹⁹ Ellis/Symonds 1896, S. 203.

Beziehungen zwischen Frauen	Auffälligkeit Wahrnehmung	Leichter Grad von Homosexualität häufiger als bei Männern Intimitäten	<p>„Wir haben ferner Grund, anzunehmen, dass, während ein leichter Grad von Homosexualität bei Weibern häufiger ist als bei Männern, voll entwickelte Inversion bei Weibern dank ihren Lebensbedingungen, seltener ist als bei Männern.“⁷⁰⁰</p> <p>„Ein anderer Grund ist der, dass die Inversion beim Weibe so viel schwerer zu entdecken ist, denn man ist an eine so grosse Intimität und Vertraulichkeit unter Frauen gewöhnt, dass man bei ihnen kaum auf die Vermutung einer abnormen Beziehung kommt.“⁷⁰¹</p> <p>„[...] und schliesslich gestatten die heutigen Vorstellungen von Schicklichkeit einen hohen Grad intimer körperlicher Annäherung zwischen Mädchen, wodurch homosexuelle Regungen zugleich ermutigt und verdeckt werden.“⁷⁰²</p>
-----------------------------	---------------------------	--	--

⁷⁰⁰ Ellis/Symonds 1896, S. 187.

⁷⁰¹ Ellis/Symonds 1896, S. 186.

⁷⁰² Ellis/Symonds 1896, S. 192.

Hirschfeld 1914

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I „Homosexuelle Frauen“	Physische Eigen- schaft	Geschlechtsteile	„Vor allem sind Uterus und Ovarien homosexueller Frauen oft auffallend klein. Das Hymen fand ich in der Mehrzahl von mir beobachteter Fälle erhalten, namentlich bei virileren Frauen oft sehr konsistent.“ ⁷⁰³
		Abweichung vom „Heterosexuellem Durchschnittstypus“	„Unter den sich in der Reife deutlicher markierenden Geschlechtsunterschieden sind für den Mann die tiefere Stimme und der Bart, für die Frau die vollen Brüste und breiten Hüften besonders typisch. Bei homosexuellen Männern und Frauen zeigen alle, diese Geschlechtscharaktere häufig sehr deutliche Abweichungen vom heterosexuellen Durchschnittstypus.“ ⁷⁰⁴
		Milchdrüsen	„Dagegen sehen wir auch hier leichtere Annäherungen an die Bildung des anderen Geschlechts relativ oft, sicherlich viel häufiger als bei Heterosexuellen. Dazu gehört bei homosexuellen Frauen Mikromastie und Stillungsunfähigkeit [...]“ ⁷⁰⁵
		Becken	„Auch hier zeigt sowohl der urnisole Männer- wie Frauentypus vielfach den Zwischenstufencharakter. Sein Hauptmerkmal ist das Verhältnis der Beckenlinie zur Schulterlinie (Trochanterenabstand zum Akromialabstand), welches beim weiblichen Geschlecht positiv (Beckenlinie länger als Schulterlinie), beim männlichen negativ (Beckenlinie kleiner als Schulterlinie), beim gynandrischen Typ nahezu gleich ist. [...] Selbst ein umgekehrtes Längenverhältnis beider Durchmesser gehört bei homosexuellen Männern und Frauen nicht zu den Seltenheiten.“ ⁷⁰⁶
		Beine	„Von der Breite des Beckens hängt die Stellung der Beine ab, die bei der homosexuellen Frau oft wie beim Manne mehr säulenartig oder zur X-Form geneigt ist, [...]“ ⁷⁰⁷
		Füße und Hände	„Im Verhältnis zu dem übrigen Skelett sind bei Urninden die Hände und Füße oft ungewöhnlich groß [...]“ ⁷⁰⁸
		Muskeln	„Bei den Homosexuellen beiderlei Geschlechtes finden wir nun zunächst wieder einen Übergangstypus, der bei femininen Urningen und virilen Urninden zu einer gewissen Ähnlichkeit der Muskelbildung führt, die mir so häufig aufgestoßen ist, daß ihr eine charakteristische Bedeutung nicht abgesprochen werden kann.“ ⁷⁰⁹

⁷⁰³ Hirschfeld 1914, S. 128.

⁷⁰⁴ Hirschfeld 1914, S. 131-132.

⁷⁰⁵ Hirschfeld 1914, S. 139.

⁷⁰⁶ Hirschfeld 1914, S. 141.

⁷⁰⁷ Hirschfeld 1914, S. 143.

⁷⁰⁸ Hirschfeld 1914, S. 143.

⁷⁰⁹ Hirschfeld 1914, S. 144.

		<p>„In ausgesprochenen Fällen finden wir [...] bei Frauen einen ausgesprochen männlichen Muskeltyp. Solche Inkongruenzen sind bei Homosexuellen jedenfalls relativ häufiger als bei Normalen. [...] während Urninden nicht selten schon in ihrer Kindheit von ihren männlichen Spielkameraden ihrer Muskelkraft halber gefürchtet wurden.“⁷¹⁰</p> <p>„Es lag daher sehr nahe, bei Homosexuellen das Augenmerk auf den Bau des Kehlkopfs zu richten. Schon Ulrichs tat es, und in exakter Weise geschah es später von Theodor S. Flatau, der namentlich bei homosexuellen Frauen wiederholt ‚zweifellos Andeutungen eines männlichen Kehlkopfs‘, teils sogar ‚entschieden männliche Formen ihres Kehlkopfs‘ fand. Auch ich beobachtete bei urnischen Frauen häufig das gleiche und konnte bei 463 beliebigen Urningen, die ich hintereinander darauf untersuchte, feststellen, daß 128mal der Adamsapfel nicht, 219mal sehr wenig hervortrat, während er in 116 Fällen den gewöhnlichen männlichen Habitus darbot; einmal war Kropf vorhanden.“⁷¹¹</p>
	Habitus	<p>„Bei einer großen Anzahl Homosexueller, sicher aber bei relativ mehr Homosexuellen als Normalgeschlechtlichen kann man eine durchaus im Sinne des anderen Geschlechts ausgeprägte Mimik beobachten. Häufig fand ich [...] bei homosexuellen Frauen scharfe Züge, festen, oft fast harten Blick, kurze ruckweise Kopfbewegungen und andere charakteristische Zeichen viriler Mimik.“⁷¹²</p>
		<p>„Kurze Gesten der Hand geben das virile, biegsame und gezierte, das feminine Bild. Auch hier finden wir bei Homosexuellen sehr oft die Geschlechtscharaktere verschoben. Auf keinen Fall habe ich bei Normalgeschlechtlichen so häufige und weitgehende Abweichungen vom Geschlechtstypus gefunden wie bei den Homosexuellen, bei denen der ganze hier in Betracht kommende Bewegungsmechanismus oft derart im Sinne des anderen Geschlechts ausgebildet ist, daß man fast von einem ‚Transgestismus‘, einer Umkehrung der Gesten, sprechen könnte.“⁷¹³</p>
		<p>„Drehen und Wiegen des Rückens relativ häufig bei homosexuellen Männern, virile straffe und aufrechte Rückenhaltung bei homosexuellen Frauen.“⁷¹⁴</p>
	Kleidung	<p>„Im Gegensatz hierzu findet sich bei urnischen Frauen verhältnismäßig oft mehr oder weniger gut entwickeltes Barthaar, aus dessen alleinigem Vorhandensein einen Schluß auf Homosexualität zu ziehen allerdings nicht angängig ist.“⁷¹⁵</p> <p>„Was die Schamhaare anlangt, so ist auch hier bei urnischen Menschen nicht selten der sonst meist so prägnante männliche und weibliche Typus verwischt. Wie in dem erwähnten Hammer</p>

⁷¹⁰ Hirschfeld 1914, S. 144.

⁷¹¹ Hirschfeld 1914, S. 134.

⁷¹² Hirschfeld 1914, S. 149.

⁷¹³ Hirschfeld 1914, S. 152.

⁷¹⁴ Hirschfeld 1914, S. 153.

⁷¹⁵ Hirschfeld 1914, S. 137.

		sehen Falle sieht man häufig längs der <i>Linea alba</i> einen deutlichen Haarstrich zum Nabel ziehen, ferner schneiden die <i>pubes</i> nicht mit der Basis des <i>Möns veneris</i> ab, sondern setzen sich rautenförmig nach oben fort. ⁷¹⁶
Gewohnheiten	Handschrift	„Doch auch ausgesprochen feminine Züge sind bei männlichen und virile bei weiblichen Homosexuellen sicher relativ häufiger anzutreffen, als bei Heterosexuellen. Ganz besonders auffällig ist aber bei manchen Urmingen sowohl als Urminder eine große Verschiedenheit ihrer Handschrift, bald markig männlich, bald zierlich feminin.“ ⁷¹⁷
	Lebensführung	„So finden wir die Energie und Aktivität des urnalischen Weibes, ihre Großzügigkeit nicht nur in ihren Schriftzügen, sondern auch in ihrem sonstigen Auftreten vielfach wieder. Sie ist lebendiger, unternehmender, tatkräftiger, aggressiver, heroischer, abenteuerlustiger als das' nichturnische Weib und der urnische Mann. Ihr derbburschikoses, in seiner Steigerung nicht selten rücksichtslos-brutales Wesen bildet einen scharfen Kontrast zu der stillen Zurückhaltung, die wir so oft bei homosexueller Männern finden, [...]“ ⁷¹⁸
	Wohnraum	„Betreten wir den Wohnraum einer Urminde, so werden die schweren Möbelstücke, die ledernen Klubsessel, der massive Schreibtisch, die ersten Farben uns oft genug an ein Herrenzimmer gemahnen [...]“ ⁷¹⁹
	Tascheninhalt	„[...] bei Urminder solche, die wir eher in der Hosentasche eines Vollmannes vermuten würden. [...] kräftige Messer, Korkzieher, voluminöse Briefaschen, Zigarrenetuis und Feuerzeug besonders erwähnt. Hervorzuheben wäre auch, daß [...] Urminder vielfach große Sacktücher von derber Leinwand tragen. In der Hand lieben die weiblichen Homosexuellen Stöcke zu tragen, [...]“ ⁷²⁰
	Musikalisch	„Unter den Urminder gibt es relativ viel mehr unmusikalische als unter den Urmingen.“ ⁷²¹

⁷¹⁶ Hirschfeld 1914, S. 138.

⁷¹⁷ Hirschfeld 1914, S. 157.

⁷¹⁸ Hirschfeld 1914, S. 158.

⁷¹⁹ Hirschfeld 1914, S. 166.

⁷²⁰ Hirschfeld 1914, S. 168.

⁷²¹ Hirschfeld 1914, S. 176.

Bloch 1919

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I „Echte Urninden“	Sexualität	Nicht so stark ausgeprägt wie beim Mann	„Selbst die echte Urninde, möchte ich sagen, ist nicht so extrem homosexuell, wie der echte Urning.“ ⁷²²
		(Nicht)Abneigung gegenüber dem Mann	„[...] die instinktive Abneigung gegen den Mann, die merkwürdigerweise oft bei stark weiblichen Erscheinungen mehr ausgeprägt ist als bei den mehr männlichen Tribaden. [...] Diese letzteren fühlen sich schon in der Kindheit als Knaben und ziehen die Gesellschaft von Knaben dem Umgange mit Mädchen vor, und behalten zeitlebens trotz ihrer gleichgeschlechtlichen Liebe starke Sympathien für Männer.“ ⁷²³
	Habitus	Kindheit	„Das sind jene Fälle, wo [...] der gleichgeschlechtliche Trieb schon aus frühester Kindheit, oft lange Zeit vor der Pubertät auftritt, wo auch im äußeren Habitus das Mädchen sich von den heterosexuellen Kameradinnen unterscheidet, [...]“ ⁷²⁴
	Physische Eigenschaften	Kindheit	„Das sind jene Fälle, wo [...] der gleichgeschlechtliche Trieb schon aus frühester Kindheit, oft lange Zeit vor der Pubertät auftritt, wo [...] Anklänge an den männlichen Körperbau vorhanden sind (schwache Entwicklung der Brüste, geringere Beckenbreite, Entwicklung eines Schnurrabars, tiefe Stimme usw.) oder diese auch fehlen können und die Mädchen sich durch nichts als die perverse Richtung des Sexualtriebes von anderen Mädchen unterscheiden.“ ⁷²⁵
	Kleidung	Bei Bällen	„[Bei] [...] ihre[n] Bälle[n], wo die virilen Tribaden in Herrenkostümen erscheinen und (wie übrigens auch zu Hause) männliche Spitznamen führen.“ ⁷²⁶
	Gewohnheiten	Bedürfnis nach geistigen Kontakten	„Das Bedürfnis nach einem geistigen Kontakte mit Männern ist bei den homosexuellen Frauen entschieden stärker als umgekehrt die entsprechende Neigung der Urninge nach geistiger Berührung mit weiblichen Wesen. Deshalb ist es kein Zufall, daß in der ‚Frauenbewegung‘, d. h. in jener auf die Aneignung aller Errungenschaften männlicher Geisteskultur gerichteten Bewegung, die homosexuellen Frauen eine bedeutsame Rolle gespielt haben.“ ⁷²⁷
	Häufigkeit	Seltener als bei Männern	„Neben der echten originären Homosexualität bei Männern hat diejenige bei Weibern eine viel geringere Bedeutung, weil sie ohne Zweifel viel seltener ist als jene. In Vergleichung mit der Zahl der Urninge ist die Zahl der weiblichen Homosexuellen, der ‚Urninden‘ oder ‚Lesbierinnen‘ oder ‚Tribaden‘, eine relativ kleine, [...]“ ⁷²⁸

⁷²² Bloch 1919, S. 557.

⁷²³ Bloch 1919, S. 557.

⁷²⁴ Bloch 1919, S. 555.

⁷²⁵ Bloch 1919, S. 555.

⁷²⁶ Bloch 1919, S. 559.

⁷²⁷ Bloch 1919, S. 558.

⁷²⁸ Bloch 1919, S. 554.

Stereotyp 2 „Pseudohomosexuelle Frauen“	Häufigkeit	Seltener als „unechte“ homosexuelle Frauen Unter Prostituierten	„Diese echten Tribaden sind viel seltener als die unechten, die Pseudolesbierinnen. [...] das Gros setzt sich aus weiblichen Pseudohomosexuellen zusammen.“ ⁷²⁹ „Gewiß gibt es unter ihnen viele echte Tribaden, die gerade diese originäre Anlage zur weiblichen Liebe besonders zu dem Gewerbe der Prostitution, bei dem das Herz keine Rolle spielt und spielen darf, befähigt.“ ⁷³⁰ „[...] während umgekehrt bei Frauen auch im späteren Alter die sogenannte ‚Pseudo-Homosexualität‘ [...] weit häufiger vorkommt als bei Männern.“ ⁷³¹
	Entstehung	Zunahme durch Frauenbewegung Zärtlichkeiten und Liebkosungen unter heterosexuellen Frauen Mangel an heterosexuellen Verkehr	„Für die Verbreitung der Pseudo-Homosexualität hat die Frauenbewegung eine sehr große Bedeutung [...]“ ⁷³² „[...] der heterosexuellen Frau fällt dies ohne Zweifel viel leichter, ja Zärtlichkeiten und Liebkosungen spielen auch zwischen normalen heterosexuellen Frauen eine Rolle, die uns das Verständnis für das leichte Auftreten pseudohomosexueller Neigungen erleichtert.“ ⁷³³ „Eine wichtige Kategorie der Pseudo-Homosexualität bildet diejenige, die aus Mangel an Gelegenheit zum geschlechtlichen Verkehr mit dem anderen Geschlecht entsteht, also bei [...] Männermangel in Nonnenklöstern, bei unverheirateten oder unglücklich verheirateten Frauen, die ein großes Kontingent zu Pseudotribadie stellen.“ ⁷³⁴ „Eine interessante Erscheinung ist die Pseudo-Homosexualität der weiblichen Prostituierten.“ ⁷³⁵
		Durch Prostitution	„Die von Natur heterosexuellen Prostituierten werden nun aus zwei Gründen homosexuell. Erstens durch den Verkehr und den Einfluß ihrer echt lesbischen Gefährtinnen, den das innige Solidaritätsgefühl aller Prostituierten noch besonders verstärkt. Zweitens durch den mit der Zeit immer tiefer einwurzelnden, aus den Lebenserfahrungen, geschöpften Widerwillen gegen den Verkehr mit Männern, den sie nur in seiner brutalen Geschlechtsroheit kennen lernen. Der ständige Zwang, die tierische Sinnlichkeit blasierter Lebemänner durch die ekelhaftesten Prozeduren befriedigen zu müssen, flößt ihnen schließlich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das männliche Geschlecht ein, so daß sie alle zärtlicheren Gefühle, die sie hegen, dem eigenen Geschlechte zuwenden.“ ⁷³⁶

⁷²⁹ Bloch 1919, S. 555.

⁷³⁰ Bloch 1919, S. 575.

⁷³¹ Bloch 1919, S. 554.

⁷³² Bloch 1919, S. 558.

⁷³³ Bloch 1919, S. 554.

⁷³⁴ Bloch 1919, S. 574.

⁷³⁵ Bloch 1919, S. 575.

⁷³⁶ Bloch 1919, S. 575.

Beziehung Frauen	Eigenschaften	Platanismus bis glühende Sinnlichkeit	„Die individuellen und sozialen Verhältnisse des weiblichen Urningtums sind ungefähr die gleichen wie die des männlichen. Auch hier gibt es eine ganze Skala vom reinen Platonismus bis zu glühendster Sinnlichkeit.“ ⁷³⁷
		Lang andauernde Verhältnisse	„Es gibt leidenschaftlich imige Verhältnisse von langer Dauer, wahre ‚Ehen‘ unter Tribaden.“ ⁷³⁸
		Abwechslung	„Doch neigen weibliche Homosexuelle noch häufiger zur Abwechslung als männliche.“ ⁷³⁹
		Eifersucht	„Eifersucht spielt in diesen eine noch größere Rolle als in heterosexuellen Liaisons.“ ⁷⁴⁰
	Geschlechtsverkehr	Sinnliche Befriedigung	„In anderen Fällen ist sinnliche Befriedigung das erstrebte Ziel, das durch Küsse, Umarmungen, Friktion der Genitalien, Cumilingus (den sogenannten ‚Sapphismus‘) erreicht wird, wo bei der eine Teil, der ‚Vater‘, aktiv, der andere, die ‚Mutter‘, passiv ist.“ ⁷⁴¹

⁷³⁷ Bloch 1919, S. 558.

⁷³⁸ Bloch 1919, S. 559.

⁷³⁹ Bloch 1919, S. 559.

⁷⁴⁰ Bloch 1919, S. 559.

⁷⁴¹ Bloch 1919, S. 559.

Wulffen 1923

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp 1 „Transvestitin“	Kleidung	Kleidung des anderen Geschlechts	„[...] Personen, welche sich dazu getrieben fühlen, in der Kleidung des anderen Geschlechtes zu leben.“ ⁷⁴²
		Männerkleidung	„Schon seit Jahren trug sie ihrer besonderen Veranlagung wegen, Männerkleidung und war auch im entfernteren Bekanntenkreis nur als Mann bekannt.“ ⁷⁴³
	Physische Eigenschaften	Körperbau	„[...] hat einen durchaus weiblichen Körperbau.“ ⁷⁴⁴
		Geschlechtsteile Gesicht / Stimme	„[...] die Formen des Gesichts und seine leichte Behaarung sowie die Stimme zeigen eine Annäherung an den männlichen Typus.“ ⁷⁴⁶
Stereotyp 2 „Alte Jungfer“	Psychische Eigenschaften Sexualität	Männlicher Einschlag	„In der Psyche des männlichen Transvestiten drängt ein weiblicher, bei den weiblichen ein männlicher Einschlag auf äußere Projektion.“ ⁷⁴⁷
		Seelische Doppelgeschlechtlichkeit	„Es liegt eine besondere Form der seelischen Doppelgeschlechtlichkeit vor, ein selbständiger phänomener Typus der sexuellen Zweischensstufen, also männlich geartet Frauen [...] in allen möglichen Abstufungen.“ ⁷⁴⁸
	Gewohnheiten Entstehung	Betätigungen	„Ihre geschlechtliche Neigung war und ist nur auf weibliche Personen gerichtet, denen gegenüber sie sich als Mann fühlt.“ ⁷⁴⁹
		Nichterkennen und Nichtverstehen des Mannes	„Sie war trinkfest, spielte Karte und besuchte die Kegelbahn.“ ⁷⁵⁰
Psychische Eigenschaften	Halluzinationen / Phantasia	Halluzinationen / Phantasia	„die Homosexualität der Frau in einem Nichterkennen und Nichtverstehen der männlichen Eigenart ihren Anfang nehmen kann.“ ⁷⁵¹
			„Dabei verlieren vielen von ihnen nicht die Hoffnung auf die Zukunft, träumen für sich hin, phantasieren, durchleben Szenen von nichts weniger als reinem Charakter, [...]“ ⁷⁵²

⁷⁴² Wulffen 1923, S. 392.

⁷⁴³ Wulffen 1923, S. 393.

⁷⁴⁴ Wulffen 1923, S. 393.

⁷⁴⁵ Wulffen 1923, S. 393.

⁷⁴⁶ Wulffen 1923, S. 393.

⁷⁴⁷ Wulffen 1923, S. 392.

⁷⁴⁸ Wulffen 1923, S. 393.

⁷⁴⁹ Wulffen 1923, S. 393.

⁷⁵⁰ Wulffen 1923, S. 114.

⁷⁵¹ Wulffen 1923, S. 386.

⁷⁵² Wulffen 1923, S. 389.

			<p>„Das alles gibt bei dem Eintritt des klimakterischen Alters einen ausgezeichneten Boden für die Entwicklung von Geisteskrankheiten, wobei sich oft Halluzinationen um Gebiete der geschlechtlichen Gefühls-, Gesichts- und Gehörhalluzinationen erotischen Charakters, phantastischen Ideen desselben Inhalts, erhöhten geschlechtlichen Erregbarkeit, Streben nach anormalen geschlechtlicher Befriedigung, Hand zum Obszönen usw. entwickeln.“⁷⁵³</p>
	Misbrauch		<p>„[...]scheuen sich nicht vor Missbrauch und der abnormalen Befriedigung des geschlechtlichen Bedürfnisses [...]“⁷⁵⁴</p>
	Bosheit		<p>„aktiven Protest in Form von Bosheit gegen die Umgebung, Feindschaft, Klatschereien usw.“⁷⁵⁵</p> <p>„Diese Personen sind mit dem Leben unzufrieden, reizbar, zänkisch, neidisch und boshaft. Sie sind rachsüchtig, nachtragend, verleumden oft, klatschen, prahlen mit ihrer Unschuld und entschuldigen nie Übertretungen auf diesem Gebiet.“⁷⁵⁶</p>

⁷⁵³ Wulffen 1923, S. 389.

⁷⁵⁴ Wulffen 1923, S. 389.

⁷⁵⁵ Wulffen 1923, S. 388.

⁷⁵⁶ Wulffen 1923, S. 389.

Eberhard 1924

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I „Geborene Tribaden“	Häufigkeit	Verbreitet wie bei Männern	„Trotzdem die homosexuelle Anlage bei Frauen, weil sie leichter verdeckt werden kann, nicht so sehr in die Augen tritt, ist sie offenbar, soweit sie angeboren ist, ebenso verbreitet wie unter dem männlichen Geschlecht.“ ⁷⁵⁷
	Entstehung	Angeboren	„Obgleich man annehmen muß, daß es annähernd ebensoviel geborene Tribaden als geborene Urminge gibt, [...]“ ⁷⁵⁸
	Physische Eigenschaft	Männliche Züge	„Die geborene Tribade empfindet von der Reife an unzweideutig für das eigene Geschlecht.“ ⁷⁵⁹ „Daß, unter den Vorkämpferinnen der Frauenbewegung sich auffällig viel virile Frauen, sogenannte Mannweiber, befinden, ist gemeinhin bekannt. Sie gehören zu den sexuellen Zwischenstufen und verraten im Äußeren sowohl als auch im Charakter so viel männliche Züge, daß auch der Fernstehende sieht: Dies sind keine Vollweiber, sie sind zum mindesten in ihrem äußeren Gebaren abnorm. Solche Mannweiber verkörpern, wie die Erfahrung lehrt, den Haupttyp der echten Tribade. Die meisten geborenen Tribaden sind Mannweiber. Allerdings gibt es unter den echten Urminden auch im Äußeren vollkommen weiblich gebildete Frauen, doch gehören diese gegenüber den anderen Typen zu den Ausnahmen.“ ⁷⁶⁰
Psychische Eigenschaften	Empfinden	Empfinden	„Die männlich gesimten Frauen, die, wenn auch körperlich nicht geradezu hermaphrodit, so doch wenigstens stark viril geprägt waren, mochten sich naturgemäß nicht mit dem ihnen als Frauen zugewiesenen Wirkungskreis begnügen. Sie fühlten männlich und wollten wie Männer behandelt sein. Insbesondere forderten sie männliche Rechte.“ ⁷⁶¹
	Strafwürdigkeit / Gefahr	Verführung	„Infolge ihres männlichen Empfindens fühlen sie sich dem Manne ebenbürtig und sind vollkommen davon überzeugt, daß sie in allem dasselbe leisten können wie er, falls ihnen nur dieselben Freiheiten eingeräumt werden.“ ⁷⁶² „Die Gefahr, solchen widernatürlichen Praktiken nachzugeben, ist demnach beim weiblichen Geschlecht unverhältnismäßig größer als beim männlichen, und sie wird durch die Geschmacksrichtung und die Aktivität der geborenen Tribade noch erhöht, die zu ihrer geschlechtlichen

⁷⁵⁷ Eberhard 1924, S. 502.

⁷⁵⁸ Eberhard 1924, S. 531.

⁷⁵⁹ Eberhard 1924, S. 528-529.

⁷⁶⁰ Eberhard 1924, S. 543.

⁷⁶¹ Eberhard 1924, S. 544.

⁷⁶² Eberhard 1924, S. 544.

			<p>Befriedigung den urningischen Mädchen normalgeschlechtliche vorzieht und oft mit erstaunlichem Raffinement das nicht willfährige normale Weib zu verführen und zu pervertieren strebt. ⁷⁶³</p>
<p>Stereotyp 2 „Pseudohomosexuelle Frauen“</p>	<p>Häufigkeit</p>	<p>Gefahr für das Volk</p> <p>Zunahme durch Frauenemanzipation</p> <p>Unter Prostituierten</p> <p>Häufiger als bei Männern</p>	<p>„Es zeigt sich die weibliche Homosexualität als eine große Gefahr für die Gesundheit und Natürlichkeit eines Volkes, wie es die männliche unter gleichen Umständen nicht ist. Ein Schutz des normalen Weibes gegen lesbische Verführung ist daher gebotener als ein Schutz des normalen Mannes gegen päderastische. ⁷⁶⁴</p> <p>„Die Frauenbewegung, die eine absolute Unabhängigkeit des Weibes vom Manne predigt, bereitet einen günstigen Boden vor, auf dem sich die weibliche Pseudohomosexualität entwickeln kann. Kein unbefangener Beobachter kann verkennen, daß mit dem Fortschreiten der Frauenbewegung sich auch die lesbische Liebe, die weibliche Pseudohomosexualität, ausbreitet. ⁷⁶⁵</p> <p>„Unter den der Männerwelt dienenden Prostituierten ist [...] Tribadie häufig, denn die Übersättigung am Manne treibt solche Frauen leicht zur widernatürlichen Befriedigung ihres Triebes. ⁷⁶⁶</p> <p>„Obgleich man annehmen muß, daß es annähernd ebensoviel geborene Tribaden als geborene Urminge gibt, besteht der Hauptunterschied zwischen männlicher und weiblicher Homosexualität trotzdem darin, daß erstere in der Regel angeboren, letztere zum großen, oder wie die meisten Fachleute hervorheben, zum weitaus größten Teil nicht auf Veranlagung beruht. Es handelt sich dabei zumeist um keine echte, sondern um Pseudohomosexualität, die beim männlichen Geschlecht weit seltener angetroffen wird. ⁷⁶⁷</p> <p>„Die Pseudohomosexualität des Weibes wird im Gegensatz zu der männlichen durch die Naturanlage des Geschlechtes und durch äußere soziale Umstände begünstigt. ⁷⁶⁸</p> <p>„Das normale Mädchen fühlt bald nach der Pubertät alle seine Sinne auf den Mann gerichtet und wendet sich darum (natürlich abgesehen von der durch Ausschweifungen Übersättigten) nur infolge Verführung oder nach langem, vergeblichem Hoffen auf den Mann der Geschlechtsgenossin zu. In weitaus den meisten Fällen gibt die Verführte den Ersatz auf, sobald sie die Möglichkeit der natürlichen Befriedigung unter ethisch und sozial unbedenklichen Umständen (wie in der Ehe) hat. [...] Gegen den latenten Tribadismus der Verführten spricht außer der meist klar zutage tretenden Ausübung des Lasters als Ersatz für den Normalverkehr noch die Tatsache, daß sich die geborenen Lesbierinnen, wie vielfach offen zugegeben wird, ja gerade</p>
	<p>Entstehung</p>	<p>Begünstigung durch soziale Umstände</p> <p>Verführung</p>	

⁷⁶³ Eberhard 1924, S. 531-532.

⁷⁶⁴ Eberhard 1924, S. 533.

⁷⁶⁵ Eberhard 1924, S. 547.

⁷⁶⁶ Eberhard 1924, S. 525.

⁷⁶⁷ Eberhard 1924, S. 531.

⁷⁶⁸ Eberhard 1924, S. 531-532.

Beziehungen zwischen Frauen	Eigenschaften	Ausbleiben des heterosexuellen Verkehrs	mit Vorliebe den normalen Mädchen und Frauen zuwenden, während andere Tribaden ihnen viel weniger Neigung einflößen. Auch das ist ein Zeichen dafür, daß in den zur Tribadie Verföhrten in der Regel durchaus normal empfindende Mädchen, beziehungsweise Frauen, zu sehen sind. ⁷⁶⁹
	Freundschaften	Freundschaften	„Dauernd der lesbischen Liebe treu bleiben verhältnismäßig wenige von denjenigen, welchen sich normale sexuelle Versorgung bietet; das sind die durch lang andauernde Gewöhnung für Lebenszeit Perversierten. Frauen, die nie zu einer solchen Versorgung gelangen, verfallen natürlich leichter der Tribadie, wenn sie sich diesem Laster einmal zugewendet haben.“ ⁷⁷⁰ „Seelische Sympathie geht [bei Frauen] oft Hand in Hand mit der körperlichen. Schwärmerische Freundschaften bewirken Neigung zu körperlicher Annäherung und Lust zum Umarmen und Küssen. Widerwillen gegen solche körperliche Intimitäten gegenüber dem eigenen Geschlecht besteht von Natur aus selten.“ ⁷⁷¹

⁷⁶⁹ Eberhard 1924, S. 528-529.

⁷⁷⁰ Eberhard 1924, S. 528-529.

⁷⁷¹ Eberhard 1924, S. 510.

Rheine 1933

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I „Mannweibliche“ Typ	Häufigkeit	Stark unterschätzt	„Die Verbreitung der lesbischen Liebe wird allgemein stark unterschätzt. Jedenfalls sind die Anlagen zu dieser Perversion der Geschlechtsempfindung fast allen weiblichen Individuen zu eigen. Da der Verkehr zwischen Frauen in Deutschland nicht durch Strafe (analog dem § 175 StGB.) bedroht ist, kommt er in diesem Lande öfter auch offener vor.“ ⁷⁷²
	Kleidung	Transvestitismus	„Die M-Lesbierin neigt dagegen sehr oft zu einem Transvestitismus, d.h. zur Sucht, Kleidungsstücke des anderen Geschlechts anzuziehen. Daraus ergibt sich gerade, daß sich die meisten M-Lesbierinnen unbewußt doch als Frauen fühlen und sich zu Männern verkleiden wollen. Der Minderwertigkeitskomplex der Frau als Frau spielt dabei eine große Rolle.“ ⁷⁷³
		Jacket und Hornbrille	„In der Kleidung werden von M-Lesbierinnen jacketähnliche Komplets bevorzugt. [...] Umgekehrt ist es natürlich bei der M-Lesbierin, die gem eine Hornbrille trägt, [...]“ ⁷⁷⁴
	Habitus	Hart	„[...] betont harten Habitus der M-Lesbierin [...]“ ⁷⁷⁵
		Männlich	„[...] die M-Lesbierin dagegen unterscheidet sich wesentlich [von der Norm]. Die Angleichung an das Männliche, worin ja die ganze Widersinnigkeit liegt, drückt sich nicht nur in der Körperform aus, sondern eben besonders in der Kleidung, im Gang, im Benehmen.“ ⁷⁷⁶
	Psychische Eigenschaften	Maniakalisch	„Der mannweibliche Teil dagegen ist mehr maniakalisch [...]“ ⁷⁷⁷
		Sadistisch	„[...] wobei das Mannweib bei Überreizungen des Geltungstriebes eher zum Sadismus als zum Masochismus tendiert.“ ⁷⁷⁸
	Physische Eigenschaften	Intellektuell und Beschützerisch	„[...] sich nach der intellektuellen Seite hin gibt und in ihrer ganzen Haltung der Freundin gegenüber als Beschützerin auftritt.“ ⁷⁷⁹
		Zwitterhaftigkeit	„Die M-Lesbierin hat zweifellos in 60-70 % aller Fälle Anlagen zur Zwitterhaftigkeit. [...] Auch die M-Lesbierin ist zunächst klinisch durchaus Frau, Gewiß mag eine gewisse Verengung der Hüften ebenso wie gewisse andere körperliche Entwicklungsmerkmale auf eine Anlage zur Zwitterbildung schließen lassen. In keinem Fall geht es aber über diese Anlage hinaus.“ ⁷⁸⁰

⁷⁷² Rheine 1933, S. 7.

⁷⁷³ Rheine 1933, S. 25-26.

⁷⁷⁴ Rheine 1933, S. 62.

⁷⁷⁵ Rheine 1933, S. 62.

⁷⁷⁶ Rheine 1933, S. 63.

⁷⁷⁷ Rheine 1933, S. 18.

⁷⁷⁸ Rheine 1933, S. 18.

⁷⁷⁹ Rheine 1933, S. 62.

⁷⁸⁰ Rheine 1933, S. 25-26.

		Haare	<p>„Allgemein bemerken wir, daß [...] der mannweibliche Teil meist brünett bis schwarzhäutig ist.“⁷⁸¹</p> <p>„Die M-Lesbierin erscheint gerade nach außen hin als die mehr von der Norm Abweichende. Wenn sie als Frau Männergetränke trinkt, sogar zur Zigarre greift, ja gelegentlich auch Pfeife raucht, wenn sie als Frau die Herrenparfüme bevorzugt, Kleidung im Mönnerschnitt trägt, ihrer Haltung etwas Energisches gibt, ihre Gesichtszüge enfraulich durch den Zug eines männlichen Intellektualismus, so fällt sie damit auf, und trotzdem ist sie nicht mehr abnorm als die W-Lesbierin.“⁷⁸²</p>
	Gewohnheiten	Pyknisch Trinken Parfüm	<p>„Der mannweibliche Teil dagegen ist mehr [...] pyknisch, [...]“⁷⁸³</p> <p>„Während die M-Lesbierin Absinth bevorzugte [...]“⁷⁸⁴</p> <p>„Wir finden überhaupt manche eigenartige Vorliebe auch in der Parfümierung. Die M-Lesbierin bevorzugt ein Parfüm, welches ähnlich wie Zedernholz riecht [...] ([...] die M-Lesbierin auch Eau de Russie, Cythera).“⁷⁸⁵</p>
	Entstehung	Zunahme durch Frauenemanzipation	<p>„Die emanzipierten Frauen beginnen nun mehr und mehr zu versuchen, sich des Mannes als Notwendigkeit ihres Lebens zu entledigen: [...] Als Sexualpartner brauchen sie die Männer nicht mehr: entweder onanieren sie allein oder in Gemeinschaft mit ihren Geschlechtsgeossinnen. Sie kommen auf diese Weise zu einer Abart der lesbischen Liebe, die eigentlich gar keine lesbische Liebe mehr ist. Darüber hinaus allerdings sehen sie in der Partnerin ihrer Selbstbefriedigung doch den von dem Naturtrieb verlangten Sexualpartner. Sie erwerben damit eine ursprünglich nicht vorhandene lesbische Veranlagung. Nun wollen sie sich nicht als Weib fühlen: sie wollen – im Wahn der Hyper-Emanzipation – Mann sein. Damit ist die Geburt der M-Lesbierin vollzogen.“⁷⁸⁶</p>
		Angeboren	<p>„Die angeborenen Fälle von Homosexualität der Weiber zeigen sich in frühesten Jugend, indem ihr Auftreten sehr wenig mädchenhaft ist. Später kleiden sie sich gern als Mann, tragen die Haare kurz und bevorzugen männliche Beschäftigung.“⁷⁸⁷</p>
Stereotyp 2 „Weib-weibliche“ Typ	Sexualität	Frigide	<p>„Die weib-weibliche [...] Partnerin ist die hingebende, verführte, umworbene Frau, die in ihrem Geschlechtsempfinden meistens frigid ist, und die sich Männern zwar hingibt, ohne indessen irgendwelche Lustempfindungen zu haben.“⁷⁸⁸</p>

⁷⁸¹ Rheine 1933, S. 18.

⁷⁸² Rheine 1933, S. 63-64.

⁷⁸³ Rheine 1933, S. 18.

⁷⁸⁴ Rheine 1933, S. 63.

⁷⁸⁵ Rheine 1933, S. 63.

⁷⁸⁶ Rheine 1933, S. 38-39.

⁷⁸⁷ Rheine 1933, S. 27.

⁷⁸⁸ Rheine 1933, S. 18.

Physische Eigenschaften	Haare	<p>„Allgemein bemerken wir, daß der weib-weibliche Teil meist blond[...] ist.“⁷⁸⁹</p> <p>„Die W-Lesbierin wird dann von ihrer Partnerin besonders gesucht, wenn sie jenes hellblonde Haar, im Volksmund als wasserstoffsuperoxydblond bekannt, halblang trägt.“⁷⁹⁰</p> <p>„Die W-Lesbierin ist auch durchaus Weibchen (im biologischen Sinne), [...]“.⁷⁹¹</p>
	Kleidung	<p>„In der Kleidung werden [...] bevorzugt, seitens der W-Lesbierin Blusen, die heller sind als der dazugehörige Rock.“⁷⁹²</p> <p>„Sie bevorzugt zartweiße Seidenstoffe.“⁷⁹³</p> <p>„Die W-Lesbierin ist in ihrer Haltung und ihrer Kleidung besonders betont hilflos weiblich, in allem wird das Zarte, Unselbständige betont.“⁷⁹⁴</p> <p>„Die W-Lesbierin achtet wieder [...] auf etwas weich Dahingleitendes, sowohl in Gestalt wie auch in Kleidung.“⁷⁹⁵</p> <p>„Bei der W-Lesbierin ist hinsichtlich Gang, Haltung etc. überhaupt kaum ein Unterschied von der Norm zu bemerken [...]“⁷⁹⁶</p> <p>„Der weib-weibliche Teil ist in den meisten Fällen zierlich und physisch in die Reihe der Schizophoren einzuordnen.“⁷⁹⁷</p> <p>„Die Hysterie, die wir bei den meisten W-Lesbierinnen beobachten konnten [...]“⁷⁹⁸</p> <p>„Schließlich mag noch der stark manische Typ bei den W-Lesbierinnen geschildert werden“⁷⁹⁹</p> <p>„[...] ihre Abneigung gegen den Mann ist meist psychopathischer Ursache, ihre Hingabe an Freundinnen individueller Natur. Die meisten Frauen haben, wie wir eingangs erwähnten, Neigungen lesbischer Art, ohne daß es zu lesbischen Verhältnissen kommt.“⁸⁰⁰</p> <p>„Die W-Lesbierin ist absolut Frau, sie ist in ihrem Denken meist weniger logischen Argumenten zugänglich, als die M-Lesbierin. Die W-Lesbierin lügt.“⁸⁰¹</p>
Habitus	Weiblich Bluse und Rock	
Psychische Eigenschaften	Zartweiße Seidenstoffe Hilflos weiblich	
	Weich Dahingleitendes	
	Entsprechend der Norm	
	Schizophren	
	Hysterisch Manisch Abneigung gegenüber Männern	
Denken		

⁷⁸⁹ Rheine 1933, S. 18.

⁷⁹⁰ Rheine 1933, S. 62.

⁷⁹¹ Rheine 1933, S. 25.

⁷⁹² Rheine 1933, S. 62.

⁷⁹³ Rheine 1933, S. 62.

⁷⁹⁴ Rheine 1933, S. 62.

⁷⁹⁵ Rheine 1933, S. 62.

⁷⁹⁶ Rheine 1933, S. 63.

⁷⁹⁷ Rheine 1933, S. 18.

⁷⁹⁸ Rheine 1933, S. 22.

⁷⁹⁹ Rheine 1933, S. 22.

⁸⁰⁰ Rheine 1933, S. 25.

⁸⁰¹ Rheine 1933, S. 19.

	Gewohnheiten	Parfüm	„[...] während die W-Lesbierin an sich weichere Parfümarten liebt (Moschus, Lavendel [...]).“ ⁸⁰²
	Entstehung	Geringes Schamgefühl	„Die Eigenart, daß Frauen mit weit weniger Schamgefühl einander ihre Geschlechtsorgane offenbaren als die Männer, spricht ebenfalls für die größere Verbreitungsfähigkeit der lesbischen Liebe. Noch größer ist der Impuls zur lesbischen Liebe, der infolge des den Frauen geschlechts-eigentümlichen Minderwertigkeitsgefühles begründet wird.“ ⁸⁰³
Beziehung zwischen Frauen	Entstehung	Verführung	„Vielfach aber findet auch eine Art Verführung statt, und es gibt eigenartigerweise nur wenige Frauen, die sich dieser Verführung entziehen können. Meist nähern sich die Lesbierinnen diesen Opfern als Freundinnen, und nur ganz vorsichtig beginnen sie, sich auch sexuell anzuschmiegen. Nach unseren Beobachtungen verhält sich bei den Verführerinnen der Anteil der männlich-empfindenden Partnerinnen (also der Emanzipierten oder Mannweiber) zum Anteil des weiblich empfindenden Lesbierinnen wie 70:30. Meistens ist also das Mannweib die Verführerin.“ ⁸⁰⁴
			„Es wurden (nach den Aussagen der 93 Befragten) zur lesbischen Liebe gebracht: durch Lektüre 12 Verführung 32 (!) Veranlagung 10 gemeinsames Baden 5 Wandern usw. 11 unerklärt 23 Wir weisen auch an dieser Stelle auf den großen Anteil der Verführung an den Gründen dieser Per- version hin.“ ⁸⁰⁵
		Während der sexuelle Entwicklung	„Ebenso eigentümlich ist die Erscheinung des Backfisches, jener Mädchen, die gerade in der sexuellen Entwicklungszeit sind. Auch sie schließen sich vielfach in den Toiletten ein, küssen sich ab und tauschen Vertraulichkeiten aus, die jedenfalls über das rein-kameradschaftliche Verhältnis hinausgehen.“ ⁸⁰⁶
		Freundschaften	„Die Form der Annäherung über die harmlose Freundschaft kommt natürlich in den meisten Fällen vor. Die Leidenschaftlichkeit bis zum Vordringen zum Umgang selbst (oder zu jenem unter den Lesbierinnen geübten Surrogat eines richtigen Umgangs) steigert sich im Verlaufe dieser Freundschaft mehr und mehr.“ ⁸⁰⁷
		Über den Freund der Begehrten	„Daneben kennen wir auch zahlreiche Fälle der Annäherung über den Freund der Begehrten. Oft entsteht auf diese Weise auch ein Verhältnis zu dreien.“ ⁸⁰⁸
		Prostitution	„Schließlich aber gibt es auch eine lesbische Prostitution. Hierbei ist die Annäherung die gleiche, wie die bei der ‚normalen‘ Prostitution. Die lesbischen Dirnen kennen ihre Kundinnen, und

⁸⁰² Rheine 1933, S. 63.

⁸⁰³ Rheine 1933, S. 7.

⁸⁰⁴ Rheine 1933, S. 13.

⁸⁰⁵ Rheine 1933, S. 17.

⁸⁰⁶ Rheine 1933, S. 11.

⁸⁰⁷ Rheine 1933, S. 13-14.

⁸⁰⁸ Rheine 1933, S. 14.

		die Bekanntheit wird entweder in bestimmten Cafés gemacht, die besonders von Lesbierinnen, aber auch von Strichdirnen frequentiert werden, oder sie ergibt sich aus Bällen, die ebenfalls nur von Lesbierinnen und Dirnen besucht werden. ⁸⁰⁹
	Inserate	„Weiterhin findet die Annäherung auch durch Inserate statt, von denen wir eine Anzahl veröffentlichten können. ⁸¹⁰
	Barbetriebe und Caféhäuser	„Gerade in lesbischen Caféhäusern und bei lesbischen Bällen, die von lesbischen Clubs arrangiert werden, findet die Annäherung am ungeniertesten statt. ⁸¹¹
		„Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang noch eine Reihe lesbischer Barbetriebe, die jetzt in allen Großstädten aufzufinden sind. Auch hier ist eine Stätte der lesbischen Annäherungsver-suche. ⁸¹²
Geschlechtsverkehr	Ersatz des Coitus	„Der erste Anfang liegt im Austauschen des sogenannten Zungenkusses. [...] Seltener ist der Ersatz des coitus durch Einführung der meist stark ausgebildeten Klitoris in die Vagina der Partnerin. Häufig dagegen ist das gegenseitige lingere in vaginis usque ad ejaculationem. ⁸¹³
Eigenschaften	Eifersucht	„Gleichzeitig aber finden wir auch bei den Lesbierinnen die stärksten Eifersuchtsentfindungen, die sich besonders gegen die männlichen Verehrer der Freundin wenden, und die teilweise zu den schlimmsten hysterischen Ausbrüchen, ja zu Mord und Selbstmord geführt haben. ⁸¹⁴
	Zusammensetzung	„Es ist nicht denkbar, daß die lesbische Liebe zwischen zwei ganz weiblichen Partnerinnen existiert: eine muß ebenso emanzipiert bis zwitterhaft sein, wie beim homosexuellen Verhältnis mindestens der eine Partner feminin bis zwitterhaft ist. Den Puppenjungen bei den Homosexuellen entspricht die Emanzipierte, das Mannweib bei den Lesbierinnen. ⁸¹⁵

⁸⁰⁹ Rheine 1933, S. 15.

⁸¹⁰ Rheine 1933, S. 15.

⁸¹¹ Rheine 1933, S. 15.

⁸¹² Rheine 1933, S. 15.

⁸¹³ Rheine 1933, S. 14.

⁸¹⁴ Rheine 1933, S. 14.

⁸¹⁵ Rheine 1933, S. 8.

Scott 1933

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp 1	Geschlechtsverkehr	Cunnilingus	„Der tribadische Akt besteht in der Ausübung des Cunnilingus. Die Aktivität liegt gewöhnlich bei der virilen Libertine Uranierin. Das Weibchen verhält sich passiv, dulddend, auch dabei also noch durchaus normalweiblich, weniger häufig auf gleiche Art auch vergeltend.“ ⁸¹⁶
	Physische Eigenschaften	Haare	„Dazu kommt der männliche Haarschnitt selten gescheiteltes, meist sehr glatt nach hinten übergekämmtes Haar. Die Eton-Frisur hat sich durchgesetzt.“ ⁸¹⁷
	Kleidung	Männlicher Schnitt	„[...] begnügt sich die nach ihrer Meinung virile Frau gewöhnlich mit einer Bekleidung, die im Schnitt der des Mannes ähnelt.“ ⁸¹⁸
	Habitus	Rock, Sakko und Mantel Unweiblich	„Der Rock bleibt, Sakko und Mantel aber werden ‚vermännlicht‘.“ ⁸¹⁹ „Derber, meist plump, immer aber unweiblich grazioslos wirken jene extravaganteren Typen, für welche der Volksmund in erahnter Richtigkeit die Bezeichnung ‚Mannweib‘ erfunden hat. Vierschrötige schulterbreite Markthelfer-Erscheinungen mit Baßstimme, manchmal mit einer wirklichen, öfter mit einer aus Zelluloid imitierten Zigarre im Mundwinkel, die gebogene Eichenwurzel im Armhenkel stapfen sie heran in einer Art, die an den in der Großstadt sich nie ganz sicher fühlenden Landwirt erinnert. Sie flegeln sich am Biertisch in abgesehener Manier, und ihr männliches Gehabe ist selbst mit dem Räuspem, Spucken, vulgären Schmäuzen und Auf-den-Tisch-Schlagen vortrefflich nachgeahmt.“ ⁸²⁰
Stereotyp 2 „Erworbene Neigung“	Entstehung	Grotesk	„Die Exaltation der ‚Mannweiber‘, jener Frauen, die versichern, viril zu sein [...] beschränken sich natürlich nicht allein auf extravagante Noten der äußeren Kleidung. Verstiegen erweisen sich auch ihre Ideenspurenen, ihre Pläne und grotesk ihr Gehabe, vor allem der Freundin gegenüber. Ihr müssen sie ja am Ende in irgendeiner Weise imponieren.“ ⁸²¹
		Erworben	„Wo der Sapphismus als erworbene Neigung zu erkennen ist, und das trifft auf 98 von 100 Individuen zu, da bietet das Moment, das ihn auslöste, auch zugleich die Andeutung, wie die Unmanier wieder zur Norm zurückzubiegen ist. Die Frauen jedoch, welche viele Jahre hindurch sich der üblen Gepflogenheit hingaben, werden auf alle Fälle für eine auch nur leidlich sympathisch anklingende Ehe untauglich. Sie sind psychoerotisch zu Krüppeln geworden und erlitten inso-

⁸¹⁶ Scott 1933, S. 245.

⁸¹⁷ Scott 1933, S. 52.

⁸¹⁸ Scott 1933, S. 52.

⁸¹⁹ Scott 1933, S. 52.

⁸²⁰ Scott 1933, S. 53.

⁸²¹ Scott 1933, S. 213.

			<i>fern auch schweren körperlichen Schaden, als ganz bestimmte Nerven zu Fehlfunktionen in Permanenz gebracht wurden und von den innersekretorischen Drüsen vor allem die Hypophyse nicht mehr voll leistet.</i> ⁸²²
--	--	--	---

⁸²² Scott 1933, S. 189.

Gleispach 1928

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
„Weibliche Homosexualität“	Häufigkeit	Zunahme	„Für sicher halte ich [...] eine sehr starke Zunahme der gleichgeschlechtlichen Neigungen und Betätigungen, namentlich auch unter dem weiblichen Geschlecht.“ ⁸²³
	Entstehung	Kennenlernen	„[...] die weibliche Homosexualität ist bühnenfähig geworden“ ⁸²⁴
Beziehungen zwischen Frauen	Aufälligkeit / Wahrnehmung	Freundschaften	„[...] daß es perversen Frauen viel leichter zu fallen scheint, Gleichgesinnte ihres Kreises als Partnerinnen zu finden“ ⁸²⁵
		Wahrnehmung	„[...] der Umstand, daß intime Frauenfreundschaft noch nichts Auffälliges ist.“ ⁸²⁶
	Schamgefühl	„Der perverse Verkehr zwischen Frauen entzieht sich viel leichter der Wahrnehmung durch amtliche Organe, den Anzeigen und Verfolgungen, als der unter Männern.“ ⁸²⁷	
	Privatheit	„die größere Stärke des weiblichen Schamgefühles“ ⁸²⁸ „das häuslichere Leben“ ⁸²⁹	

⁸²³ Gleispach 1928, S. 44.

⁸²⁴ Gleispach 1928, S. 44.

⁸²⁵ Gleispach 1928, S. 44.

⁸²⁶ Gleispach 1928, S. 44.

⁸²⁷ Gleispach 1928, S. 44.

⁸²⁸ Gleispach 1928, S. 44.

⁸²⁹ Gleispach 1928, S. 44.

Akademie für Deutsches Recht 1936

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp 1 „Angeborene Tribadie“	Häufigkeit	Zunahme	„[...] ob nicht auch die weibliche Homosexualität (Tribadie), die anscheinend in starker Zunahme begriffen sei, unter Strafe gestellt werden solle.“ ⁸³⁰
	Entstehung	Angeboren	„Es werde ein Unterschied zwischen der durch Umstände veranlasssten Tribadie und der angeborenen Tribadie zu machen sein.“ ⁸³¹
	Strafwürdigkeit / Gefahr	Verführung	„Die angeborene Tribadie dagegen habe die Gefahr der Verführung, und wenn diese Gefahr tatsächlich groß sei, [...] dann würde es aus bevölkerungspolitischen Gründen wohl der Erwägung bedürfen, ob nicht eine Gleichstellung mit der männlichen Homosexualität angebracht sein würde.“ ⁸³²
Stereotyp 2 „Veranlasste Tribadie“	Entstehung	Durch Umstände veranlasst	„Es werde ein Unterschied zwischen der durch Umstände veranlasssten Tribadie und der angeborenen Tribadie zu machen sein.“ ⁸³³
	Strafwürdigkeit / Gefahr	Kaum schädlich	„Die [durch Umstände veranlasssten Tribadie] sei, zum mindesten bei ledigen und verwitweten Frauen, bevölkerungspolitisch kaum schädlich.“ ⁸³⁴

⁸³⁰ Zit. n. Schoppmann 1991, S. 98.

⁸³¹ Zit. n. Schoppmann 1991, S. 98.

⁸³² Zit. n. Schoppmann 1991, S. 98.

⁸³³ Zit. n. Schoppmann 1991, S. 98.

⁸³⁴ Zit. n. Schoppmann 1991, S. 98.

Klare 1937

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I	Geschlechtsverkehr	Neigung zum eigenen Geschlecht	„Genau wie beim männlichen Verkehr [sind] reine Ersatzhandlungen [...] von solchen Handlungen zu trennen, die auf alleiniger Neigung zum eigenen Geschlecht beruhen.“ ⁸³⁵
	Häufigkeit	Nicht gering Etwas weniger verbreitet als bei Männern	„Die Ansicht ist irrig, daß die Tribadie doch einen durchaus begrenzten Umfang habe, weiblicher gleichgeschlechtlicher Verkehr eine große Seltenheit sei.“ ⁸³⁶ „Es mag wohl richtig sein, daß männlicher homosexueller Verkehr in größerem Umfange gepflogen wird als weiblicher. Der Unterschied ist jedoch nicht so beträchtlich, daß daraus eine Straflosigkeit derartiger Handlungen gefolgert werden könnte, zumal eine Handlung doch keineswegs erst mit zunehmender Häufigkeit der Verübung zu einer strafbaren wird.“ ⁸³⁷
	Strafwürdigkeit / Gefahr	Rassistische Entartung	„[...] nicht einzusehen [ist], warum der gleichgeschlechtliche Verkehr unter Frauen, die Tribadie, von einer strafrechtlichen Verfolgung ausgeschlossen sein soll. Wenn die Homosexualität an sich als rassistische Entartung und der Homosexuelle als Feind der völkischen Gemeinschaft gewertet wird, dann entfällt jegliche Begründung für eine Strafloserklärung der ‚lesbischen Liebe‘.“ ⁸³⁸
			„Der Fortentwicklung der rassistischen Wertbestandteile steht die Tribadie artgemäß entgegen, und sie kann nicht für sich in Anspruch nehmen, Hüterin deutschen Erbgutes zu sein.“ ⁸³⁹
		Derzeit kein politisches Problem	„Weder sehen sie im Mann einen zu bekämpfenden Tyrannen, noch streben sie einen Weiberstaat oder eine ‚weibliche‘ Kultur an.“ ⁸⁴⁰
		Generell strafwürdig	„[...] daß weiblicher gleichgeschlechtlicher Verkehr nach wie vor als strafwürdig anerkannt werden muß.“ ⁸⁴¹
	Psychische Eigenschaften	Abneigung zu Familie und Ehe	„Daß aber die weiblichen Homosexuellen dieselben Entartungserscheinungen aufweisen wie die männlichen, daß ihre Abneigung gegen die Ehe und Familie z. B. genau so tief wurzelt wie beim homosexuellen Mann, ist unbestreitbar.“ ⁸⁴²

⁸³⁵ Klare 1937, S. 121.

⁸³⁶ Klare 1937, S. 120.

⁸³⁷ Klare 1937, S. 120.

⁸³⁸ Klare 1937, S. 120.

⁸³⁹ Klare 1937, S. 122.

⁸⁴⁰ Klare 1937, S. 123.

⁸⁴¹ Klare 1937, S. 123.

⁸⁴² Klare 1937, S. 120.

Stereotyp 2	Geschlechtsverkehr	Ersatzhandlungen	„[...] reine Ersatzhandlungen aus Mangel an andersgeschlechtlichem Verkehr (besonders in Klöstern, Erziehungsheimen, Gefängnissen usw.) oder aus Furcht vor Schwängerung und Ansteckung [...]“ ⁸⁴³
		Befriedigung des Geschlechtstriebes Ablassen bei Möglichkeit der Heirat	„Bei der weit überwiegenden Zahl der weiblichen Homosexuellen ist die gleichgeschlechtliche Betätigung lediglich auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes gerichtet.“ ⁸⁴⁴ „Abgesehen von 5 bis 10 v. H. veranlagten Tribaden hat die Praxis erwiesen, daß Frauen, die gleichgeschlechtlichem Verkehr frönten, sofort davon abließen, als ihnen durch Heirat die Möglichkeit zu normalem Geschlechtsverkehr gegeben wurde.“ ⁸⁴⁵
Beziehungen zwischen Frauen	Häufigkeit	Am höchsten unter Prostituierten	„[...] daß ‚lesbischer Verkehr‘ am meisten bei den weiblichen Prostituierten in Übung steht, und zwar aus Ekel vor dem männlichen Geschlecht; er ist aber auch in den anderen Bevölkerungsschichten in nicht unbedeutendem Ausmaße zu finden.“ ⁸⁴⁶
	Geschlechtsverkehr	Cunnilingus	„Die Art dieser Akte, [...] ist ebenso widerlich wie bei Männern (cunnilingus, fellatio, Phallen usw.)“ ⁸⁴⁷

⁸⁴³ Klare 1937, S. 121.

⁸⁴⁴ Klare 1937, S. 123.

⁸⁴⁵ Klare 1937, S. 123.

⁸⁴⁶ Klare 1937, S. 120-121.

⁸⁴⁷ Klare 1937, S. 121.

Klare 1939

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp 2 „Geborene Tribaden“	Häufigkeit	Zunahme durch Frauenemanzipation	„Es ist eine unleugbare Tatsache, daß zwischen der Frauenbewegung und der Ausdehnung lesbischen Verkehrs ein inniger Zusammenhang besteht.“ ⁸⁴⁸
		Gleichmaßen verbreitet wie bei Männern	„Soweit diese Frauenrechtlerinnen selbst homosexuell waren, emanzipierten sie sich, weil sie männlich werden wollten, nicht nur in ihrer rechtlichen Stellung und ihrem Schaffen, sondern auch in ihrem seelischen und sexuellen Empfinden. Sie erstrebten nun, daß ihre normalen Geschlechtsgenossinnen ebenso fühlen sollten wie sie.“ ⁸⁴⁹
	Entstehung	Gering	„Die wenigstens aber wissen, daß es eine weibliche Homosexualität gibt, die mindestens ebenso stark verbreitet ist wie die männlichen.“ ⁸⁵⁰
		Anormale Gefühlsrichtung	„Ebenso wie bei den männlichen Homosexuellen ist die Zahl der geborenen Tribaden äußerst gering und mit 1 bis 2% nicht zu niedrig angesetzt.“ ⁸⁵¹
		Strafwürdigkeit / Gefahr	„Mag nun eine naturwidrige Anlage oder Mißbildung der Geschlechtsorgane oder eine anormale Gefühlsrichtung die Abneigung gegen den Mann bedingen, es wird fast stets unmöglich sein, die Frauen dem normalen Verkehr zuzuführen.“ ⁸⁵²
Verführung	Gleiche Gefahr wie bei Männern	„[...] und die gleichen Gefahren für die völkische Gemeinschaft und ihre inneren Werte in sich birgt wie die männlich.“ ⁸⁵³	
		„Sie erstrebten nun, daß ihre normalen Geschlechtsgenossinnen ebenso fühlen sollten wie sie.“ ⁸⁵⁴	
		„Ebenso wie die männlichen Homosexuellen ziehen es die Tribaden vor, sich ihre Partner in den Reihen normal empfindender Frauen und Mädchen zu suchen. Dank der größeren weiblichen Verstellungskunst gelingt es ihnen in der Regel leichter als homosexuellen Männern, ihre Partner für sich zu gewinnen. Geschickt verstehen sie es, Mädchen für sich zu begeistern, diese Empfindungen nach und nach ins Erotische zu wenden und sie letzten Endes lesbischen Praktiken zuzuführen.“ ⁸⁵⁵	

⁸⁴⁸ Klare 1939, S. 20.

⁸⁴⁹ Klare 1939, S. 20.

⁸⁵⁰ Klare 1939, S. 19.

⁸⁵¹ Klare 1939, S. 20.

⁸⁵² Klare 1939, S. 20.

⁸⁵³ Klare 1939, S. 19.

⁸⁵⁴ Klare 1939, S. 20.

⁸⁵⁵ Klare 1939, S. 20.

		Gefahr für „völkische“ Gemeinschaft	<p>„Wenn wir die Homosexualität als rassistische Entartung ansehen, in dem Homosexuelle einen Feind der völkischen Gemeinschaft erblicken und feststellen, daß die Frau durch gleichgeschlechtliche Betätigung ihrer Pflichten, die ihr die völkische Gemeinschaft aufgibt, notwendigerweise entfremdet wird und die Gemeinschaft damit ernstlich schädigt, ist nicht einzusehen, warum die Tribadie straffrei bleiben soll.“⁸⁵⁶</p> <p>„Die weibliche Homosexualität ist grundsätzlich als ein strafwürdiges Verhalten anzusehen, da sie geeignet ist, blutsmäßige Werte zu verletzen, die Frau ihrem völkischen Pflichtenkreis zu entziehen.“⁸⁵⁷</p>
Stereotyp 2 „Scheinhomosexualität“	Entstehung	<p>Gefühlskälte gegenüber heterosexuellem Verkehr</p> <p>Unfähige Ehemänner</p> <p>Prostituierte mit Abneigung gegenüber Männern</p> <p>Räumliche Trennung von Männern</p> <p>Behütete Mädchen</p> <p>Angst vor Schwangerschaft</p> <p>Blasiertheit / Angst vor Verlust der Figur</p>	<p>„Es besteht Hypersexualität, die zur Selbstbefriedigung drängt, diese führt zur Neurasthenie mit deren Folgen, so zur Gefühlskälte bei natürlichem Verkehr, bei forbestehender Libido.“⁸⁵⁸</p> <p>„Es handelt sich um Ehefrauen geschlechtlich unfähiger Männer, die wohl reizen, nicht aber befriedigen können. Künstliche Nachhilfe und unnatürliche Handlungen führen zu einem Ekel vor dem Akt zunächst mit dem Gatten und schließlich mit dem Manne überhaupt.“⁸⁵⁹</p> <p>„Prostituierte, die der geschäftsmäßige und oft perverse Verkehr mit Männern aller Schichten anwidert, suchen sich geneigte Personen des eigenen Geschlechts.“⁸⁶⁰</p> <p>„Die letzte Möglichkeit der Entstehung weiblicher Homosexualität ist die am häufigsten beobachtete. Es ist Hypersexualität vorhanden, die durch Verkehr mit dem anderen Geschlecht nicht befriedigt werden kann, weil dieser objektiv unmöglich ist, z. B. in Zuchthäusern, Gefängnissen, Erziehungsheimen.“⁸⁶¹</p> <p>„Auf der gleichen Grundlage, dem starken geschlechtlichen Drang, kommt es zu homosexuellem Verkehr bei Mädchen, die vor dem Verkehr mit Männern ängstlich gehütet werden.“⁸⁶²</p> <p>„Auf der gleichen Grundlage, dem starken geschlechtlichen Drang, kommt es zu homosexuellem Verkehr bei Mädchen, [...] die vor einer Schwangerschaft zurückschrecken.“⁸⁶³</p> <p>„Schließlich gehört hierher noch die Gruppe jener Frauen, die aus Blasiertheit oder Angst vor dem angeblichen Verlust ihrer Formen den Verkehr mit dem Manne ablehnt und sich homosexuellen Akten zuwendet.“⁸⁶⁴</p>

⁸⁵⁶ Klare 1939, S. 22.

⁸⁵⁷ Klare 1939, S. 22.

⁸⁵⁸ Klare 1939, S. 20.

⁸⁵⁹ Klare 1939, S. 20.

⁸⁶⁰ Klare 1939, S. 20.

⁸⁶¹ Klare 1939, S. 20.

⁸⁶² Klare 1939, S. 20.

⁸⁶³ Klare 1939, S. 20.

⁸⁶⁴ Klare 1939, S. 20.

Beziehungen zwischen Frauen	Eigenschaften	Scheinhomosexualität	„Es ergibt sich also, daß in den meisten Fällen äußere Ereignisse den Anlaß zu lesbischer Betätigung geben. Es liegt hier keine wahre Homosexualität vor, sondern eine geschlechtliche Neigung, die am besten mit dem Ausdruck ‚Scheinhomosexualität‘ bezeichnet wird.“ ⁸⁶⁵
	Freundschaften	Freundschaften	„Es ist zwar richtig, daß die innigeren Formen freundschaftlichen Verkehrs zwischen Frauen eine gewisse Schwierigkeit der Feststellung des Tatbestandes bieten und die Gefahr unbegründeter Anzeigen und Untersuchungen erhöhen könne.“ ⁸⁶⁶

⁸⁶⁵ Klare 1939, S. 20.

⁸⁶⁶ Klare 1939, S. 22.

Basler 1941

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I „Veranlagte“ Homosexualität	Geschlechtsverkehr	Mit Gegenständen	„Eine typ. Befriedigungsart, aber kaum die häufigste, liegt in der Anwendung von fabrikmäßig hergestellten Gegenständen, die wechselseitig, in oft raffinierten Lagerungen den coitus nachahmend, von viril empfindenden Frauen verwendet werden. Schon im alten Griechenland fanden solche Behelfsmittel Verwendung und sind uns unter der Bezeichnung ‚Olisbos‘ überliefert worden. Auch heute noch sind solche fabrikmäßig hergestellten membra (Priap, Godemichés), die teilweise durch Füllung mit einer Flüssigkeit in Verbindung mit einem Ballon geeignet sind, den Beischlaf möglichst nachzuahmen, im Handel. Tribaden Zansibars bedienen sich eines pennis aus Ebenholz, Tribaden Kamtschakas ihres stark entwickelten Kitzlers, Tribaden der Eskimos eines Rentierknochens.“ ⁸⁶⁷
	Häufigkeit	Verbreitet wie bei Männern	„Im Durchschnitt wird [weibliche Homosexualität] sich wohl, wie beim Mann um ca. 2% der Bevölkerung herum bewegen.“ ⁸⁶⁸
	Verhältnis zur männlichen Homosexualität	Gleich	„Wie man hört, soll um der, besonders Verhältnisse willen und dank dem Vorbringen der Praktiker‘ eine Verfolgung der weiblichen Hs., trotzdem deren Handlungen betr. Schändlichkeit und Schädlichkeit denen der Männer gleichzustellen seien, nicht erfolgen.“ ⁸⁶⁹
			„[...] daß es sich bei der lesbischen Liebe um die gleiche Abnormität handelt wie bei ihrem männlichen Gegenstück“ ⁸⁷⁰
			„Aus wissenschaftlichen Erkenntnissen heraus, die die prinzipielle Analogie zwischen der männlichen und der weiblichen H dargetan haben, sowie aus reinen Gerechtigkeits Erwägungen heraus neigt man heute mindestens in der Theorie schon meist dazu, die H nicht mehr je nach dem Geschlecht der sich Betätigenden in zwei Inversionen zu scheiden. Prinzipiell wird damit die Tribadie der Päderastie gleichgestellt, wenn man auch nicht überall dazu gekommen ist, die Konsequenz in der rechtlichen Behandlung zu ziehen.“ ⁸⁷¹
	Entstehung	Veranlagung	„Oft soll sich die Veranlagung schon in frühester Jugend zeigen.“ ⁸⁷²
	Physische Eigenschaft	Tiefe Stimmlage	„Bei Knaben tritt der Stimmwechsel verspätet oder überhaupt nicht ein, währenddem veranlagte Mädchen zu dieser Zeit eine tiefe Stimmlage erhalten.“ ⁸⁷³

⁸⁶⁷ Basler 1941, S. 27.

⁸⁶⁸ Basler 1941, S. 26.

⁸⁶⁹ Basler 1941, S. 60.

⁸⁷⁰ Basler 1941, S. 111.

⁸⁷¹ Basler 1941, S. 169.

⁸⁷² Basler 1941, S. 19-20.

⁸⁷³ Basler 1941, S. 19-20.

Beziehungen zwischen Frauen	Psychische Eigenschaften Geschlechtsverkehr	Knabennatur	„[...] während Mädchen ihre Knabennatur in der Vorliebe für männliche Arbeiten, männliche Kleidung, männliches Gebaren etc. verraten.“ ⁸⁷⁴
		Aussehen	„Nicht selten soll die Veranlagung äußerlich erst in späterem Alter zum Vorschein kommen.“ ⁸⁷⁵
		Eifersucht	„Die Tribade zeichnet sich durch besondere Neigung zur Eifersucht aus.“ ⁸⁷⁶
		Rolle des Mannes	„Der eine Teil spielt oft mehr die Rolle des Mannes.“ ⁸⁷⁷
		Fricatrix	„Eine weitere Befriedigungsart verrät uns die spätlateinische Bezeichnung <i>fricatrix</i> (Reiberin), für welche die heutige Benennungsart den Ausdruck <i>Tribadie</i> verwendet.“ ⁸⁷⁸
		Cumilingus	„Die den <i>cumilingus</i> Treibenden nennt man <i>Lesbierinnen</i> . Für die Reizung der Sexualteile durch den Mund soll in den betr. Kreisen der Fachausdruck ‚ <i>Soixanteneuf</i> ‘ geprägt worden sein. Dabei soll auch etwa <i>sugere clitoridem mucus</i> , der <i>cum voluptate</i> verschlungen wird, vorkommen. Sogar <i>sanguis menstruationis</i> erregt in gewissen Fällen denselben Genuß. Oft kommt es zu einem regelrechten <i>Orgasmus</i> .“ ⁸⁷⁹
		Bei Häufigkeit	„Verfärbung und Schwellung der äußeren Genitalien. Vergrößerung der Klitoris und der kleinen Labien.“ ⁸⁸⁰
	Eigenschaften	Beschränkung des Verhältnisses	„Es ist übrigens zu bemerken, daß auch weibliche <i>H[omosexuelle]</i> ihre Neigung oft auf ein bloß freundschaftliches Verhältnis beschränken.“ ⁸⁸¹
	Entstehung	Freundschaften	„Die Verführung zwischen Frauen ist leichter, da der verführte Teil sich oft der Abnormität nicht recht bewußt wird; Intimitäten zwischen Frauen sind ja nicht so auffällig. Sicher wird dazu auch beitragen, daß bei geschlechtlicher Erregung der Frau genitale Vorgänge fehlen, sodaß der sexuelle Unterton viel weniger als solcher erkannt, sondern meist sehr lange als bloßes Freundschaftsgefühl gehalten wird.“ ⁸⁸²

⁸⁷⁴ Basler 1941, S. 19-20.

⁸⁷⁵ Basler 1941, S. 19-20.

⁸⁷⁶ Basler 1941, S. 26.

⁸⁷⁷ Basler 1941, S. 26.

⁸⁷⁸ Basler 1941, S. 27.

⁸⁷⁹ Basler 1941, S. 27.

⁸⁸⁰ Basler 1941, S. 113.

⁸⁸¹ Basler 1941, S. 27.

⁸⁸² Basler 1941, S. 27.

Baur 1937

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I „Echte“ Homosexualität	Entstehung	Analog wie zur Männlichen Homosexualität	<p>„Dasselbe Zusammenspiel von Anlagen und Milieueinflüssen, von konstitutionellen und neurotischen Faktoren entfaltet sich in der Genese der weiblichen wie der männlichen Homosexualität.“⁸⁸³</p> <p>„Wie für die männliche, so gilt auch für die weibliche homosexuelle Perversion, dass diese Abwegigkeit nicht ohne abnorme konstitutionelle Grundlagen entsteht, sofern es sich wenigstens nicht bloss um eine Pseudohomosexualität handelt, die eine ganz oberflächliche Reaktion infolge Mangels eines heterosexuellen Partners darstellt.“⁸⁸⁴</p>
		Angeborene Undifferenziertheit des Sexualtriebes	<p>„Diese konstitutionelle Grundlage für die Entwicklung echter Homosexualität ist gegeben: Entweder in einer anlagebedingten, mangelhaften Differenziertheit des Sexualtriebes, sodass er sich hinsichtlich Intention, Triebziel und Objektwahl nicht zu genügender Eindeutigkeit und Bestimmtheit herausdifferenziert, oder dann in einer intersexuellen Konstitution, die mehr oder weniger stark ausgeprägt sein, mehr oder weniger grosse Gebiete der Person ergreifen kann.“⁸⁸⁵</p> <p>„Die mangelhafte Differenziertheit des Sexualtriebes findet sich einbettet in psychopathischen Gesamtkonstitutionen, die alle durch das Moment der Labilität, der ungenügenden Verfestigung und unscharfen Prägung der Persönlichkeitsstruktur gekennzeichnet sind, also zum Beispiel bei den affekt- und triebablen, haltlosen, infantilen, hysterischen Typen, bei den ,wechselwarmen Augenblicksmenschen‘, die infolge ungenügender Eigenprägung der Spielball ihres Milieus sind.“⁸⁸⁶</p>
		Angeborene Intersexualität	<p>„Die intersexuelle Konstitution kann sich entweder nur in geistigen oder nur in vitalen Anlagen der Psyche oder nur in körperlichen Anlagen manifestieren, oder dann auf mehreren Gebieten zugleich.“⁸⁸⁷</p>

⁸⁸³ Baur 1937, S. 29.

⁸⁸⁴ Baur 1937, S. 29.

⁸⁸⁵ Baur 1937, S. 29.

⁸⁸⁶ Baur 1937, S. 29.

⁸⁸⁷ Baur 1937, S. 29.

Lemke 1940A

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp 1 „Homosexuelle Veranlagung“	Häufigkeit	Verbreiteter als bei Männern	„Wenn wir den hier gegebenen Erklärungsversuch der Homosexualität auch auf das weibliche Geschlecht anwenden, so läßt sich sogar annehmen, daß das Leiden hier verbreiteter ist.“ ⁸⁸⁸
	Verhältnis zur männlichen Homosexualität	Geringere Verfestigung als beim Mann	„Die homosexuelle Frau zeigt daher meist auch nicht die absolute Festlegung ihrer Triebumkehr wie der gleichgeschlechtlich eingestellte Mann.“ ⁸⁸⁹
		Labilität des endokrinen Systems	„Denn das endokrine System befindet sich bei der Frau in einem labilen Zustand und ist leicht zu stören [...]“ ⁸⁹⁰
	Entstehung	Keine Sanktionierung der Anlage	„[...] die Manifestation der Anlage wird nicht durch die gesellschaftliche Ächtung, durch das Strafgesetz aufgehalten.“ ⁸⁹¹
	Physische Eigenschaft	Konträre sexuelle Merkmale	„Ein Teil der Homosexuellen fällt in der Tat auf durch konträre sexuelle Körpermerkmale. Körperformen, Bau des Beckens, Verhältnis von Becken zur Schulterbreite, Fettverteilung und Behaarung zeigen bei ihnen oft in ausgesprochenem Maße Züge des anderen Geschlechtes.“ ⁸⁹²
Habitus		Verhaltensweisen	„Häufiger noch als in den körperlichen Abweichungen ist die homosexuelle Veranlagung aus den Verhaltensweisen ersichtlich. Stimme, Mimik, Bewegungen, Interessenskreis und besonders die affektive Ansprechbarkeit zeigen bei vielen Homosexuellen die Merkmale des anderen Geschlechtes.“ ⁸⁹³
Stereotyp 2	Entstehung	Einfluss durch äußere Umstände	„Die Beurteilung ist aber auch dadurch kompliziert, daß das weibliche Geschlechtsleben mehr als das des Mannes von äußeren Umständen bestimmt wird. Enttäuschungen im normalen Liebesleben, Furcht vor Folgen des heterosexuellen Verkehrs, mangelnde Gelegenheit an männlichem Umgang sind Faktoren, die für die Entwicklung der weiblichen Homosexualität besondere Bedeutung haben.“ ⁸⁹⁴

⁸⁸⁸ Lemke 1940A, S. 34.

⁸⁸⁹ Lemke 1940A, S. 35.

⁸⁹⁰ Lemke 1940A, S. 34-35.

⁸⁹¹ Lemke 1940A, S. 35.

⁸⁹² Lemke 1940A, S. 21.

⁸⁹³ Lemke 1940A, S. 21.

⁸⁹⁴ Lemke 1940A, S. 35.

Lemke 1940B

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp 2	Verhältnis zur männlichen Homosexualität	Beim Mann weniger durch Umwelt bedingt	„Bei der homosexuellen Entwicklung einer Frau spielen mehr als beim Mann Umweltverhältnisse, Erlebnisse, eine besondere Rolle.“ ⁸⁹⁵
		Männliche und weibliche Homosexualität im „Wesen“ verschieden	„Die weibliche gleichgeschlechtliche Einstellung ist ihrem Wesen nach von der männlichen verschieden.“ ⁸⁹⁶
Beziehungen zwischen Frauen	Entstehung	Einfluss durch äußere Umstände	„Auch bei ihr wird die Triebumkehr mehr oder weniger durch eine endokrine Störung verursacht sein, die Auswirkung dieser körperlichen Anlage ist aber weitgehend von äußeren Umständen abhängig.“ ⁸⁹⁷
			„Bei der homosexuellen Entwicklung einer Frau spielen mehr als beim Mann Umweltverhältnisse, Erlebnisse, eine besondere Rolle.“ ⁸⁹⁸
	Strafwürdigkeit / Gefahr	Eigenschaften	„Die geringere Aktivität der Frau setzt die soziale Gefährlichkeit ihrer homosexuellen Neigung sehr herab.“ ⁸⁹⁹
			„Wir sehen hier häufiger Liebesbeziehungen unter Gleichaltrigen entstehen.“ ⁹⁰⁰
			„[...] die Bindung ist tiefer und manchmal mit einer echten Freundschaft verbunden.“ ⁹⁰¹

⁸⁹⁵ Lemke 1940B, S. 1357.

⁸⁹⁶ Lemke 1940B, S. 1357.

⁸⁹⁷ Lemke 1940B, S. 1357.

⁸⁹⁸ Lemke 1940B, S. 1357.

⁸⁹⁹ Lemke 1940B, S. 1357.

⁹⁰⁰ Lemke 1940B, S. 1357.

⁹⁰¹ Lemke 1940B, S. 1357.

Lang 1944

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I „Echte, angeborene Homosexualität“	Entstehung	Angeborene Intersexualität	<p>„Man kann im Analogieschluß zu den Ergebnissen der Lymantria-Untersuchungen von R. GOLDSCHMIDT einen großen Teil aller Fälle von echter, angeborener Homosexualität als genetisch bedingte Intersexformen auffassen. Dabei bestehen wieder zwei Möglichkeiten. Ein Teil kann als effeminierte Männchen, bzw. maskulinisierte Weibchen, der andere als Umwandlungsmännchen, bzw. Umwandlungsweibchen angesehen werden. Bei den letzteren würde es sich also um Individuen handeln, deren morphologisches und genetisches Geschlecht verschieden ist, wobei die Triebrichtung dem genetischen Geschlecht entspricht.“⁹⁰²</p>

⁹⁰² Lang 1944, S. 45.

Lang 1945

Dimension	Kategorie	Subkategorie	Text
Stereotyp I „Echte, angeborene Homosexualität“	Entstehung	Angeborene Intersexualität	„[...] echte, angeborene Homosexualität, also auf Personen, bei denen sich eine mehr oder weniger vollständige erotisch-sexuelle Hinneigung zum eigenen morphologischen Geschlecht findet, die mit der Gesamtpersönlichkeit verbunden ist, und im wesentlichen unabhängig von Umwelteinflüssen auftritt.“ ⁹⁰³

⁹⁰³ Lang 1945, S. 51.